

Gottlieb Ludwig Aster

Sechs Predigten, über auserlesene Stellen Heil. Schrifft

Dreßden und: Leipzig: bey Friedrich Hekeln, 1745

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1751621715>

Druck Freier  Zugang





W. 124 9
23 n

45.7.

F. C. 1070^{1.2.}

Sech s
S r e d i g f e n ,
über ausgerlesene
Stellen Heil. Schrifft ,
ausgefertiget
und
auf besondre Veranlassung
zum Druck befördert
von
M. Gottlieb Ludwig Aßter ,
Diacono in Döbeln.



Dresden und Leipzig ,
bey Friedrich Hekeln , 1745.

Ex Libris
M. J. G. J. T.

Ex Libris M. J. G. J. T.

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis



Vorrede.

Wertheuer Leser.

Seine Vorrede steht bereits auf dem Titul-Blatte. Nicht von ohngefehr, vielweniger aus Eitelkeit habe ich gesetzt: Auf besondre Veranlassung.

Das Vorgeben beruhet in der Wahrheit. Eine Begebenheit, die mich auf eine ausnehmende Art gerühret, und noch rühret, so offt ich an dieselbe gedencke, ist die Ursache, daß gegenwärtige Bogen ans Licht treten. Und hierinne hoffe ich allerdings eine hinlängliche Entschuldigung zu finden, für die Unternehmung meiner Arbeit, deren geringen Werth ich selbst so vollkommen einsehe, als ihn andere beym Durchlesen bemercken werden.

) 2

Hat

Vorrede.

Hätte ich nichts mehr wider mich, als den gewöhnlichen Vorwurff, den man dieser Art von Schriften überhaupt in unsern Tagen macht, so würde ich sehr ruhig und kummer-frey seyn. Es heißt gewiß wenig gesagt, wenn man sich beschwert, daß bey der grossen Menge gedruckter Predigten, so bereits vorhanden sind, noch immer neue Sammlungen veranstaltet werden. Mir kommt diese Klage gerade so vor, als wenn man tadeln wollte, daß die Knechte Jesu, nach dem so viel hundert Jahre schon das Wort des Herrn mündlich in öffentlicher Gemeinde vorgetragen worden, dennoch nicht nachlassen, alle Sonn- und Fest-Tage, ja an grossen Orten die ganze Woche hindurch die Canzel zu betreten. Geschicht dieses nicht, weil man täglich Erbauung suchet, dieselbe auch täglich zu erhalten Hoffnung hat? Predigten sind nichts anders, als Abhandlungen gewisser göttlicher in dem geoffenbahrten Worte heiliger Schrift gegründeter Wahrheiten, die bald eine wichtige Glaubens-Lehre, bald eine nöthige Lebens-Regul betreffen, und die in eine solche Art des Vortrages eingekleidet sind, bey welcher man auf die Erleuchtung des Verstandes und auf die Bewegung des Willens zugleich sein Absehen hat. Solcher Abhandlungen kan man niemahls zu viel hören. Die Lehrer haben

Vorrede.

ben ein weites Feld vor sich. Sie können viel Jahre predigen, und finden stets Gelegenheit etwas auszuführen, darauf sie ihre Betrachtung noch nie gerichtet gehabt. Und die allervornehmsten Säze aus der Glaubens- und Sitten-Lehre, mögen immerhin mehrmals vorkommen. Die Zuhörer sind größtentheils so beschaffen, daß sie dergleichen Wiederholung und Einschärfung höchst nöthig haben. Stehet es aber fest, daß eines geistlichen Redners rechtschaffen eingerichteter mündlicher Vortrag niemahls überflüssig noch unnützlich werden kan, sondern allemahl zu Beförderung des Heils derer Seelen etwas beträgt, wie sollte man nicht ein gleiches Urtheil fällen von denen im Druck erscheinenden Cantus-Reden? So groß derselben Anzahl ist, so liest man doch stets etwas, welches man noch nicht gelesen hat. Und gesetzt, daß zwey, oder mehrere Verfertiger solcher Arbeit eineren Sache wehlen, so werden sie doch in der Ausführung allemahl von einander abgehen. Es kan eine und dieselbe Wahrheit seyn, die man zur Untersuchung vornimmt, und der eine kan sie mit diesem, der andere mit einem andern Beweis unterstützen. Es kan ein einziger Prophetischer oder Apostolischer Spruch seyn, den man erläutert, und es geschicht doch, daß dem einen Umstände in die Augen fallen, die der, so vor ihm da-

Vorrede.

über nachgedacht, gar nicht angemerkt. Dannen-
hero hat es seine gute Richtigkeit, daß derer heiligen
Reden, wenn sie nur so gerathen, daß sie den grossen
Endzweck der Ueberzeugung und Besserung derer
Herzen befördern, nie zu viel unter die Presse gege-
ben werden können. Und sie verdienen die Verach-
tung gewiß nicht, womit man sie zu belegen pfleget.

Nur entsteht in Ansehung meines gegenwärtigen Beytrages die Frage, ob auch hiervon einige
gute Wirkung zu hoffen sey? So viel weiß ich, daß
es theure Wahrheiten der Lehre Jesu sind, die ich
vorgetragen. Ich getraue mir auch zu behaupten,
daß Materien dabey sind, über die nicht so gar viele
Predigten gehalten und heraus gegeben worden.
Dahingegen bleibe ich noch bey dem Geständniß,
welches ich vorhin gethan, in Ansehung der Ausar-
beitung. Ich vermisste allenthalben dieseljige Ord-
nung derer Gedancken, und dasjenige Feuer der
Beredsamkeit, woran man sonderlich in unsren Zei-
ten ein so dienliches Hülffs-Mittel hat, sich auf-
merksame Leser, und dem Worte der Wahrheit Ge-
legenheit, daß es an und in die Herzen komme, zu
verschaffen. Und so würde ich wahrhaftig niemahls
den Entschluß gefasset haben, mit dieser kleinen
Sammnung schlecht gerathner Reden öffentlich her-
vor

Vorrede.

vor zu treten, wenn die Veranlassung, deren ich schon gedacht, und über die ich mich weiter heraus zu lassen keine Erlaubniß habe, es nicht so weit gebracht hätte. Es sind Umstände mit untergelaufen, welche mich glaubend machen, daß ein göttlicher Winck dabey sey. Und irre ich darinne nicht, so habe ich auch Ursach zu hoffen, daß der Nutzen nicht gänzlich aussenbleiben werde. Ja der HErr wird seinen Geist und Kraft zum Worte geben, wenn es auch von einem unberedten Munde vorgetragen wird. Wie wenn sechs Predigten nur eine Seele rührten, nur einen Sünder gewönnen, nur einen Frommen bestätigten, nur einen Zweifler überführten, nur einen Bekümmerten erquickten, so hätte ich doch nicht vergeblich gearbeitet, sondern etwas geleistet, das zwar in den Augen der Welt nicht vor wichtig geachtet wird, aber doch dem HErrn angehmn ist.

Billige Gemüther werden dieses erwegen, und mit mir Gott anrufen, daß er alles, was die Diener seines Wortes mündlich und schriftlich lehren, zum Bau seines Reiches, und zur Verherrlichung seines Nahmens gereichen lassen wolle.

Geschrieben Döbeln den 3.
Februar. Anno 1745.

Inn-

Innhalt derer Predigten.

- I. Nützliche Betrachtungen über den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Aus I B. Mos. II. 17.
- II. Die Sorgfalt vor unsren eignen guten Nahmen, als eine grosse Pflicht des Menschen gegen sich selbst. Aus Syr. XLI, 15.
- III. Die edle Eigenschaft tugendhaffter Seelen, viel Gutes zu thun in der Stille. Aus Matth. VI, 2-6.
- IV. Die Vorzüge derer Wunder Jesu, als ein sehr in die Augen fallender Beweß vor die Christliche Religion. Aus Joh. XV, 24.
- V. Der schlechte Begriff von der Beschaffung derer Auserwählten im Himmel, als eine Ursache, warum die Sehnsucht nach den Himmel so seltsam ist. Aus Phil. I, 23.
- VI. Die Seeligkeit Gottes. Aus I Timoth. VI, 15, 16.

Die



Die Erste Predigt.

Eingang.

Wertheste Freunde in Christo.

Salomonis Nahme wird wohl unsterblich bleiben, so lange die Welt steht. Und was ist es, das diesen König so ausnehmend berühmt gemacht. Man kan nennen seine Glückseligkeit, seinen Reichthum, seine Ehre, die ihm von auswärtigen Völkern und Regenten erwiesen worden, und seine grossen Unternehmungen, als den Tempel-Bau, welcher allein zureichend war, das Andencken seines Stifters zu verewigen. Doch wird allemahl oben anstehen Salomonis Weisheit. Diese muß, denen Beschreibungen zufolge, so die heiligen Geschicht-Bücher davon geben, erstaunend groß gewesen seyn. Sein Verstand drynge in alles, was ihm vorkam,

A

bis

I. Buch der
Kön. IV. 33.

bis auf den Grund. Er hatte sich eigentlich nur diejenige Klugheit und Einsicht, die zu billiger Entscheidung schwerer Gerichts-Händel, und zu Führung eines loblichen Regiments nöthig war, von dem Herrn ausgebethen. Allein er empfing mehr als er begehrte. Weil dem Herrn wohl gefiel, daß er nach den besten Gaben gestrebet, so wurde viel anderer geistlicher und leiblicher Segen auf ihn geleget. Und die Weisheit selbst, als das Gute, so er wünschlich gesuchet, bekam er auch in reicher Masse, als er es sich gewünschet, so daß ihm in keiner Art der Erkenntniß iemand gleich kam. Er war weiser denn alle Menschen, wenn er Gericht zu halten hatte, und auch, wenn er andre Sachen beurtheilen sollte. Er hatte die gründlichsten Begriffe von Religions-Wahrheiten, und er war nicht weniger stark in natürlichen Wissenschaften. Er redete unter andern von allen Bäumen, von Cedern auf Libanon, bis an den Nsop, der an der Wand wächst. Was ein gelehrtes Nachforschen von denen Merkwürdigkeiten des Pflanzen-Reiches heraus zu bringen vermag, das wusste Salomo aufs geschickteste vorzutragen und zu beurtheilen. Diese Erkenntniß verdienet bewundert zu werden: Wir wollen euch aber, Geliebten Freunde, einen Baum nennen, der es vor allen übrigen werth ist, daß eine aufmerksame Betrachtung auf ihn gerichtet werde. Es ist einer derer Bäume, so im Paradies-Garten standen. Sein Nahme hieß: Der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Wer von diesem einzigen Baum zu reden weiß, wie es sich gebühret, wer hier in seinen Urtheilen nicht verstößet, der besitzt eine Weisheit, die alles Lob verdienet, und die mannigfaltigen Nutzen schaffet. Trachtet diesem Lobe nach, meine Zuhörer, bemü-

bemühet euch das, was bey diesem wichtigen Baume zu bemerken vorkommt, gehörig einzusehen. Wir fordern etwas von euch, dabey ihr einige Schwierigkeiten vor euch findet, das Wort der göttlichen Offenbahrung aber wird euch in den Stand setzen, nach Wunsch fort zu kommen. Bittet nur den HErrn, daß er euch die Augen öffne, damit ihr das, was die Rede seines Mundes in sich fasset, richtig verstehen lernet. Sprechet zu dem Ende ein *rc. rc.*

Text.

Erst. Buch Mose 2. Cap. v. 17.

Der HErr sprach: Von dem Baum des Erkenntniß Gutes und Böses sollst du nicht essen, denn welches Tages du davon issest, sollst du des Todes sterben.

Vortrag.

Gehet da einen Text, der es vor andern verdienet, daß darüber geprediget werde. Der Inhalt desselben ist so beschaffen, daß wir die Begierde, nähern Unterricht davon zu haben, die wir auch euch zutrauen, nicht anders als Lobenswürdig nennen können. Entschliesset euch also nur zu einer unermüdeten Aufmerksamkeit, so sollen euch vorgelegt werden:

Nützliche Betrachtungen über den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen.

Unser Erstes soll seyn zu untersuchen: Woher solcher Baum seinen sonderbahren Nahme habe.

Und sodenn wollen wir uns belehren lassen: Warum es ein verbohener Baum gewesen.

A 2

Abhand-

Abhandlung.

Erster Theil.

Die Frage: Woher der Baum des Erkenntnisses seinen Nahmen gehabt, kan einen zwiefachen Verstand haben. Es kan entweder so viel heissen, man verlange zu wissen, wer der erste Erfinder solcher Benennung gewesen. Von dem Nahmen des Baumes wird be- wiesen. Oder es soll gefragt werden, was die Ursache, die Veranlassung, gewesen, daß eben dieser Nahme erwehlt worden. Wir wollen diese zwei Umstände zusammen nehmen, sie sind so mit einander verknüpft, daß, indem der eine erörtert wird, der andre zugleich mit deutlich werden muß.

a) daß der Herr desselben sich zuerst volliger Gewißheit bestimmen, weil die Schrift solches nirgends deutlich angezeigt hat. Man muß sich an Vermuthungen gnügen lassen. Einigen kommt es wahrscheinlich vor, daß nicht Gott der Herr selbst zuerst dieser Benennung sich bedienet. Wie er, sagen sie, dem Menschen überlassen, für alle Arten lebendiger Thiere die Nahmen zu erfinden, so werde mit den Bäumen vermutlich ein gleiches geschehen seyn. Sie fügen hinzu, daß da in der heiligen Sprache das Verboth eigentlich so laute: Von dem Baum v. von diesem solt du nicht essen, so lasse sich schließen, der Herr habe nur den Baum, den er gemeint, dessen ersten Eltern bezeichnet, und zu verstehen gegeben, dieser sey es, von welchem sie nichts geniessen solten, ohne denselben einen besondern Nahmen beyzulegen.

Wird es aber etwas ungereimtes seyn, wenn wir sagen, der Herr habe vielleicht bey so außerordentlicher Gelegenheit, und da er eine so wichtige Sache vorgehabt, gut gefunden, bey der blossen Anweisung des Baumes es nicht

nicht bewenden zu lassen, sondern habe, um seinem Gesetz desto mehr Nachdruck zu geben, die Worte beygefügt: Dieser Baum soll euch ein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen seyn. Denn derselbe soll euch Gelegenheit geben, an den Tag zu legen, ob ihr Gutes und Böses unterscheiden könnet. Werdet ihr gehorsam seyn, so werdet ihr das Lob verdienen, daß ihr eure Vorzüge und Glückseligkeit zu schäzen wisset. Werdet ihr aber widerspenstig euch erzeigen, und dem ausdrücklichen Verboth zu wider, von dieses Baumes Frucht essen, mithin den Tod euch an Hals essen, so wird man von euch urtheilen müssen, daß ihr, was Gut oder Böse sey, nicht gehörig einsehet.

So, meine Zuhörer, stellen wir uns die Sache vor, und ^{b) Satan den-} glauben, daß Satan hernach bey seinen verführischen ^{selben gemis-} fällen, eben auf den göttlichen Ursprung des dem verbothenen ^{braucht,} Baum beygelegten Nahmens gezielt, wenn er gesprochen: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, eure Augen werden aufgethan seyn, und werdet wissen, was Gut oder Böse ist. Der Lügen-Geist verdrehete alles, und suchte dem Weibe, mit der er redete, einzubilden, so sey es mit dem Nahmen des Baums der Erkenntniß gemeint, als denn, wenn sie davon äffen, würde ihre Einsicht und Weisheit unendlich grosser werden. Dieses wolle ihnen der Herr nicht gönnen, darum habe er ihnen die Frucht das von untersagt.

Doch indem wir dieses behaupten, sind wir keineswegs in Abrede, daß die ersten Menschen nicht ebenfalls ^{c) die ersten Eltern ihn zum Andencken} und selbst nach geschehenem Falle, noch den Nahmen des bey behalten. Baums der Erkenntniß solten gebraucht haben, nehmlich in dem Verstande: Dieses ist der Baum, der uns mit

unserm Schaden gelehret hat, was Gut und was Böse sey. Da wir uns den Göttlichen Befehl nicht haben zurück halten lassen, unsre Hände auszustrecken, und haben gethan, was wir nicht thun solten, so kommt uns ietzt der Glaube in die Hand. Die Drohung, der wir nicht achteten, sehen wir leider erfüllt. Das Gute, so wir zuvor hatten, ist verschercket, und das Böse, so wir vorher nur dem Nahmen nach kenneten, drücket uns nunmehr aufs empfindlichste. Wir wissen, was wir verlohren, wir wissen auch, was wir gegenwärtig haben. Solten wir nicht zugestehen, dieser Baum sey uns auf die betrübsteste Art ein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen worden. Und in dem Sinn hat hernach Moses solchen Nahmen beybehalten. Ja auf dieselbige Art reden auch wir noch heutiges Tages von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen.

Andrer Theil.

Von dem Ver-
both wird ge-
zeigt, welches hen. Von der Sache selbst haben wir mehrere Erinnerung zu machen Ursach.
die eigentliche Ursache nicht
gewesen.

Das Verboth selbst ist deutlich, aber das fraget sich: Warum es der Herr gethan? War vielleicht in den Früchten dieses Baums eine verborgene natürliche Kraft, die Säfte des menschlichen Leibes zu verderben, und zugleich die Neigungen des Herzens in Unordnung zu setzen, mithia den zeitlichen und ewigen Tod, als eine nothwendige Folge, über unser Geschlecht zu bringen? Wir glauben es nicht.

Von dem andern sonderbaren Baum des Paradies-Gartens, welcher der Baum des Lebens hiesse, muß man aus

aus allen Umständen, und insonderheit aus denen eignen
Worten des HErrn: Daz nicht Adam seine Hand
ausstrecke, und breche von dem Baum des Lebens,
und lebe ewiglich, allerdings so urtheilen, es sey sogleich
bey der Schöpfung in die Früchte dieses Baums die Krafft
geleget worden, dem Menschen eine besondere Stärkung
zu geben, die ihm das lange Leben auf Erden, so ihm zu-
gedacht war, erhalten, und seine dauerhafte Gesundheit
desto mehr befestigen helfen solte, nicht damit er in eigent-
lichem Verstande ewig in dieser Welt bliebe, sondern das
mit er so lange für aller Gefahr des Todes gesichert leben
möchte, bis es dem HErrn gefiele, den ganzen Menschen
ohne die Trennung Leibes und der Seelen, die man das
Sterben nennet, vorhergehen zu lassen, in jenen Stand
der Herrlichkeit und vollkommenen Seligkeit wegzuneh-
men.

Folget aber hieraus, daß der Baum der Erkenntniß
eine Krafft zu schaden, und das Leben zu rauben, in sich
gehabt. Es giebt Pflanzen, wir wissen es alle, und es
giebt viel andere Geschöpfe, welche Gifft und Tod für den
Menschen bey sich führen. Es kan auch solches mit der
Gütigkeit des Schöpfers völlig bestehen. Und die Rich-
tigkeit des Ausspruches: Gott sahe an alles, was er ge-
macht hatte, und es war alles sehr gut, wird dadurch im
geringsten nicht umgestossen. Wären wir im Stande
der Unschuld geblieben, so würden wir von den Kräften,
so in die Natur gelegt sind, so viel, als uns nöthig ist, Wis-
senschaft haben, wir würden also schon verhüten können,
daß das Schädliche uns nicht schadete, vielmehr würden
wir die gefährlichsten giftigsten Geschöpfe zu lauter Nu-
zen anzuwenden fähig seyn.

Inzwischen

Inzwischen beweiset dieses abermahl nicht, daß die Früchte des verbothenen Baumes ein solches Vermögen zu schaden gleichergestalt in sich gehabt. Auch die Würkung, die der Genuss dieser Früchte bey den ersten Eltern gehabt, setzt die Sache nicht ausser allen Zweifel, sondern scheint mehr vor als wider uns zu seyn. Hätte dieses Essen natürlicher Weise den Tod zuwege gebracht, warum starben Adam und Eva nicht den Augenblick, oder doch wenige Zeit hernach? Da aber die heilige Geschichte saget, daß sie noch viel hundert Jahr hernach gelebet, so ist begreiflicher, daß nicht der Baum an und für sich, sondern der Zorn des Allmächtigen den Tod auf uns gebracht habe. Ja, was die Verderbnis derer Begierden in den ersten Menschen betrifft, so ist augenscheinlich, daß dieselbe da gewesen, ehe der wirkliche Genuss von der verbothenen Frucht geschehen. Satans arglistiges Zureden machte die Neigungen rege, und alsdenn erfolgte erst das untersagte Essen.

Wir schliessen demnach, der Baum, von dem die Rede ist, sey ein ordentlicher natürlicher fruchtbarer Baum gewesen, wie andere Bäume, und der HErr habe denselben vielleicht nur wegen der ungemeinen Gestalt seiner Früchte aus der Zahl derer übrigen erkiesen, um dem Menschen Gelegenheit zu geben, daß er bey der Probe, die mit ihm gemacht werden solte, desto besser sich zeigen könne, als einen solchen, der das Ansehen der Früchte, so reizend es immer mehr wäre, sich doch nicht überwältigen ließe.

Welche dagegen die wahre Absicht des HErrn bey der ganzen Sache. So fand HErrn gewiß die es die Weisheit des Höchsten vor gut, durch Uebung nach

Die Erste Predigt.

9

nach und nach die mit Vernunft und freiem Willen besen. Diese gabten Geschöpfe zur völligen Bevestigung im Guten zu ^{wir} ~~bringen~~ ^{sen,}

Die Stamm-Eltern hatten zwar die vortrefflichsten Kräfte und Gaben des Gemüthes erhalten. In ihrem Verstande wohnete ein helles Licht der Weisheit, und in ihrem Willen war lauter Heiligkeit und Gerechtigkeit. Denn sie waren erschaffen nach Gottes Bilde. Folglich konnten sie die Abweichung von dem göttlichen Gesetze vermeiden, ja ganz leicht vermeiden, wenn sie nur die anerschaffenen edlen Kräfte anwenden wollten. Inzwischen war es auch möglich, daß sie die ihnen ertheilte Freyheit missbrauchen, und an statt, dem in ihnen wohnenden Triebe zum Guten zu folgen, auf etwas Böses und unrechtmäßiges verfielen. Um aber das letztere zu verhindern, und die Menschen dazu nach und nach anzugewöhnen, daß sie allzeit das Gute dem Bösen schlechterdings vorzögen, fieng der Herr eben an, ihnen Probe-Gesetze zu geben, die ihren Gehorsam üben sollten. Hätten nun Adam und Eva bey dieser und bey noch mehr dergleichen Proben recht sorgfältig auf sich selbst Acht gehabt, hätten sie sogleich das erstemahl die Reizungen, so von aussen her an sie setzten, wohl geprüft, hätten sie ihre schönen Einsichten gebraucht, alle listige und mit Fleiß von dem Verführer unter einander verworrene Vorstellungen gehörig aus einander zu wickeln, hätten sie überlegt, daß der flare Buchstabe des göttlichen Befehls einmahl da sey, daß folglich die Worte des aus der Schlange redenden Geistes Unwahrheit seyn müssten, hätten sie dabei den ursprünglich eingespflanzten Regungen der Liebe und der Danckbarkeit gegen den Schöpfer Gehör gegeben, und durch dieselben sich

B

leiten

leiten lassen, mit ihrem Zustande, und mit dem Maß ihrer Gaben, ob auch ein grösseres möglich war, zufrieden zu seyn, und mit gesetztem Gemüthe den Versucher abzuweisen, so würden sie in dem Entschluß, Gott ergeben zu bleiben, schon mercklich bestärcket worden seyn, und eine fleißige Wiederhöhlung eines Bezeugens von der Art hätte endlich eine so gesicherte Beharrung auf dem guten Wege verschaffet, daß weiter keine Vergehung zu befürchten gewesen wäre. Begriffst ihr nun, was der Endzweck gewesen, der das Verboth eines einzigen Baumes im Paradies veranlasset? Wir hoffen gewiß, ihr verstehet, was wir sagen wollen.

wider einige
Einwürfe ge-
rettet.

Allein wir trauen einigen unter euch Zweifel und Einwürfe zu, und darum setzen wir noch etwas zur Erläuterung einer so wichtigen Sache hinzu.

Vielleicht dencket ihr bey euch selbst: Wie kan der Herr die Absicht gehabt haben, durch Verbietung der Frucht eines gewissen Baums den Menschen im Gehorsam zu üben, und, vermittelst solcher Uebung, die Bevestigung im Guten zuwege zu bringen, da er, als ein allwissender Herr, vorher gesehen, daß die aufgegebene Probe so schlecht ablauffen, und die Menschen ein Verhalten erwählen würden, welches sie auf einmahl vom guten Wege ab, und sehr tieff ins Verderben führete? Allein daher, daß dem Herrn von Ewigkeit her bekannt gewesen, wie es gehen würde, folget keinesweges, daß auf Gottes Seite die ernstliche Meynung nicht gewesen, das Beste des menschlichen Geschlechts durch Aufgebung des ersten Probe-Gesetzes zu befördern. Wenn der Heyland sagt: Er habe Jerusalem versammeln wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein

Matth.
XXIII, 37.

lein unter ihre Flügel, und sie hätten nicht gewollt: wer zweifelt daran, daß er ihr nicht wollen nicht auch vorher gesehen; kan man aber deswegen sagen, er habe den Willen nie wahrhaftig gehabt, sie zu sich zu sammeln?

Doch jetzt wird man einwenden: Woferne der Endzweck Gottes bey dem Verboth, von welchem die Rede ist, so wohlmeynd gewesen, wie kommts, daß er nicht ernstlichere Mittel zu Erreichung seines Endzwecks gebrauchet? Und was hätte der Herr, man sage es uns, mehr thun sollen? War etwa die vorgegebene Probe nicht leicht gnug? Was kan unbesonnener gesagt werden? Konte doch nicht weniger gefordert werden. Der ganze schone mit fruchtbaren Bäumen durch und durch besetzte Garten in Eden wurde dem ersten Ehepaar zum freyen Gebrauch übergeben. Einen einzigen Baum zog sich der allerhöchste Eigenthums-Herr aus, wie kannte er es besser machen?

Oder sollte Gott nicht auf eine so gleichgültige Sache sein Verboth richten. Wie? sollte es dem mit so vieler Weisheit begabten Menschen nicht einleuchten, daß er bey gleichgültigen Sachen so gut als bey solchen, die an und für sich schädlich sind, dem Willen Gottes sich zu unterwerffen schuldig sey. Sollte er nicht wissen, daß die unumschränkte Herrschafft über den Erdboden, und was darauf ist, nicht ihm, sondern dem Schöpffer, zukomme, und daß es also eine wahre Beleidigung der göttlichen Majestät sey, wenn man auch in dem allerkleinsten sich widerspenstig erzeige.

So sollte, wird man fortfahren, der Herr den Menschen zurück gehalten, und an ihm gearbeitet haben, daß die Uebertretung des Probe-Gesetzes nicht erfolget wäre.

B 2

Wir

Wir antworten: Es habe daran nicht gefehlt. Da dem Menschen so deutlich gesagt wurde, was gut sey, und was von ihm gefordert werde. Da zugleich ein so starker Bewegungs-Grund hinzugesetzt wurde, welches die Drohung war, daß er Fluch, Tod und alles Verderben sich zuziehen würde, wo er nicht gehorchete, so hiesse das gewiß alles thun, was nur an einer vernünftigen und freyen Creatur gethan werden kan. Zwang und Gewalt schickte sich hieher nicht. Eben darum, daß der Schöpfer von uns solchen Dienst, Verehrung und Gehorsam haben wolte, der aus unsrer freyen Wahl herrührrete.

Aus gleichem Grunde fand auch der Herr vor gut, weder Engel noch Menschen gleich anfangs in den Zustand, welchen man die Bestätigung im Guten nennet, zu setzen. Und es ist abermahl nichts gesagt, wenn man wünschet, der Herr hätte gleich die Menschen so erschaffen sollen, daß sie gar nicht hätten sündigen können. Wären sie, spricht man, gleich so beschaffen gewesen, wie sie im ewigen Leben seyn werden, so wäre die Vergehung nachgeblieben, und alle Noth, alles Unglück, gar nicht in die Welt gekommen. Man bescheide sich doch, daß es der Höchste allen seinen Eigenschaften gemäßer zu seyn erachtet, die Geistigen Wesen, als die edelsten seiner Geschöpfe, so zu bereiten, daß sie aus eigner Ueberzeugung, und mit einer freyen völlig ungezwungenem Entschließung ihn, als das höchste Gut, annehmen könnten und möchten. Begreift man denn nicht, daß dieses zu Verherrlichung des göttlichen Mahmens so wohl, als zu dem eignen Besten solcher Geschöpfe, wie wir sind, weit dienlicher sey, als wenn wir auf einmahl solche worden wären, die nicht anders, als dem Willen Gottes gehorchen könnten. Wir würden in dem

dem Fall keiner Belohnung, keiner Seligkeit fähig seyn. Wir würden auch das süsse Vergnügen, das in der Vereinigung mit Gott liegt, gar nicht zu empfinden vermögend seyn. Nachdem ein Theil derer Engel den Probe-stand gut ausgehalten, und ihre Freyheit besser, als die andern aus ihrem Mittel, die abfielen, gebrauchet, so sind sie zu rechter Zeit im Guten bevestiget. Und jetzt bringet ihnen diese ihre Bestätigung die unaussprechlichste Freude und Seligkeit zuwege. Jetzt wird ihr Zustand dadurch recht vollkommen, daß sie einen Willen haben, der sich in Ewigkeit auf nichts, als auf Vollbringung des göttlichen Willens lenken wird. Wir finden auch, daß der allweise Gott mit uns noch jetzt so verfahret, nachdem er uns durch Christum von unserm Fall aufgeholfen, und zu Gnaden wieder angenommen. Da ist es ebenfalls seinen Absichten nicht gemäß, uns in einem Augenblick vollkommen, heilig und rein zu machen, so daß wir gar nicht mehr sündigen könnten: Sendern er setzt uns nur in die Umstände, durch Verleihung himmlischer Kräfte, daß wir im Glauben und in der Erneuerung beharren können bis ans Ende. Brauchen wir diese Gaben der Gnaden rechtschaffen, und bleiben mit einem willigen Herzen dem Herrn würdig gesetru, so folget auch auf diesen Probe-Stand dereinst der Stand der Bevestigung, wo wir dem Herrn in unveränderlicher Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit ewig dienen werden. Wie aber, wenn man von dieser Anmerckung, die wir nur jetzt hingebbracht, eine ungleiche Auslegung mache, und uns beschuldigte, wir beschrieben den seligen Zustand der Bestätigung im Guten als einen Stand ohne alle Freyheit? Wir finden also nothig, zu Verhütung aller Missverständes, noch einige Worte hinzuzufügen.

B 3

Man

Man fasse es wohl: Wir haben nur behauptet, wenn die vernünftigen Geschöpfe gleich bey ihrer Schöpfung so wären bereitet worden, daß sie gar nicht hätten sündigen können, so könnte man nicht sprechen, daß sie mit einer vollen Freyheit zu dem HErrn gekommen, und ihm getreu zu bleiben sich entschlossen hätten. Daher aber folget nicht, daß bey der Bevestigung im Guten überhaupt kein freyer Wille sey. Die heiligen Engel und seligen Menschen, die im Himmel sind, da sie nichts als Gutes thun, vollbringen es doch nicht aus Zwang, sondern ihre feste Ueberzeugung, die sie von der Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit eines göttlichen Wandels haben, treibet sie dazu, daß sie alles, was dem HErrn zuwider ist, immer und ewig verabscheuen. Zugeschweigen, daß unter dem Guten, dem sie sich gänzlich gewidmet, doch auch noch eine Wahl statt findet. Die Geister der vollendeten Gerechten können jetzt dieses, hernach ein anders Gott gefälliges Werk mit aller Freyheit verrichten. Begreift man nun den Unterschied? Wir wollen, um uns zu denen, die nicht geübte Sinnen haben, herunter zu lassen, unsern Satz noch einmal wiederhohlen: Der HErr hat es allen seinen hohen Eigenschaften gemäß befunden, die mit Vernunft begabten Geschöpfe erst in den Stand einer solchen Freyheit zu setzen, da sie nicht Gutes allein, sondern auch Böses erwehren könnten. Und der rechte Gebrauch dieser Art von Freyheit ziehet allererst jene Freyheit, bey welcher man nur aufs Gute sich lencket, zur gnädigen Belohnung nach sich.

Endlich fällt uns noch etwas ein, so man zum Einswurff machen könnte, wider unsre richtigen Lehrsäze. Man wird fragen: Warum der Allmächtige nicht wenigstens den

den Satan abgehalten, daß der in den Menschen die Be-
gierde nach der verbothenen Frucht nicht rege machen dürf-
fen. Allein wir wollen diejenigen, die solches auf die Bahn
bringen, gleichfalls etwas fragen: Konte nicht der Mensch
ohne diese Verführung sich vergehen? Auf was Weise war
Satan selbst gefallen? War es nicht lediglich aus eigner
Bewegung geschehen? Und würde es nun nicht weit
schlimmer um das menschliche Geschlechte stehen, wenn
unsre Stamm-Eltern bloß allein von sich selbst, und ohne
von dem bösen Geist gereizet zu werden, ins Verderben ge-
rathen wären? Würden sie alsdenn nicht wie Satan selbst
ohne Hülfe im Unglück müssen liegen bleiben?

O ewige Liebe, o allerhöchste Weisheit, warum leh-
net man sich wider dich auf! Solten wir nicht vielmehr
mit der demuthigsten Ehrfurcht dich anbethen, und dir
dancken, daß, da wir uns von Ausschweiffung nicht haben
wollen abhalten lassen, du uns doch nur auf einen solchen
Irrweg zu kommen zugelassen hast, von welchem wir noch
haben können herum gehohlet und gerettet werden.

Diese Rettung, so durch Christum würcklich gesche-
hen, vermag auch alle Zweifel, alle Bedencklichkeiten, die in
Ansehung unseres Falles bey dem verbothenen Baum nur
irgends vorgebracht werden können, auf einmahl zu heben.
Alsdenk wird man sich doch schämen, den Herrn zu ta-
deln, über der Zulassung des Bösen, wenn man erweget,
wie herrlich die allerhöchste Vorsehung alles zu lenken
gewüst, daß nunmehr der Reichthum seiner Liebe, seiner
Barmherzigkeit, seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit, wie auch
Weisheit, noch unendlich heller in die Augen fällt, als
vorhin.

hat

Hat Gott den Fall nicht befördert, nicht veranlasst, nicht gewünscht, nicht gebilligt, sondern nur zugelassen, deswegen weil er uns seinen einigen Sohn zum Erlöser zu geben beschlossen, der uns in der allervortrefflichsten Heyls-Ordnung zu der verlohrnen Seligkeit wieder bringt, wer kan sich enthalten, dieses Verfahren mehr als alles, was der Herr ie gethan, zu bewundern und zu rühmen. Ist die Verfugung so getroffen, daß der Baum der Erkenntniß uns zu dem Kreuz Jesu, als zu dem heilsamsten Baum des Lebens hinweiset, wer wolte hierüber nicht ausrufen: Der Herr hat alles recht bedacht, und alles, alles wohlgemacht, gebt unserm Gott die Ehre.

Anwendung.

Hier endigen sich unsre Betrachtungen über den verbotenen Baum, nachdem wir von der Natur des Baums, und von der Beschaffenheit des Verbots hinlänglichen Unterricht uns haben ertheilen lassen. Ich hoffe, daß alles desto nützlicher werden soll, wenn wir noch einige Betrachtungen über uns selbst befügen, zu denen uns das, was in der Abhandlung vorgekommen ist, Anlaß giebt.

Wie kommt man doch dazu, daß man sich so viele Schwierigkeiten machet, bey einer Lehre, die das geöffnahrte Wort des Herrn so deutlich, und so gründlich vorgetragen hat? Woher die vielen Einwürfe wider die Unschuld Gottes bey Zulassung des Bösen? Woher der Eifer, mit dem Herrn zu rechten, darüber, daß er ein Probe-Gesetz im Paradies gegeben, welches unsere ersten Eltern nicht gehalten? Verrathen wir nicht hiermit das verfehlte Wesen und die schreckliche Verderbnis unsers Herzens mehr

mehr als iemahls? Der Mensch will nichts gethan haben, Gott soll es über sich nehmen. Die ersten Eltern liessen selbst diese Unart schon blicken. Da Gott, als ein erzürnster Richter, den Adam, nach begangner Uebertritung, vor sich fordert, war die Entschuldigung: Das Weib, so du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baum, und ich aß. Schlechte Chrerbietung gegen den liebreichen Schöpffer, der so viel Vorzüge dem Menschen gegönnet hatte. Denn es hiesse nichts anders, als dem Herrn den Vorwurf machen: Warum habe er eine Ehegattin ihm zugeführt, durch diese wäre er ins Unglück gerathen. Eva, als die Reihe zu reden an sie kam, zeigte, daß sie die unselige Kunst, alle Schuld von sich weg und auf Gott zu bringen, gleichfalls verstehe. Ihre Antwort lautete also: Die Schlange betrog mich, daß ich aß. Lag hierunter nicht dieses verborgen: Hätte der Herr dem höllischen Versucher nicht seinen Willen gelassen, so wäre ihre Verführung nicht erfolget.

Und so sind wir denn Kinder, die nach jener ersten Vorfahren Fußstapfen sehr genau sich achten, indem wir eben so gerne Gott anklagen, daß er, und nicht der Mensch, die Sünde in die Welt gebracht habe. O der Schande! Möchte uns doch die Vorstellung flug machen, die der Herr einsmahls seinem Volck Israel durch Esaiam thät: Wehe dem, der mit seinem Schöpffer hadert, nehm Esai. XLV, 9. lich der Scherbe mit dem Töpffer. Spricht auch der Thon zum Töpffer: Was machest du?

Lasset uns von nun an gesündere Gedanken von dem Ursprung des Bösen hegen. Lasset uns erkennen und gestehen, der Herr sei gerecht, und habe nicht die allerge-
C ringste

ringste Schuld an dem Elend, darein wir gerathen, es falle alle Verantwortung auf den Menschen selbst, der sich durch aus nicht habe wollen rathen lassen. Wir wollen lieber beypflichten dem Salomo, der in der That erwiesen, daß er auch von dem sonderbahrsten Baum des Paradieses mit grosser Weisheit zu urtheilen wisse, wenn er gespro

Prediger = B.
VII, 30.

aber sie suchen selbst, und haben von Anfange her gesucht die Künste, oder die Gedanken, welche sie auf Abwege gebracht.

Und nicht allein in Ansehung jener ersten Vergehung, sondern auch, wenn die Rede ist von unsern eignen Sünden und Thorheiten, die wir täglich ausüben, müssen wir uns enthalten, vor Gottes Richterstuhl uns rein zu machen.

Röm. III, 23. Lieber sogleich das aufrichtige Bekämtniß gethan, daß wir Sünder sind, und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott
Hiob. XLII, 6. haben sollen. Lieber gleich mit Hiob gesagt: Ich schuldi
ge mich, und thue Busse im Sack und in der Asche.

Zedoch ist es daran nicht gnug, daß man seine Fehler gestehet, man muß sich auch hüten, damit man nicht ie länger ie mehr neue Schuld auf sich lade. Immer zu Gott sagen, daß man gesündiget, und immer wieder fort sündigen, ist das allergewöhnlichste, aber gewiß das allerschlechteste Christenthum. Höret noch ein Wort des groß Sprich. Wört. sen Salomo: Wer seine Missethat bekennet und läßt, der XXVIII, 13. wird Barmherzigkeit erlangen. Was hier zusammen gefüget ist, das lasset uns doch niemahls scheiden.

Soll aber die Sünde vermieden werden, so müssen wir uns nichts, es scheine so geringe als es wolle, leichte machen. Ein paar Früchte von einem Baum nehmen und genieß

geniessen, welch eine schlechte Sache war das? Und sehet, wie erstaunend, wie unaussprechlich gross der Jammer ist, der daher entstanden! Und die tägliche Erfahrung wird es euch lehren, daß oft ein einziges Wort, eine einzige Handlung, die erst gar nichts auf sich zu haben geschienen, unglaubliches Unheil angerichtet. Darum lasset uns für *Ephes. V, 15.* sichtiglich wandeln, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.

Und da wir wissen, wie viel Satan zu der ersten Versündigung des menschlichen Geschlechts beygetragen, so lasset uns daraus lernen, wie wenig wir ihm zu trauen haben. Hat er unsre erste anerschaffne Glückseligkeit mit scheelen Augen angesehen, so thut es ihm noch viel weher, wenn er siehet, wie der Herr von neuen sich unsrer annimmt, und alle Seligkeit in Christo darbietet. Derselben uns abermahls verlustig zu machen, ist dieses abgesagten Feindes beständige Bemühung. Er gehet ohne Unterlaß *1. Petr. V, 8.* herum, wie ein brüllender Löwe, und sucht welchen er verschlinge, sagt ein heiliger Apostel, setzt aber sogleich hinzu: *Dem widerstehet fest im Glauben.*

Ja liebste Christen, von dem Glauben, und den übrigen Waffen Gottes, die ein anderer Zeuge Jesu, der *11-17.* theure Paulus, in einer bekannten Stelle anruhmet, ist die gewünschteste Wirkung zu hoffen. Sind einige unter euch, meine Zuhörer, welche zagen, und sich Kummer machen, wegen der List und Bosheit des höllischen Feindes. Ihr sprechet: Da Satan unsre ersten Eltern bethörret, die doch so viel Vortheile in Händen hatten, was will es mit uns werden, die wir mit so geschwächten Kräfftin wider ihn streiten? Wir bitten euch, daß ihr erweget, oder *2. S. d. Kön. viii, 17.*

vielmehr bitten wir Gott, daß er euch, wie dorten dem Diener des Elisa, die Augen eröffne, damit ihr gewahr werdet, derer die für euch streiten, sey mehr als derer die wider euch sind. Allerdings habt ihr den Stärkern ja den stärksten auf eurer Seite. Der Herr, der die ersten Lücke des Bösewichts hat fehlschlagen lassen, indem die Menschen, die er verführt, doch nicht seinem Reich der Finsterniß eigen geblieben sind, der wird auch noch alle Tage denen Versuchungen Einhalt thun, und sagen können: Bis hieher sollt du kommen, hier sollen sich legen deine stolze Wellen.

Seyd getrost, ihr durch Christum erlösten Seelen! Euer Feind, der mit einer gottlosen Schaden-Freude dem Genuss der ersten Menschen von denen tödtlichen Früchten zugesehen, der muß zu seinem Schaden und größten Verdrüß sehen, wie wir alle von dem gesegneten Creuzes-Baum die edlen Früchte essen, die uns zum ewigen Leben erhalten. Seyd also nur getrost und unverzagt und harret des Herrn Amen.



Die

Die Andere Predigt.

Eingang.

Wertheisten Freunde.

Siemahls ist der ganze Inhalt aller Gebothe des Matth. xxii, Herrn, die er dem menschlichen Geschlechte 37 - 40. zu beobachten gegeben hat, furzter und doch richtiger zusammen gefasst worden, als von Jesu dem grosten Sitten-Lehrer, da er einem ihn versuchenden Schriftgelehrten die Antwort ertheilte: Du sollt lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemuthe. Dies ist das furnehmste und groste Gebot; das andere ist dem gleich: Du sollt lieben deinen Nächsten, als dich selbst. In diesen zweyen Gebothen hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Man nenne uns doch irgend eine Obliegenheit des Menschen, die nicht in diesen Worten begriffen wäre, und aus der grossen Pflicht der Liebe hergeleitet werden könnte.

Wir bedingen uns aber aus, daß alles, was der Herr sagt, recht genau langesehen werde. Nur alzuoft pflegt man das allerbeste zu übersehen: Du sollt deinen Nächsten lieben als Dich selbst. Wir getrauen uns zu behaupten, daß ein grosser Theil aus dem Haufen der Christen in der Einbildung steht, der kurze Begriff des ganzen Gesetzes, wie wir ihn jetzt aus dem Munde des Heylandes vernommen haben, erforderne die Liebe gegen Gott, und

C 3

und gegen unsern Neben-Menschen, und weiter nichts. Aber wo bleibt die Liebe gegen uns selbst? Wird dieselbe nicht ausdrücklich der Liebe gegen den Nächsten an die Seite gesetzt? Eine soll der andern Richtschnur seyn. Eine soll der andern die gehörigen Schranken setzen. Man soll andere gerade so viel lieben als sich, und sich eben so, nicht mehr, nicht weniger, als andre neben sich.

Eine wichtige Entdeckung, werdet ihr bey euch selbst denken. Bedarf es wohl darüber viel Erinnerung, daß jeder Mensch sich selbst lieben, sich selbst wohl wollen solle, werdet ihr sagen. Versteht sich das nicht ohnedem? Die Neigung für unsre eigne Person ist uns ja tief gnug eingepräget. Diese mit zu zählen, halten wir freylich vor etwas überflüssiges, wenn von unsern Schuldigkeiten die Frage ist,

Verzeihet uns, die ihr also redet, wenn wir euch erinnern, die wohlgeordnete **Selbst-Liebe** verdiene es gewiß, daß sie angepriesen, daß sie eingeschärft werde, indem sie so häufig nicht angetroffen wird, als man sich vorstelle. Wir sagen es selbst, Eigenliebe sey gnug da, ja wir beklagen, daß derselben gar zu viel vorhanden ist. Und wir werden nicht irren, wenn wir die verkehrte, die unmäßige Liebe des Menschen zu sich selbst, als den Haupt-Quell aller Unordnung und alles Verderbens in der Welt, anklagen. Aber die wohl eingerichtete **Selbst-Liebe**, die den Menschen dahin antreibt, sein eignes wahres Beste eifrig zu suchen, wo ist die? Der natürliche Mensch ist gewiß von derselben völlig leer. Man gebe nur ein wenig Achtung, wie übel die meisten an sich selbst handeln, wie wenig Liebes-Pflicht sie ihre ganze Lebense-

bens-Zeit über an sich beweisen. Manche wüten recht in ihr eignes Eingerweide. Sie gehen, ohne sich aufzuhalten zu lassen, in alles Verderben hinein. Soll man von solchen urtheilen, daß sie Liebe vor sich selbst haben? Oder soll man sie nicht vielmehr für Leute halten, die außs heftigste sich selbst hassen?

Was kan dannenhero nothiger seyn, als daß man denen Verblendeten die Augen eröffne, und bessere Begriffe von der Selbst-Liebe einzupflanzen suche. Der öffentliche Lehr-Vortrag muß fleißig handeln von dem, was jeder Mensch sich selbst schuldig ist. Wir müssen denen Zuhörern sagen, daß, so wohl sie es zu verantworten haben, wenn sie Gott und den Nächsten beleidigen, sie eben so wohl Rechenschafft ihrer selbst wegen zu geben haben, wenn sie auf irgend eine Art sich Schaden zufügen.

Sollen wir alles beybringen, wozu der Mensch ihm selbst verpflichtet ist, wie viel Stücke haben wir zu berühren? Eine allgemeine Abtheilung ist zwar bald gemacht. Man sagt ganz recht, es komme alles darauf an, daß wir suchen, unsrer Seelen Nutzen zu schaffen, und daß wir dabei vor das leibliche Wohlseyn besorgt sind. Allein eine jede von diesen zwei Haupt-Forderungen begreift vielerley unter sich. Das erste und vornehmste Geschenk, so uns der Herr verliehen, die Seele, besteht aus zwey Kräften. Sie heißen, wie bekannt, Verstand und Wille. Wollen wir uns selbst wohl rathen, so muß unser Augenmerk auf bendes gerichtet seyn. Zu den Verstand müssen wir das Licht der Erkenntniß zu bringen trachten. Eine gründliche Einsicht in die Religions-Wahrheiten müssen wir uns vor allen Dingen lassen empfohlen seyn. Welches

ches ist wohl anständiger, dieses, daß man saget: ich glaube, was die Kirche glaubet, in der ich gebohren und gezogen bin, oder seines Glaubens selbst Rechenschaft zu geben wissen? Weiter wird erforderl, den Kopf mit weltlichen Wissenschaften, die nützlich sind, anzufüllen. Und es lebe jemand in welchem Stande er wolle, so wird es allemahl seinem eignen Besten zuträglicher seyn, wenn er ordentlich dencken, und mit eignen Augen sehen lernet, als wenn er in schläfriger Unwissenheit dahin lebet, unter dem schlechten Vorwand, gelehrt zu seyn gehöre nicht vor alle.

Indem wir aber den Verstand aufzuräumen suchen, muß die Verbesserung des Willens zugleich besorget werden. Man weiß aus einer betrübten Erfahrung, wie verkehrt, wie eitel, wie unbändig die Begierden in uns Erst. B. Mose von Natur sind. Das Lichten und Trachten des menschlichen Herzens ist nur böse von Jugend auf immerdar, lautet das Zeugniß Gottes wider uns, und wir befinden es täglich wahr zu seyn.

Hier ist also viel Aufsicht, viel Ernst vonnöthen, um die heftigen Anfälle zurück zu treiben, sich durch den Gnaden-Beystand von oben herab die Herrschaft über seine Neigungen zuwege zu bringen, seinen eignen Willen zu brechen, und sich zu gewöhnen, nur das zu verlangen, nur das zu üben, was dem göttlichen Willen gemäß ist. Und mögen wir zu dem Ende den Zurruff, den Paulus seinem Timotheo that, ohn Unterlaß in unsern Ohren erschallen lassen: Habe acht auf dich selbst.

Vermag die andere Haupt-Regul, daß der Mensch sein

1. Timoth.
IV, 16.

seineigenes leibliches Wohl sich solle lassen angelegen seyn. Wie viel wird ihm hiermit aufgelegt? Es kommt zuvor-derst in Betrachtung das zeitliche Leben selbst. Dieses hat er anzusehen als ein Pfand, so ihm der Höchste theuer anvertrauet. Er ist verbunden, es zu fristen, so lange es möglich seyn will. Er muß alles, was nur von weiten her seine Tage verkürzen könnte, sorgfältig vermeiden. So oft sich irgend Veranlassung finden will, in die Natur zu stürmen, die Gesundheit zu Boden zu werfen, soll man sich zurück halten, mit der Erinnerung: Schone dein selbst.

Matth. XVI,

22.

Eben so vorsichtig soll man billig seyn, in Ansehung der Haabe und Güter, so man besitzet. Wir sind die Leute gar nicht, die dem höchsten Hauf-Herrn nachsprechen können: Hab ich nicht Macht zu thun, mit dem Meien, Matth. XX,

15.

Wir sitzen auf Rechnung, und mögen nur glauben, daß von übel angewendetem Vermögen alles bis auf den letzten Heller werde gefordert werden. Man muß dannhero, wenn man der Verbindlichkeit gegen sich selbst nachkommen will, mit dem vom HErrn verliehenen Segen im Zeitlichen so haushalten, daß man, weder durch ungereimten Geiz, noch durch leichtsinnige Verschwendung, sich selbst unglücklich machet. Was dündet euch aber von dem guten Nahmen? Hat man auch in Ansehung dessen Pflicht gegen sich selbst zu beobachten? Ohne Zweifel, meine Freunde. Mit demselben darf ebenfalls niemand schalten und walten, wie er will. Das ist es, was wir in gegenwärtiger Abhandlung ausführlicher darthun wollen. Helfet uns hierzu Kraft und Weisheit erbitten xc.

D

Text.

Text.

Sprach XLII, 8.

Siehe zu, daß du einen guten Nahmen behaltest, der bleibt gewisser, denn tausend große Schätze Goldes.

Vortrag.

Es wird euch nicht entgegen seyn, daß wir Worte zum Grunde unserer Betrachtung legen, die nicht aus einem von Gott eingegebenen Buche genommen sind. Wir erheben hierdurch nicht eine bloß menschliche Schrift übers Ziel. Wir räumen es ein, daß sie Fehler und Unvollkommenheiten gnug habe; inzwischen ist in dem Ausspruch, den wir vorgelesen haben, nichts bedenkliches, nichts denen göttlichen Wahrheiten zuwider laufendes. Er behauptet einen Satz aus der Sitten-Lehre, der in vielen Stellen der göttlichen Schriften ebenfalls vorkommt. Mithin ist es dem Inhalt nach nichts anders als des Herrn Wort, worüber wir euch predigen. Und wir geben euch die Versicherung, daß es dasjenige, was zu unserm diskmahligen Endzweck dienlich ist, gewünscht an die Hand gebe. Denn wir wollen euch, wie es bereits angekündigt worden, unterrichten:

Von der grossen Pflicht des Menschen gegen sich selbst, die in Vorsorge vor Erhaltung des eignen guten Nahmens besteht.

Es soll I. erklähret werden, Wie solche Pflicht eigentlich genützt werde.

II. Wie wichtig und nöthig sie sey.

Abhand-

Abhandlung.

Erster Theil.

Wir machen demnach den Anfang mit Untersuchung desjenigen, was dazu erforderl wird, wenn der gute Nahme unverlegt bewahret werden soll. Syrach spricht: Siehe zu, sinne drauf, sorge davor, daß du einen guten Nahmen behaltest. Lassen wir uns dieses gesagt seyn, Geliebte, was lehret uns ein sorgfältiges Nachsinnen? Worauf bringet uns eine ernstliche Ueberlegung? Ohnstreitig zuforderst darauf, daß man das üble Bezeigten, welches üble Nachrede zuwege bringt, vermeiden müsse. Der gute Nahme wird bewahret

Es ist sehr begreifflich, daß der gute Ruff verlohren gehen muß, wenn man sich bloß giebt mit Lastern, und allerley Thorheiten an sich mercken läßt. Lebt iemand öffentlich in Unkeuschheit, in Unmäßigkeit, in Ungerechtigkeit, in Unversöhnlichkeit, man kan ihn überführen, daß er der Dieberey und dem Betrug ergeben ist, so muß er sich gefallen lassen, daß er als ein Unzüchtiger, als ein Schwalger, als ein Ungerechter, als ein Zäcker, als ein Dieb, als ein Betrüger, in andrer Leute Munde herumgehet. Darum ist auch sehr begreifflich, daß die allererste und vornehmste Forderung, bei der Pflicht vor unsern eignen guten Nahmen zu sorgen, diese sey: Man muß tugendhaft leben, man muß nichts schändliches, nichts unanständiges von sich blicken lassen. Wir sind es nicht, die solches heute zuerst sagen. Hat nicht Petrus bereits ermahnet: Führet einen guten Wandel, auf 1. Petr. II, 12. daß die, so von euch afferreden, eure gute Wercke sehen, und Gott preisen. Und noch einmahl ruffet eben dieser Apostel allen Christen zu: Habt allzeit ein gut Gewissen, 1. Petr. III, 16. auf daß die, so von euch afferreden, zu Schanden werden, daß sie

sie geschmähet haben euren guten Wandel in Christo.
Philip. IV, 8. Nicht weniger gehöret hieher Pauli Aufmunterung: Was
wohl lautet, ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, dem
dencket nach.

Bedarf es aber erst erinnert zu werden, daß alle Tugend,
die zur Bewahrung des guten Nahmens in den angezogenen
Sprüchen erfordert wird, nicht bloß ein äußerliches Blend-
werck seyn müsse? Da wir sagen, man solle nichts unge-
bührliches blicken lassen, so ist unser Wille nicht, daß
man die Folgerung hieraus ziehe: Im Herzen sey es er-
laubt, alle Untugend zu hegen, oder man könne sie im Wer-
ke selbst verüben, wenn man nur solchen Ausbruch vor
der Welt geheim zu halten wisse. Wir wollen jetzt nicht
berühren, wie schlecht auf die Weise dem Gewissen ge-
rathen werde. Wir bleiben lediglich bey dem, was zu uns-
serm dißmähligen Zweck gehöret. Und da müssen wir be-
haupten, daß selbst der gute Nahme wenig Sicherheit da-
bey findet, wenn man meynt, das Laster könne geheget
werden, wo man die Klugheit besitze, es zu verbergen. Wir
bitten, wir ermahnen wohlmeinend, daß es darauf niemand
wagen wolle. Man wird bald inne werden, daß man sich
zu viel zugetraut habe. Kennet man denn die Art derer
im Herzen wohnenden Neigungen nicht? Man gebe nur
eimmahl zu, daß sie einige Herrschaft erlangen, sie werden
gewiß nicht lange verborgen bleiben. Und alle Klugheit,
oder, eigentlicher zu reden, alle Arglist wird es nicht ver-
hindern, daß nicht alle Tage etwas von den unartigen Be-
gierden sich öffentlich kund gebe. Man mag noch so sehr
auf sich Achtung geben, man wird sich gleichwohl verras-
then, ehe man es sich versiehet. Wenigstens wird von
dem, wes das Herz voll ist, öftters der Mund übergehen.

Wir

Wir geschweigen, daß die über alles waltende gerechte und heilige Regierung des Höchsten immer in die Wege es zu richten weiß, daß derer Menschen Bosheit, wenn sie noch so künstlich verborgen gehalten wird, ohnvermuthet an den Tag kommen muß. Es ist also der Pflicht, die wir unserer Ehre schuldig sind, so wie der ganzen Sitten Lehre, viel gemäßer, man lasse die Sünde gar nicht herrschen, man lasse ihr über das Herz nicht einmal Gewalt, weil man anderer Gestalt die öffentlich bekannt werdenden Vergehungens nimmermehr vermeiden wird.

An statt der falschen Klugheit aber, die wir jetzt b) Durch beworfen haben, weil sie nur Heuchler macht, die doch hutsame Aufführung.

endlich vor der Welt zu Schanden werden müssen, soll man sich, wenn man seiner Pflicht und der Liebe zu sich selbst Gnüge thun will, eine wahre Klugheit der Gerechten lassen empfohlen seyn, welche dahin geht, daß wir, wenn das lasterhafte Wesen selbst von uns verbannet ist, zugleich den Schein desselben wegzuschaffen trachten. Es ist nicht gut, wenn man bloß fromm scheinen will. Es taugt aber auch nicht, wenn man dafür hält, das Seyn, mache es alles allein aus. Beydes soll von rechteswegen beysammen stehen: Tugendhaft in der That seyn, und von andern dafür, daß man Tugend übe, bekannt werden. Was hilft das, wenn wir noch so unschuldig wandeln, und noch so freymüthig auf unser gutes Gewissen uns berufen können. Lauffen Umstände mit unter, die unser Verhalten verdächtig in den Augen der Welt machen, es wird eben so viel böses von uns gesprochen werden, als von denen, die wirklich ein unordentlich Leben führen. Wird es dannenhero nicht rathsamer seyn, wenn man nicht nur vor der Bosheit selbst, sondern auch vor allen,

D 3

was

was uns in den Verdacht der Bosheit bringen kan, sich
wohl in acht nimmt, und der Regel Pauli folget: **Mei-
det auch bösen Schein.**

1. Thessal. V,
22.

Niemand sage: Dieses heisse ohnmögliche Dinge fordern. Man kan, wir gestehen es zu, nimmermehr hindern, daß nicht die besten redlichsten Handlungen zum ärgsten ausgelegt werden. Aber es ist auch die Meynung nicht, zu verlangen, daß wir in aller Menschen Herzen die argen Gedancken, die sie sich ohne unsre Veranlassung von uns einfallen lassen, sollen unterdrücken können. Inzwischen geschicht es, daß mancher selbst mutwillig in einen Verdacht sich bringet, durch eine gewisse Art von Unbedachtsamkeit, er ist allzufreud und übereilt in seinen Gesprächen, und er dencket nicht ein wenig nach über seinem Thun und Lassen, ob es ungleiche Urtheile nach sich ziehen könne. Oder er besitzt so viel Leichtsinnigkeit, daß, wenn er schon mit aller Gewissheit vorhersehen kan, man werde, ja man müsse ihm dieses und jenes übel auslegen, seine Gänge, seine Gesellschaften müssen nachtheilige Vermuthungen wider ihn erwecken, er dennoch von seiner Weise nicht abgehet. Darwider ist das Wort Pauli gerichtet: **Meidet den Schein des Bosen.** Es ist gerade so viel, als hätte er geschrieben: Es ist gut, ihr Christen, daß ihr euch bestrebet, einen unbefleckten Wandel zu führen, und mit den heidnischen Laster-Greueln selbst nichts zu schaffen habt. Allein es ist nicht genung. Zur Christen-Pflicht wird mehr erforderet. Ihr müsset in Ansehung dessen, was die Welt von euch urtheilet, nicht gleichgültig seyn. Ihr müsset nicht meynen, man möge euch nachsagen so viel böses als man immer wolle, wenn nur der Herr, der allsehende Gott, ein besseres von euch wisse. Ihr müsset aller-

allerdings zugleich auf Menschen sehen. Ihr müsset, so viel an euch ist, die Gelegenheit jedermann benehmen, unrichtige Deutung von eurem an sich richtigen Verhalten zu machen. Sehet, so viel leget uns der Apostolische Rath auf: **Meidet bösen Schein.**

Und wenn wir uns wollen gefallen lassen, aus dem Munde dieses erleuchteten Mannes noch ein oder zwey Worte zu vernehmen, die hieher gehören, so werden wir finden, daß es die vortrefflichsten Klugheits-Reguln sind. Wohlbedächtig sagt er: Ein Christ soll sich entziehen von ^{2. Theßal.} allem Bruder, der unordentlich wandelt. Soll dieses nicht so viel zu verstehen geben, unser Umgang müsse behutsam eingerichtet werden, wenn der gute Nahme ohngekränkt bleiben solle. Es sey nichts gewöhnlicher, als daß man einen Menschen beurtheile aus seiner Gesellschaft, sey diese nicht wohl ausgesucht, so ziehe man daher gar bald die schlimmsten Folgerungen. Man sollte also in der Wahl seiner Freunde lieber behutsam seyn; um nicht den guten Nachruff, den man sonst nach Wunsch zu erhalten vermoßend war, durch diesen einzigen Umstand zu verliehren.

Hiernächst aber lasset uns eingedenk seyn des Paulinischen Ausspruchs, den alle Weisen in der ganzen Welt nicht verbessern werden: Ich habe es alles Macht, aber es frommet nicht alles. Der guten Lehren, die hierinne liegen, sind viel. Wir bleiben jetzt nur bey dem einzigen, daß bisweilen eine Sache, die völlig unschuldig ist, vermieden werden müsse, um keinen Anstoß zu geben, und unsern ehrlichen Nahmen nicht in Gefahr zu bringen. Es ist allemahl besser, in solchen Fällen ein wenig gar zu genau und streng zu seyn, als sich die Sache leichte zu machen.

^{1. Corinth.}
VI, 12. X, 23.

chen. Wenn uns auch von andern noch dazu eingeredet wird, daßjenige, worüber wir uns Bedenken machen, habe nichts auf sich, es sey vor Gott und Menschen verantwortlich, dennoch sollen wir uns nicht sogleich bereden lassen, wo wir mit Wahrheit vorher sehen, daß wir uns hie und da Spott und Lästerung zuziehen möchten. Die guldne Regel muß überwiegen: Ich habe es alles Macht, aber es frommet nicht alles.

¶ Durch be-
scheidne Ver-
theydigung.

Wir haben aber noch mehr beyzufügen, da die Frage ist von der Art und Weise, wie die Pflicht gegen uns selbst, in Ansehung des guten Mahnens, geübet werden sollte. Es sind ohnstreitig sehr bewährte Mittel, die wir jetzt erwehnet haben. Es thut sehr viel, wenn man Verleumdung mit tugendhaftem, und mit behutsamen Wandel zurück treiben, und also mit der That selbst widerlegen kan. Gleichwohl will es nicht allemahl zureichend seyn. Die Jungen der Lästerer sind oft so ungezähmt, so frech, daß sie den, dessen Unschuld Sonnen-flar in die Augen fällt, nicht schonen. Wie soll man sich alsdenn retten? Hier muß man sonder Zweifel eine in Worten bestehende Vertheydigung zu Hülffe nehmen.

Was Lutherus sagt in der Auslegung des achten Gebotes: Man solle den Nächsten entschuldigen, gutes von ihm reden, und alles zum besten fehren, wird das nicht gelten, wenn es auf unsre eigne Ehre und derselben Rettung ankommt? Sollen wir uns selbst lieben, so viel als den Nächsten, warum sollten wir nicht auch uns entschuldigen und gutes von uns reden dürfen, so wohl als von dem Nächsten? Seiner eignen Person auf eine eitle Art Lobreden halten, geht nicht an, es wird angenommen, und von

von rechteswegen angenommen, als ein Zeichen eines ungereimten Hochmuths, und die Verachtung folget auf dem Fusse nach. Solche Thorheit trägt also nichts bey zur Bewahrung, sondern hilfft vielmehr zum Verlust des guten Nahmens. Daher es ein höchst vernünftiger Rath ist, wenn Salomo sagt: Lest dich einen andern loben, Sprüchwoere. und nicht deinen Mund. Inzwischen können Fälle kommen, XXVII, 2. da eine Ausnahme statt findet. Erfahren wir, daß man uns empfindlich antastet an unserm guten Ruff, man entblödet sich nicht, tausend boshaft ersonnene Unwahrheiten uns nachzusagen, wir bemerken zugleich, daß der Lügner Eingang findet, und wir müssen befürchten, daß ein gelassenes Stillschweigen an manchem Ort, wo man von unsrer Unschuld nicht gnugsam unterrichtet ist, als ein Beweis wider uns angesehen werden möchte, und vielen die Gedanken in den Kopff gesetzt werden könnten, wenigstens müsse etwas wahr seyn von denen uns aufgebürdeten Be- schuldigungen, und wir müsten dieselben gründlich abzulehnen nicht im Stande seyn. Alsdenn ist es Zeit, eine wahre Nothwendigkeit treibet uns, den Mund zu eröffnen, und unser Bestes zu reden. Wir müssen unsren Widersachern selbst unter Augen treten, wo wir uns nur versprechen können, daß es auf beyden Seiten ohne Hitze, ohne Bitterkeit abgehen werde. Sonst können wir auch durch andere ihnen bescheidene Erinnerung thun lassen, und allenthalben, wo wir Gehör finden, mögen wir, unsre Ehre zu retten, und daß unser Verhalten, welches man zur Vergehung hat machen wollen, untadelhaft sey, iedermann zu überzeugen suchen.

Endlich kommt uns ein Mittel vor, den guten Nahmen zu bewahren, davon wir euch die Versicherung geben, d.) Durch sanftmüthiges Vertra-
E daß gen.

dass es nicht weniger Dienste thun werde, als die bereits angepriesenen. Es kommt darauf an, dass wir unsre Zunge beständig im Zaum halten, und unsren Verfolgern niemahls begegnen, wie sie uns begegnen. Wollen wir Schelte wort vergelten mit Schelte wort, wenn wird des Lästers ein Ende werden? Hängen wir der Ehre unsers Widersachers einen Schandfleck an, wird er nicht, so bald er es mercket, etwas neues hervor suchen, um sich an uns zu rächen, und so wird einer mit dem andern zu schanden werden. Besser ist es, wir beschämen die Feinde mit Sanftmuth. Kommt uns zu Ohren, dass sie Uebels von uns gesprochen, so sprechen wir lauter Gutes von ihnen, erweisen ihnen auch bei aller Gelegenheit gefällige Dienste, zeigen ihnen durch alle mögliche Proben ein liebreiches Herz, dieses ist die edele, die großmuthige Rache, zu welcher uns Jesus mit seinem Beispiel angewiesen. Denn von ihm wissen wir, dass er nicht wieder gescholten, da man ihn schalt.

I. Petr. II, 23. Gleichwie uns auch nachdrückliche Ermahnungen der Röm. XII, 21. Knechte Gottes hiezu anführen. Lass dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit I. Petr. II, 15. Guten, ist Pauli Wort. Und Petrus schreibt: Das ist der Wille Gottes, dass ihr mit Wohlthun verstopft die Unwissenheit der thörichten Menschen. Mercket es wohl, meine Freunde, der eine von diesen Aussprüchen redet von überwinden, der andere von verstopfen der Läster-Mäuler. Heist das nicht deutlich so viel sagen, die Sanftmuth sey ein Hülffs-Mittel, so nie ganz vergeblich angewendet werde. Man stisse wenigstens etwas Gutes. Und es ist wahr, wo die Gemüther nicht äusserst hart sind, wo sie der Billigkeit noch nicht gänzlich entsaget haben, so muss sie dieses rühren, wenn sie der

der lobet, den sie geschmähet, sie haben seine Ehre in Staub zu legen getrachtet, und er suchet sie zu erheben, sie allenthalben in Ansehen zu bringen. Es kan fast nicht fehlen, diese Kohlen müssen auf dem Haupte des Feindes feurig Röm. XII, 20. und unleidlich werden, er muß sich ergeben, er muß auf Aenderung bedacht seyn. Und man kan mit vieler Wahrscheinlichkeit hoffen, ihn bey nächster Gelegenheit aus einem andern Thone reden zu hören. Er wird von nun an seine Bemühung dahin richten, uns den guten Ruff, den er uns vormahls entziehen wolte, wieder zu erstatten, er wird nicht mehr spöttisch, sondern rühmlich von uns sprechen. Oder er wird wenigstens so viel seinen Lippen Einhalt thun, daß sie nicht mehr mit Lügen uns zu dämpfen suchen, er wird zu einem behutsamen Stillschweigen sich entschliessen.

Andrer Theil.

Sehet, so haben wir euch das vornehmste angezeigt von der Art und Weise, wie die Pflicht gegen uns selbst, in Absicht auf den guten Nahmen, auszuüben sey. Jetzt wollen wir euch weisen, wie viel an solcher Ausübung gelegen, und wie groß die Wichtigkeit der Sache sey. Wir legen dabei die letztern Worte unsers Textes zum Grunde, darinnen gesagt wird, die Bewahrung der Ehre sey weit höher zu schätzen, als alle Reichthümer der Welt. Ein guter Nahme ist dir gewisser, denn tausend grosse Schäze Goldes, spricht unser gründlicher Sittenlehrer.

Wie verstehen wir das? Welches ist die Gewissheit des guten Ruffs in der Welt? Fallen euch nicht allen- sammt die Gedanken ein, es scheine nichts ungewissers unter allen irrdischen Vorzügen und Glückseligkeiten zu seyn, als Ruhm, Ehre und Ansehen. Die Schrift nen-

^{1. Timoth. VI, 17.}

E 2

net den Reichthum ungewiß, darum, daß er in wenig Augenblicken auf tausenderley Art kan verlohren werden. Ist es aber nicht noch geschwinder geschehen um einen guten Ruff, und da Geld oder Gut durch viele Wege wieder erworben werden kan, so will es mit dem ehrlichen Nahmen nicht so leicht angehen. Man hänge seiner Ehre einmal einen rechten Schandfleck an, man wird es inne werden, wie schwerlich, wie langsam er wieder auszulöschen ist.

Wohlan, Zuhörer, wir sind es zufrieden, daß der gute Nahme als etwas Ungewisses angesehen werde. Dieser Satz ist vor uns. Denn was fliesst natürlicher daraus, als die grosse Wichtigkeit der Sache, und daß man die höchste Ursach habe für die Beybehaltung eines Schatzes, der so leicht von handen kommen kan, ernstlich besorgt zu seyn.

b) Weil er, Inzwischen findet diese Ungewissheit nur in gewisse wenn man ihn Maasse statt. Und unser Text hat nicht weniger die Wahrbehauptet, längter daret als heit auf seiner Seite. Der gute Nahme ist in einem ant Reichthum. dern Verstande etwas mehr als zu gewisses, und behauptet in soferne den Vorzug vor allem Gold und Gelde.

Einmahl daret er besser. Wir behalten denselben länger, als unsere Haab und Güter. Diese Herrlichkeit fähret uns nicht nach im Tode. Ihr Reichen dieser Welt, es mag euch noch so wehe thun, ihr müsset alles andern überlassen, wenn ihr von hinnen scheidet. Ein guter Ehren-Ruhm dagegen bleibt übrig, wenn wir längst weg sind. Können wir euch nicht Leute nennen, die vor etlichen tausend Jahren zu Grabe getragen worden, und gleichwohl lebet ihr Nahme noch immer, wird auch nicht veralteten,

ten, so lange die Welt stehet. Das Gedächtniß derer Ge-
rechten bleibt im Segen.

Hernach ist es auch um den guten Nahmen etwas ^{c)} Weil er zu
viel gewissers, als um Geld und Gut, weil man mit jenem ^{zeitlicher} Wohlfahrt
weiter kommen, eher seine Absichten erreichen kan, als mit ^{und Glückse-}
diesen. Sehet euch ein wenig um in der Welt, und ihr ^{ligkeit mehr} befürderlich ist
werdet finden, daß der sein Glück immer ganz gut macht, ^{als Geld und} welcher ben jedermann gut angeschrieben ist, und seine Gut.
Wohlfahrt ruhet ungleich sicherer, es stehet alles auf fe-
stern Grunde, als ben dem, der lediglich durch Gold sich
in die Höhe bringet. Ja wir wollten eine grosse Menge
Vortheile, wenn sie nicht ohnedem bekandt wären, nahm-
hafft machen, die man mit keinem Gelde erkauffen, wohl
aber, wenn man in einer guten Achtung stehet, sich zu we-
ge bringen kan.

Daher auch Männer, die mit dem Heiligen Geiste
erfüllt gewesen, nicht Bedenken gehabt, einem guten ehr-
lichen Nahmen dieselbe Vortrefflichkeit, denselben hohen
Rang unter zeitlichen Gaben zuzugestehen, den unser Text
einräumet. Wir nennen jetzt den einzigen Salomo, wel-
cher in seinen Sprüchwörtern und in seinem Prediger-Buche
Stellen hat, die hieher gehören. Bald heißt es: Ein ^{Pregd. B.} gut Gerücht ist besser, denn gute Salbe; bald lesen wir ^{VII, 2.}
eben die Worte, die hernach Syrach in Munde geführet:
Ein gut Gerüchte ist kostlicher denn groß Reichthum. ^{Sprüchwört.} XXII, 1.

Anwendung.

Was bedürffen wir aber weiter Zeugniß von der Wich-
tigkeit der Pflicht, die wir euch heute vorgehalten haben.
Ist der gute Nahme ein so hoch schätzbares und ungemei-
nen Nutzen schaffendes Kleinod, so muß die Bewahrung
dassel-

desselben von äusserster Wichtigkeit und Nothwendigkeit seyn. Alles, was wir noch hinzu fügen, ist der auf eure Erweckung abziehende aus den bishertigen Sätzen herfließende Schluß: Daz es ohnfehlbar von Gott gnädig oder ungnädig angesehen werden müsse, nachdem wir der jetzt beschriebnen Obliegenheit gegen uns selbst nachkommen, oder nicht. Wer hat es denn so gefüget, wer hat die Einrichtung so gemacht, daß der gute Nahme so vieles zu unserer zeitlichen Wohlfahrt beitragen muß, hat es nicht die Weisheit des Herrn gethan? Mit hin kan ja die Verantwortung nicht aussen bleiben, wenn man denen Absichten, denen so wohl meyndenden Absichten Gottes zuwider handelt. Es muß gefordert werden von denen, die mit ihrem eignen Ehransehen liederlich umgehen. Es muß vereinst zu ihnen gesprochen

Lucas XVI, 2. werden: Thue Rechnung von deinem Haushalten, so wohl als es an diejenigen erschallen wird, welche ihr Haab und Vermögen verschleudern. Und wie wird das End-

Psalm. XXV, Urtheil anders lauten, als so: Zu Schanden müssen sie werden die losen Verächter. Wer hier aus der Schande nichts machet, und alle Ehre, die ihm Gott gönnet und zuwenden will, unbesonnener Weise unter die Füsse tritt, dem geschicht wohl nicht zu viel, wenn ihm der gerechte Richter von sich weiset, und verdammet zu ewiger Schmach und Schande.

Eben so richtig aber schliessen wir, daß diejenigen, welche die Wichtigkeit der Bemühung, den guten Nahmen zu bewahren, gehörig einsehen, und sich lassen anlegen seyn, dieser Schuldigkeit gegen sich selbst eifrig nach zu leben, herrliche Belohnung von dem Hochsten zu gewarten haben. Will der Herr überhaupt die guten und from-

frommen Herzen dereinst erfreuen mit dem Zuruff: Ihr Matth. xxv,
send mir über wenig getreu gewesen, ich will euch über viel ^{21.}
setzen, gehet ein zu eures HErrn Freude; so wird er
auch diese Treue, die man in Ansehung der von ihm ver-
liehenen Gabe eines ehrlichen Nahmens beweiset, seinen
Wohlgefallen zu bezeigen nicht ermangeln. Wer es hier
zu Dank angenommen, daß ihm Gott gegeben Gnade
und Ehre, wer hier mit dem anvertrauten Pfunde derges-
talt gewuchert, daß er nicht nur seinen guten Nahmen
vor aller Besleckung möglichst bewahret, sondern auch
durch alle erlaubte und Gott-gefällige Mittel seinen gu-
ten Ruff allenthalben ausgebreitet, den wird der HErr
ewig zu Ehren setzen, ja den höchsten Gipfel der Hoheit ers-
reichen lassen. Das Wort des HErrn sagt so gar
von denen Auserwählten, daß sie Kronen tragen werden. ^{2. Timoth.}
Was dunket euch von dieser Gnaden-Vergeltung? Findet ^{IV, 8.}
ihr wohl eine Gleichheit zwischen dem, was der HErr an ^{1. Petr. V, 4.}
euch thun will, und zwischen dem, was ihr thut? Oder ^{Jac. I, 12.}
auch zwischen dem, was ihr hier duldet in Ansehung des ^{Offenb. II, 10.}
guten Nahmens?

Lasset es seyn, daß man denselben kränket, da ihr kei-
nen Anlaß dazu gebet. Wie wollen gerne einräumen, daß
wenigstens einige in dieser Versammlung sind, von wel-
chen es mit Bestand der Wahrheit gesagt werden kan, daß
sie ihr möglichstes thun, sie üben sich zu haben ein unver-
letztes Gewissen beyde gegen Gott und Menschen, sie
wandeln fürsichtiglich als die Weisen, und nicht als die Un-
weisen, sie beleidigen niemanden mit Vorsatz, sie reden von
jedermann das Beste, und doch können sie nicht Friede ha-
ben, und doch sprizet man den Geifer der Lästerung auf
sie, und doch müssen sie sich lassen manches nachsagen, das
ihnen

ihnen nie in den Sinn gekommen. Es klingt betrübt gnug, und ist ein schlechter Ruhm vor jene, die doch ebenfalls Christi Nachfolger seyn wollen, daß sie ihre Jungen, die von rechteswegen Gott-geheiligte Glieder seyn sollten, zu Waffen der Ungerechtigkeit brauchen, und keine Scheu tragen, aus einem Munde Loben und Schelten, Gebeth zu Gott und Lästerung wider den Nächsten gehen zu lassen. Sie haben ihren Lohn dahin. Wer des Nächsten Ehre und guten Nahmen kränket, begehet eben so wohl Diebstahl, als der, so sich an fremden Gute vergreiffet. Wissen wir aber nicht die wiederholt Drohung der Schrift, daß die Räuber das Reich Gottes nicht erwerben sollen.

1. Corinth.
VI, 10.

Römi. VIII,
18.

Matth. V,
11.

Auf der andern Seite aber wisset, ihr rechtschaffnen Seelen, die ihr von boshaften Jungen leiden müsset, daß auch dieses Leiden der gegenwärtigen Zeit nicht werth sey der Herrlichkeit, die dereinst an euch soll offenbahret werden. Was ist so ein wenig Schmach für der Welt, nehmlich unverdiente Schmach, gegen der Ehre, die wir dort vor Gott und allen Engeln haben sollen. Höret nur, wie schön, wie nachdrücklich sich der Heyland selbst hier über erklähret: Selig seyd ihr, so die Menschen allerley Böses von euch reden, so sie daran lügen, es wird euch im Himmel alles wohl belohnet werden.

Ja in solcher Hoffnung befestigen euch alle die Verschreibungen, welche überhaupt denen Gläubigen ankündigen, 2. Timoth. II, daß sie, die ihm hier in der Leidens-Gestalt ähnlich werden, auch sein Bild in der Herrlichkeit tragen sollen. Was ist leichter, als diesen allgemeinen Aussprüchen die besondere Deutung zu geben: Jesus mußte selbst hier Schmach tragen

tragen, der es gewiß am allerwenigsten verdienete, jetzt ist er gekrönt mit Preis und Ehre. Müßen demnach seine Freunde das dulden, was er geduldet, so wird er sie auch das geniessen lassen, was er geniesst. Und so groß ist der Reichthum der Güte des Herrn, daß er zur Versicherung jener vollkommenen Gnadenbelohnung schon in dem gegenwärtigen Leben etwas voraus zu geben vor gut befindet.

Wissen wir denn nicht, wie leicht es ihm sey, schon hier unsre Schande in Ehre zu verwandeln, wenn gute Seelen durch ein ganzes Heer von Lügen und Verleumdungen fast zu Boden geworfen sind, so, daß sie sich nicht mehr zu retten wissen, richtet sie doch wohl der Herr aus dem Staube wieder auf, bringet ihre Gerechtigkeit herfür wie das Licht, und ihr Recht wie den Mittag. Geschicht solches nicht allzeit, so geschicht es doch, wenn er es zuträglich für uns und für andere findet.

Psalm.
XXXVII, 6.

Dannenhero überlassen wir auch solche Hülffe dieses Lebens seinem Wohlgefallen, und lassen unsre Bitte seyn: Der zeitlichen Ehren wollen wir gern entbehren, du wollst uns nur das Ewige gewährn. Hier leite uns, o Herr, nach deinem Rath, und nimm uns nur dort mit
Ehren an. Amen.



F

Die

Die Dritte Predigt.

Eingang.

Geliebte Zuhörer.

En derjenigen Rede Jesu, welche mit dem Nahmen der Berg-Predigt am gewöhnlichsten belegt wird, und welche mit den wichtigsten Lehren, beweglichsten Ermahnungen und süffesten Trostungen angefüllt ist, kommt auch Matth. V. 16. dieser Nachdrucksvolle Ausspruch vor: Lasset euer Licht leuchten für den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen.

Die Worte an sich selbst haben nicht die geringste Schwierigkeit. Ein ieder versteht sie ohne Mühe. Besdienet sich der Herr eines Gleichnisses, erläutert er es doch gleich. Er zielet auf das Licht des Glaubens, von welchem die guten Werke gerade so unzertrennlich sind, als die Strahlen, der glänzende Schein von einem Lichte. Er will aber, daß unser Licht für iedermann's Augen leuchten, unser aus dem Glauben gehendes gute Bezeigen öffentlich geschehen solle. Er setzt auch die Ursache hinzu, warum es also seyn müsse. Die Verherrlichung des göttlichen Nahmens wird dabei befördert. Die Neben-Menschen, so unsre Frömmigkeit wahrzunehmen Gelegenheit haben, werden erwecket, dem guten Beispiel nachzufolgen. Sie entschliessen sich, ihr Leben gleichfalls dem Herrn zu widmen. Dadurch wird

wird allerdings die Ehre Gottes iemehr und mehr ausgebreitet. Und ist dieses der Inhalt der Forderung Jesu, so muß auch die Richtigkeit der Sache selbst einem ieden unter uns vollkommen einleuchten.

Wer kan mit einigem Grunde etwas einwenden wider den letzten und grösten aller Endzwecke Gottes. Soll es vielleicht seiner Majestät unanständig seyn, daß er auf sich selbst siehet? So lange die Grund-Wahrheit fest stehet: Gott ist das allerhöchste, das vollkommenste Wesen, der außer sich nichts höhers, nichts vortrefflicher findet, so lange muß auch die Folgerung gelten, daß er sich mit recht allem, was da ist, vorziehe, und ohnmöglich iemanden höher denn sich ehren könne. Er kan keinen edlern Endzweck erwehlen denn sich selbst. Mithin darf man auch nicht sagen: Was soll dem Herrn die Ehre? was hilft, was nützt sie ihm? Es ist wahr, ihm selbst wächst dadurch nichts zu, wenn wir, die wir das Werk seiner Hände sind, ihm ehrerbietig begegnen, und er büsstet nichts ein, wenn wir ihm die schuldige Ehre versagen. Er bleibt derselbige unveränderbare Gott, der er von Ewigkeit ist. Er ist sich selbst gnug, und bedarf unsrer nicht. Dem allen ohnbeschadet kan und muß er doch seine Ehre suchen, weil es denen unveränderbaren Gesetzen der Billigkeit gemäß ist, daß der, so der Höchste ist, als der Höchste angesehen und gerühmt werde. Davon kan und wird der Herr nimmermehr abgehen.

Und was haben doch wir Menschen Ursach, hierwider zu streiten. Gereicht es etwa uns zum Nachtheil, daß der Vater im Himmel gepriesen werde? Wir dencken es nicht. Die Weisheit des Herrn hat ja dergestalt die Einrichtung gemacht,

gemacht, daß seine eigne Ehre, und das Wohl seiner Geschöpfe, besonders seiner vernünftigen Geschöpfe, zwey Endzwecke worden sind, die mit einander in der angenehmsten Verbindung stehen. Nicht ihm, sondern uns gereicht es zu unaussprechlich grossem Nutzen, daß der Herr die Verherrlichung seines Nahmens sucht. Denn um diese zu befördern, sucht er eben unser Bestes. Darum geniesen wir so unzehlig viel Gutes, darum ist uns so gar eine ewig daurende Seligkeit bestimmt, damit wir in Ewigkeit seinen Nahmen erhöhen mögen.

Und sehet, wenn wir wider diese Absichten Gottes nichts zu sagen finden, so müssen wir eben so gewiß die Mittel gelten lassen, die er anweiset, um uns in den gesegneten Zustand, wo wir ihn ohnabläsig ehren werden, zu bringen. Ein solch kräftiges Mittel aber ist, nach der Versicherung Jesu, die Bemühung, mit dem erbaulichen Beispiel eines Gottseligen Wandels iedermann vorzuleuchten, weil dadurch so viel Seelen gewonnen, und zum Himmel gebracht werden, wo das unaufhörliche Halleluja erschallet. Wollen wir es dabey bewenden lassen, Glauben, Tugend und gut Gewissen für uns zu üben, so wird nur unser eigenes Heil befördert. Bestreben wir uns dagegen, unser christliches Verhalten andern zum Exempel darzustellen, so wird der Nutzen allgemein, und der Vater im Himmel wird von vielen zugleich gepriesen.

Der Satz ist demnach unumstößlich: Ein Christ muß tugendhaft seyn auf eine öffentliche Art.

Gleichwohl finden wir in eben der vortrefflichen auf dem Berge gehaltenen Predigt des Heylandes eine andere Forderung, welche gerade das Gegentheil zu sagen scheint.

Sie

Sie heist: Die Tugend hat dieses zur wesentlichen nicht von ihr zu trennenden Eigenschaft, daß sie in der Stille, im Verborgnen, ohne alles Geräusche geübt werde.

Und so hoffen wir euch, werthesten Freunde, keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen, wenn wir darthun, die Sittenlehre Christi habe nichts widersprechendes in sich, die letztere Regul sey so richtig, als die erste. Lasset uns denen Worten, die uns Gutes in der Stille zu thun anweisen, näher treten, so bald wir gebetet haben x.

Text.

Matth. VI, 2-6.

Jesus sprach: Wenn du Allmosen giebst, sollst du nicht lassen für dir herposaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen, und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Warlich ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Allmosen giebst, so laß deine lincke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Auf daß dein Allmosen verborgen sey, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich. Und wenn du betest, sollst du nicht seyn, wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Warlich ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kammerlein,

§ 3

merlein, und schleuß die Thüre zu, und bete zu deinen Vater im Verborgnen, und dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich.

Vortrag.

Dass der Herr in diesem Ausspruch ausdrücklich fordere, tugendhaft zu seyn im Verborgenen, ist mehr als zu thahr. Eine aufmerksame Betrachtung aller Umstände aber wird uns zeigen, daß noch dazu der gute Wandel in der Stille von Jesu als etwas herrliches, als etwas recht edles nachdrücklich angepriesen werde. Die Vortrefflichkeit desselben wird aus den wichtigsten Gründen hergeleitet. Lernen wir denn dieses recht einsehen, so werden wir auch in Stand gesetzt werden, den vermeinten Widerspruch zu heben zwischen den beyden Wahrheiten: Die Gottseligkeit muß öffentlich, und eben dieselbe Gottseligkeit muß im geheim geübt werden. Kommet also, andächtigen Freunde, höret eurem Lehrer Jesu zu, der euch vorstellet:

Die edle Eigenschaft tugendhaftter Seelen, Gutes zu thun in der Stille.

Edel heißt nach dem Begriff aller Vernünftigen dasjenige, was einen Menschen von niederträchtigen pöbelhaften Meinungen und Werken unterscheidet, ihn auch in iedermann's Augen erhebet, Ehre und Ruhm zuwege bringt. Insoferne finden wir würcklich diese Eigenschaft derer Ge rechten, davon der Heyland redet, sehr edel, denn er sagt, daß sie uns

I. Ent:

I. Entferne von Absichten, die nur niedrigen See-
len eigen sind,

II. Uns viel Ehre zu machen fähig sey.

Abhandlung.

Erster Theil.

Das erstere darzuthun, bedient sich der allerweiseste Redner dieser Ordnung, daß er einige Werke der Tugend nahmhafft macht, und zeiget so wohl, wie niederträchtige Gemüther dabei alles verderben, als auch, wie seine Schülern von einem so unanständigen Wesen sich absondern können.

Er setzt voran eine derer Pflichten, die wir unsren Neben-Menschen zu leisten haben. Es ist die Mildthäufigkeit, mit der man dem Mangel eines andern zustatten kommt. Wie bezeigten sich hierbei Leute, die von der wahren Tugend nichts wissen. Der Herr weiß es sehr lebhaft zu beschreiben, was er an dem unartigen Volcke seiner Zeit, das man Pharisäer nennete, bemercket. Das äußerliche Werk der Barmherzigkeit übten sie so wohl als andere. Sie gaben denen Armen, sie gaben reichlich, sie gaben willig, sie liessen sich nicht erst ansprechen, sie suchten selbst die Elenden auf, sie giengen auf den Gassen herum, damit ihnen die Hülfsbedürftigen begegnen möchten, sie rüstten dieselben sogar durch den Schall der Posaunen herbei.

Wir wissen wohl, daß einige Gelehrte und in den Jüdischen Alterthümern erfahrene Männer noch in Zweifel stehen, ob das Blasen der Posaunen, welches der Heyland erwehnt, dem Buchstaben nach zu verstehen sey. Vielleicht

leicht, sagen sie, soll nur überhaupt denen Pharisäern die unanständige Bemühung, ihre Gutthätigkeit öffentlich kund zu thun, vorgerückt werden. Wir können aber nicht bergen, daß wir von denen sind, die von dem eigentlichen Wort-Verstand auch dissmahl nicht gerne abgehen wollen. Alles andere, was der Herr in den vor uns liegenden Worten, dem heuchlerischen Haussen Schuld giebt, kan und muß als unverblümte Redens-Art angesehen werden, warum soll der Schall der Posaunen allein davon ausgenommen seyn. Viel Spuhrn von dergleichen Gebrauch treffen wir freylich in den Schriften der alten Jüdischen Lehrer nicht an, es kan aber doch einiges hieher gezogen werden. Und die Vermuthung wird man auch nicht allzu fuhn nennen können, welche dahin gehet, daß die lange Zeit im Schwan-ge gewesene Weise, die Erstlinge der Früchte, darunter als-lemahl Gaben vors Armuth waren, mit Klang und Ge-
sang nach Jerusalem zu bringen, denen Pharisäern Anlaß gegeben, bey Austheilung ihrer Beysteuer an die Armen, die Posaunen ebenfalls klingen zu lassen. Ist es wirklich als-
so gewesen, so hatten sie zwar einen ziemlich scheinbaren Vorwand, indem solch lautes Gethöre die Dürftigen her-
bei zog, um der auszutheilenden Gaben habhaft zu werden.

Allein der Heyland, der wohl wuste, was in den Men-
schen war, entdeckte hinter der unschuldig aussehenden Ab-
sicht eine andere, die höchst verwerfflich war. Sie wolten
nicht bloß die Armen in grosser Menge herbei bringen,
sondern es solten sich zugleich recht viel Zuschauer zusam-
men finden, die als Zeugen solche Mildthätigkeit ansähen,
und hernach allenthalben ausbreiteten. Müssen wir dieses
nun nicht vor ein überaus niederträchtiges Beginnen er-
kennen?

Thor

Thorheit und Bosheit giengen hier in einem Paare. Ist das nicht Thorheit, wenn Menschen bey allem, was sie thun, nur auf sich selbst sehen, ihre eigne Ehre suchen. Dem höchsten Gott ist solches wohl anständig, als wir vorhin erwiesen haben. Bey uns aber wird es zur grossen Eitelkeit. Der Herr ist in der That der Höchste, der niemanden über sich, ja nicht einmal seines gleichen hat. Aber wer sind wir? Was erhebt sich die arme Erde und Asche? Wie eingeschränkt sind unsre Vortheile? Und die wir noch haben, von wem sind sie? Was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hast? Ja was wir empfangen, können wir nicht einen Augenblick durch eigne Kraft behaupten und erhalten. Ein kleiner Umstand, ein leichtes Mittel ist vermögend, uns alles dessen zu berauben, das wir uns nennen. Es kan demnach nichts ungereimter seyn, als die unersättliche Begierde der stolzen Menschen, sich Ehre, Ruhm und Ansehen zuwege zu bringen. Sie müssen dadurch in Gottes Augen verhaft, und in den Augen fluger Neben-Menschen verächtlich werden.

Es ist aber leicht zu begreissen, daß daher zugleich viele und recht niederträchtige Bosheit entstehe, wenn man bey allem, was man dem Nächsten zu leisten hat, nur auf sich selbst siehet. Welch eine schlechte Liebe, welch ein frostiges Mitleiden wird das seyn, daben man nur die Sättigung seines Hochmuths, oder auch einer anderen eben so schändlichen Neigung, nehmlich des Geldgeizes, zum Zweck hat. Muß nicht bey solchen Umständen der Elende gewärtig seyn, daß die Gutthat zurück bleiben werde, so bald die falsche Absicht, so man sich daben vorgesetzt, nicht mehr erreicht werden kan. Wo man nicht Gelegenheit hat sich sehen zu lassen, sich groß zu machen, oder wo man sein Auss-

G

streuen

streuen nicht solchen bekandt machen kan, die sich reißen lassen, auf eine und die andere Art uns Ersatz zu thun, und das Weggegebene zehnfach wieder einzubringen, da mag der Arme immer ungespeiset, ungeträntet, ungekleidet herumgehen, man kan seine Noth ohne alle Bewegung sehen. Ist dieses Tugend, oder heist es nicht vielmehr die schlechteste, die lasterhafteste, die liebloseste Gemüths-Art verrathen? welche auch kein anderes Urtheil nach sich ziehen kan, als das, so hier stehet: Sie haben ihren Lohn dahin. Gesetzt, daß solche Leute noch so viel Gutes thäten, sind ihre Absichten dabey so unrein, als wir sie jetzt beschrieben haben, so wird es ihnen schlecht vergolten werden. Der HErr wird sie richten nicht nach denen äusserlichen Werken, sondern nach der Beschaffenheit ihres Herzens. Sie werden sich sehr betrügen, wenn sie glauben werden, den HErrn zu bewegen mit der Vorstellung: HErr, HErr, haben wir nicht denen Armen viel Gutes gethan, sind wir nicht bey aller Gelegenheit gegen unsren Neben-Menschen liebreich, gütig, dienstfertig gewesen, er wird sie von sich weisen mit der Matth. VII, ungnädigen Antwort: Weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich habe euch noch nie erkannt.

13.

Hiermit haben nun die, so Christi Anweisung folgen, nichts zu schaffen. Sie lassen ihre lincke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Ihr Allmosen muß im Verborgnen geschehen. Sie sehen hauptsächlich auf den Jammer ihrer Mitbrüder, und so bald sie denselben wahrgenommen, so bald sie alle Umstände, welche rühren können, nach der Reihe erwogen, alsbald lassen sie sich rühren, und dencken ernstlich darauf, wie sie alles mögliche zur Erleichterung der Last des andern beytragen mögen. Sie sehen sich nicht erst um, ob ihr gutthätiger Eifer

Die Dritte Predigt. 51

Eifer bey andern in die Augen falle, sie warten nicht, biß iemand dazu komme, von dem sie vermuthen können, er werde Stadt und Land mit der Erzählung dessen, was sie gethan, erfüllen. Sie helffen, sie greiffen den Nothleidenden unter die Armen, wenn gar niemand Wissenschaft davon erlangen sollte. Sie fragen nicht darnach, wenn der selbst, der die Wohlthat geniesset, seinen Wohlthäter nicht kennete, sie sind zufrieden, wenn nur das Herz, so unterm Creuze schmachtet, Erquickung erlanget. Sie sinnen nicht darauf, wie sie wollen zu erkennen geben, was sie gethan, sondern darauf sind ihre Gedancken gerichtet, wie sie noch immer mehr Gutes thun, noch immer mehr Liebes-Werke üben mögen. Ja sie verbergen sich wohl vor sich selbst. Ihre Beschäftigung ist nie, ihren eignen Händen scharff nachzurechnen. Sie begehrten es nicht zu wissen, wie viel sie in der und jener Frist auf Nothleidende verwendet, sondern sind vergnügt, daß sie der Seegen des Herrn in den Stand gesetzt, es aufwenden zu können. So unterscheiden sich die Gerechten in Ansehung einer Pflicht der andern Tafel, von dem niederträchtigen Wesen derer, die nur so lange und nicht länger Gutes üben, als sie für sich etwas zu gewinnen wissen.

Ein gleiches soll aber auch der Anweisung unsers Textes folgen, bey Ausübung dessen, was man dem Herrn selbst ohnmittelbar schuldig ist. Jesus nennet das Gebeth, welches unter denen Schuldigkeiten der ersten Tafel gewiß nicht zuletzt gesetzt zu werden verdienet. Er erzählt nicht ohne Widerwillen, daß die Heuchler seiner Zeit auch in diesem Stücke auf scheltenswürdige Ausschweifungen gerathen. Sie beteten, sie beteten fleißig, sie machten viel Worte, aber alles auf den Schein. Sie giengen dahin,

b) An einer Pflicht gegen Gott selbst.

wo sie von recht vielen Leuten konten gesehen werden. In den Schulen, wo das Volk sich ver sammlete, die Erklärung des Gesetzes anzuhören, traten diese Hochmuthige öffentlich auf, und liessen sich mit langen weitläufigen Gebeten hören, so gar auf der Gassen an den Ecken, wo das meiste Hin- und Hergehen war, blieben sie stehen, und frameten ihre Andacht aus, alles in der Absicht, daß sie vor großer Heilige geachtet würden.

War das nicht abermahl Thorheit und Bosheit? Beseten sie auf diese Weise Gott, oder nicht vielmehr sich selbst an? Kan etwas abscheulichers gedacht werden, als Gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen, um Menschen zu bestören, und sich bey ihnen in Ansehen zu setzen. Das Betzen als ein Mittel zum Betrug gebrauchen, wo dieses nicht die allerniederträchtigste Gottlosigkeit ist, so wissen wir nicht, was sonst solchen Nahmen verdienet.

Und wie wird es stehen um die Andacht, wenn sie nicht mit äusserlichem öffentlichen Gepränge geschehen kan, und man die Absicht, sich selbst groß zu machen, nicht zu erreichen weiß? Sonder Zweifel unterbleibet sodann alle Verehrung Gottes. Mund und Lippen bewegen sich sodann nicht einmal den Herrn anzurufen. Und man kan es als einen fast allgemeinen Satz annehmen, daß diejenigen, welche sich an meisten bemühen, andern Leuten ihr Betzen sehen zu lassen, in geheim am allerwenigsten diesen Dienst dem Herrn leisten. Solchen Leuten ist es die grösste Lust Gott zu dienen, um Gottes wegen. Sie sind Slaven ihrer herrschenden Neigungen, wenn diese nicht wollen, so muß, wie alles Gute, also auch das Gebeth unterbleiben. Solten das nicht niedrige Seelen heißen? Erkennen wir nicht, wie Ge-
sus

sus dieselben mit Verachtung ansieht, da er auch von ihnen sagt: Sie haben ihren Lohn dahin.

Aber was sagt er denen, die sich nach ihm nennen wollen? Diese sollen auch in Ansehung des Gebeths ein edleres Bezeigen wehren. Wir sollen in unsern Kämmerlein bey verschlossenen Thüren zu Gott seufzen. Wir sollen nicht so wohl darum uns bekümmern, ob Menschen um uns sind, die es sehen, wie wir unsere Hände aufheben, unsere Knie beugen, als vielmehr das soll unsere Sorge seyn, wie wir für dem Herrn, der das Herz ansieht, mit einer wahren Embrunst des Geistes erscheinen mögen. So bald uns unsere Bedürffniß erinnert, den Vater im Himmel um etwas anzusprechen, sobald uns Liebe und Mitleiden befehlen, dem Nachsten, den wir in Mangel und Kummer sehen, mit unsrer Fürbitte zu statten zu können, so bald die Hülfe des Höchsten die Erhöhung unsrer Wünsche, die an uns und andern sich offenbahret, dankbare Regungen in uns erwecket, so bald müssen wir in aller Stille hintreten für das Angesicht des Herrn, und die Farren unsrer Lippen ihm bringen, wenn es noch so verborgen damit zugehen solte. Ja wenn wir gewiß wüsten, daß niemahls von einem einzigen Menschen Lob und Hochachtung zu gewarten wäre, so muß deswegen nicht ein einziges gutes Werk schläffrig getrieben werden, viel weniger gar unterbleiben. Nicht ein einziger andächtiger Seufzer, nicht eine einzige andere Pflicht gegen Gott, muß um der Menschen Beyfall zu erwarten, nur einen Augenblick verschoben werden. Wir müssen auf dem geraden Wege fortgehen, und auf das, was das Haupt-Werk ist, sehen, ohne die kleinen Neben-Umstände uns aufhalten, und auf Abwege ziehen zu lassen. Das heist sich erheben über das unanständige Wesen lasterhafter Seelen.

G 3

Ande-

Anderer Theil.

Der **Herr** erhebet die in dere auch folgen, wodurch das Bestreben, tugendhaft in der Stille geübte Tugend, Stille zu seyn, so edel gemacht wird. Es bestehet darinne, daß man erhöhet, mit Preis und Ehren gerühmt wird, und den Ruhm, den man eher geflohen, als gesucht, gleichwohl erlanget.

Wie soll dieses möglich seyn, werdet ihr sagen? Werke der Gottseligkeit, die ganz im Verborgnen geübt werden, von denen niemand etwas weiß, als der, so sie geübt, wie können diese Ansehen, Ehre und Lob zuwege bringen? Aber vernehmet, wie der Heyland sich hierüber erklärt: Euer Vater, der ins Verborgene sieht, wird es vergelten öffentlich, sagt er zu zweyemahlen. Wo iemand die Pflichten der Barmherzigkeit und andere Obliegenheiten gegen den Nächsten mit einem guten Herzen, und ohne eitle eignützige Absichten leistet, der soll sich versichert halten, der **Herr** sehe alles, wie es beschaffen ist. Seiner Allwissenheit ist die äußerliche Handlung vollkommen bekannt, wenn sie vor der ganzen Welt unbekannt wäre. Und sein Auge dringet auch bis in die Tieffen des Herzens, es entdecket, wie rein oder unrein, wie rechtmäßig oder unrechtmäßig die geheimen Bewegungs-Ursachen unsrer Handlungen sind. Findet er nun alles gut, so folget die Vergeltung unausbleiblich. Sein allerhellester Verstand müßte nicht mit dem heiligsten Willen verbunden seyn. Er müßte nicht derselbe gerechte Billigkeit liebende **Herr** seyn, der er ist, wenn er gleichgültig bleiben sollte bey dem rechtschaffnen Wesen derer Seinigen. Nein er belohnet sehr gnädig und reichlich. Nicht einen Trunk kalten Wassers, den

Matth. X, 42.

den man einen elenden Menschen gereicht hat, will er unvergolten lassen. Und dergestalt will er den Reichthum seiner Güte uns geniessen lassen, daß er öffentlich vergilt.

Es kan solches geschehen schon in dem gegenwärtigen a) Schon hier Leben. Dem HErrn ist es ein leichtes, die Mildthätigkeit, in diesem Leben, so wir ganz in geheim iemanden erwiesen haben, ohnvermuthet sehr vielen Menschen bekandt zu machen. Seine Vorschung, die alles regieret, und selbst die kleinsten Umstände in ihrer Gewalt hat, kan es bald so lencken, daß dasjenige, welches unsrer Meinung nach tieff im Staube der Vergessenheit liegen bleiben sollte, auf einmahl ans Licht kommen muß. Die Erfahrung zeigt es, und es wird nicht leicht iemand unter uns seyn, dem nicht Exempel befallen werden, bey denen es sich wunderlich hat fügen müssen, wenn der HErr etwas hät bekandt machen wollen.

Doch lasset es seyn, daß nicht ohne Ausnahme alles, was der Nächste von uns genossen, hier vor der Welt bekandt gemacht wird. Es ist noch eine Zeit der Vergeltung, b) Noch mehr an jenem Tag ja der öffentlichen Vergeltung übrig. Hat nicht der HErr ge des allgemeinland bey andrer Gelegenheit bezeuget, es werde ein Tag meinen Ge kommen, der alles ans Licht bringe, was im finstern verborgen ist, ein Tag, an welchem alle Menschen vor den Richter-^{1. Corinth. IV, 5.} stuhl Gottes werden treten müssen, um ihr Urtheil zu em-^{2. Corinth. V, 10.} pfahen, und zugleich alles zu hören, was ihnen einen gnädigen oder zornigen Urtheils-Spruch zuwege bringen wird. Verkündigte nicht einst der HErr Jesus ausdrücklich und umständlich, wie bey Haltung des allgemeinen Gerichts alles, und also auch das Bezeigen derer Gerechten werde Matth. XXV, vergolten werden öffentlich. Insonderheit hat er beschrieben, wie alsdenn die Werke der Liebe, die man denen Dürftigen

tigen bewiesen, namentlich sollen angeföhret und gerühmet werden.

Darunter wird nothwendig auch dasjenige seyn, was im Verborgnen geschehen ist. Hat hier die lincke Hand nicht gewußt, was die rechte ausgestreuet, denen Elenden zugeworffen, dort wird es für Engeln und Menschen kund werden. Hier sind manche arme Gliedmassen Jesu gespeiset, geträncket und sonst versorget worden, und haben selbst nicht gewußt, von wem es hergerühret. Dort werden sie ihre Wohlthäter alle kennen. Dort wird eine fromme Wittbe mit Erstaunen erfahren, wer es gewesen, der ihr hier durch die andere, dritte Hand in ihrer Durftigkeit, und da etwa die Noth am größten gewesen, mit einem milden Beytrag zustatten gekommen. Dort wird, nicht wir, sondern Christi Worte, sagen es, bekannt gemacht werden, daß dieser in aller Stille viele, die nichts bereitet hatten, von seinem Tische versorget, einem andren Verunglückten, durch Feuer und Wasser-Schaden Verarmten Geschenke, ohne sich zu erkennen zu geben, zugesendet, noch ein anderer durch Vorspruch, von dem fast niemand etwas gewußt, manchem zu Glück und Beförderung behülflich gewesen, noch ein anderer die wichtigsten Dienste so gar seinen Feinden, die es niemahls vermuthet, erwiesen.

Eben so wird es gehen, in Ansehung des Gebeths, und anderer Gottesdienstlichen Uebungen, womit der Herr ohnmittelbar verehret wird. Auch hierauf, wenn es mit aufrichtigem Herzen, mit Vermeidung alles boshaften Heuchelscheins verrichtet worden ist, soll eine öffentliche Vergeltung folgen.

Man geniesset sie schon in diesem Leben vielfältig, indem der Herr die verborgnen Herzens Seufzer öffentlich erhöret. Er

Er wendet dasjenige, so jemand in aller Stille gesuchet, ihm würklich zu. Oder er rettet den, der vor aller Menschen Augen gänzlich verlohren war, auf wunderbare Weise, so daß jedermann den Schlüß zu machen fast genothiget wird, dieser, dem so mächtige Hülffe wiederfahren, müsse an- dächtig und eifrig gebetet haben.

Aber auch in diesem Stücke wird am Tage des letzten Gerichts alles bis auf die kleinsten Umstände entdecket werden. Der allwissende Richter wird uns gar genau diejenigen bezeichnen, welche in allgemeinen Anliegen bey Herannahung grosser Land-Plagen für den Riß getreten, und mit demuthiger Fürbitte im Verborgnen der erzürneten Majestät in die Ruthe gefallen, und das Unglück abgewendet. Er wird uns diejenigen weisen, welche mit einer herzlichen anhaltenden Anruffung Gottes in ihren Kämmerlein den Segen auf ihre Kinder und Kindes-Kinder gebracht. Er wird uns diejenigen darstellen, welche, wenn sie von fremder Noth gerühret worden, alsbald durch stille Seufzer ihm, dem Herrn, ans Herz gegriffen, und ihn vermocht, der Elenden sich zu erbarmen. Es werden uns solche gezeigt werden, die das von Jesu öffentlich gesprochne Wort: Vater vergieb, ganz für sich nachgesprochen, und ihren abgesagtesten Feinden, Verfolgern und Lästerern die Gnade der Bekehrung und der Vergebung haben erbitten helfen. Ja diejenigen werden wir an dem grossen Tage der öffentlichen Vergeltung kennen lernen, welche ihren Gott gelobet Psalm. LXV, in der Stille zu Zion, und ihm ihre Gelübde bezahlet, ihm ² für alle empfangene Wohlthaten gesungen und gespieler in Ephes. V. 19. ihren Herzen.

So werden aber diese, deren gutes Verhalten so öffent-

fentlich an den Tag kommen wird, allerdings grosse Ehre haben für allen, die mit ihnen vor Gerichte stehen. Um so viel mehr, da sie der gnädige Richter auf die freundlichste Art zu sich rufen, und mit sich einführen wird zu seiner Herrlichkeit.

Und nunmehr muss es uns einleuchten, es sey eine recht edle Eigenschaft tugendhaffter Seelen, wenn sie Gutes thun in der Stille, nachdem wir gesehen, wie solche stille Uebung der Gottseligkeit sich selbst über alles schändliche, niederträchtige, boschaffte Beginnen der Heuchler erhebe, und auch von Gott dereinst erhoben werde.

Nuz: Anwendung.

Lasset euch dannenhero, wir bitten, wir ermahnen herzlich, dieses edle Bezeigen, diese ächte Grofmuth, dieses untrügliche Kennzeichen wahrhaftig und in Christlichem Verstande hoher Seelen aufs beste empfohlen seyn. Wenn ihr in den Schranken bleibt, die wir euch angewiesen haben, so werdet ihr nicht fehlen. So viel verlangen wir nicht von euch, daß ihr alles Gute im Verborgnen thun sollet. Nur dahin gieng die Meynung des HErrn, man solle nicht um sein selbst willen, nicht um eitlen Ruhm vor der Welt zu haben, mit seinen guten Werken ein öffentliches Gepränge treiben. Man solle von seinen Schuldigkeiten gegen Gott und Menschen nichts verabsäumen, darum daß die Umstände nicht allemahl gestatten, vor iedermans Augen beklant zu machen, was man läbliches verrichtet.

Wo es dagegen füglich und ohne Eitelkeit geschehen kan, und wo wir versichert sind, daß unter einem kleinen Aufschub dieser und jener Gottgefälligen Verrichtung niemanden

manden Schade geschiehet, da sollen wir allerdings drauf bedacht seyn andern unsere gute Wercke sehen zu lassen, damit sie ermuntert werden, sich uns gleich zu stellen, und in einem Geist mit uns dem HErrn zu dienen. Es gilt demnach auch hier die Regul des Heylandes: Eines soll man thun, und das Andere nicht lassen.

Gesegnet seyd ihr dem HErrn, ihr Christen, die ihr den Geist Gottes bittet um Weisheit, auf dieser guten Mittel-Strasse stets zu beharren. Er wird euch führen auf ebner Bahn. Folget seinen Leitungen, lebet tugendhaft in der Stille, und für den Augen der Welt, ein jedes zu seiner Zeit. Es wird zu seiner Zeit alles belohnt; beyde Arten der Gottseligkeit, die verborgene Gott allein befandte, und die öffentliche exemplarische, haben die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens. Man vergesse also die schöne Regul nicht, die wir noch einmahl wiederhohlen: Eins soll man thun, und das andere nicht lassen. Man vergesse auch nicht, daß über die, so nach solcher Regul einhergehen, Friede und Barmherzigkeit seyn wird immerdar.

Allein was sagen wir denen, welche nicht Gutes, sondern Böses thun in der Stille, welche alle Kräfte des Verstandes dazu anwenden, von aussen, und vor der Welt sich das Ansehen der Tugend, der Frömmigkeit, der Erbarkheit zu geben, und ihre lasterhafte Wercke so zu verstecken, daß niemand sie gewahr werden möge. Bejammernswürdige Verblendung! Was wird es doch helfen, wenn man noch so künstlich, noch so geschickt vor Menschen sich verborgen kan. Ja lasset gleich, ihr Sünder, die Bosheit so geheim in euren Herzen wohnen, daß ihr sie selbst kaum

I. Samuel.
II, 3.

mercket, für dem Gott des Wissens wird sie doch nicht verdeckt bleiben. Eröffnet doch die Augen eures Gemüthes, leset doch das Wort des Heylandes mit Bedacht: Der Vater im Himmel siehet ins Verborgene. Nimmermehr kan dieses so ausgelegt werden, daß er nur das Gute, so in Verborgnen geschicht, gewahr werde. Ist es einmahl gewiß, daß der Herr bis in das Innerste unserer Seele eindringet, so muß er alles erkennen, was in uns zu befinden ist, es sey Arges oder Gutes.

I. Corinth.
IV, 5.

Und so halte man sich nur auch versichert, daß der Gott, der die in der Stille geübte Tugend belohnet öffentlich, die in Geheim getriebene Gottseligkeit vergelten werde öffentlich. Ach Seelen, die ihr uns noch nicht alle Hoffnung, euch gewinnen zu lassen, abgesagt habt, widmet jetzt einige Blicke einer stillen Aufmerksamkeit. Richtet einmahl eure Gedanken aufs Zukünftige, auf die letzten Dinge, die uns gewiß bevorstehen. Betrachtet ihr doch auch den Richter-Stuhl, den wir in unserer Rede bereits einigemahl erwähnet haben. Wie wird euch zu Muthe seyn, wenn alle eure stummen Sünden, eure zum Theil recht unmenschliche Greuel, von denen hier niemand etwas erfahren hat, alsdenn vor iedermann werden bekandt gemacht werden. Wie wird es euch gefallen, wenn so gar der Rath eures bösen Herzens wird offenbahret werden: Hier würdet ihr, wenn man euch wer weiß was bate, Bedencken haben, einen einzigen derer gotteslästerlichen, derer unzüchtigen, derer mörderischen, derer diebischen, und anderer sehr schädlicher Gedanken, damit ihr euch vielmahls recht lange unterhaltet, recht innigst belustiget, aufrichtig heraus zu sagen. Und dort wird alles hervorgezogen werden, nichts von

von alle dem, was euch zur Schande gereichen kan, wird verschwiegen bleiben.

Und wie die auf so öffentliche Kundmachung erfolgende öffentliche Vergeltung beschaffen seyn werde, begreift ihr von selbst. Lasset demnach diese Vorstellung bey euch Eindruck machen, ehe das kommt, was euch jetzt vor die Augen ist gemahlet worden. Rühret euch dieses nicht, bringt euch dieses nicht zu dem Entschluß, von heimlichen so wohl als öffentlichen Bosheiten ernstlich abzulassen, so geht nur hin, opfert die wenigen Tage, die ihr noch hier seyd, vollends euren Lüsten. Geht hin auf eurer Gefahr, wir haben nichts mehr als dieses, und wie anders, als mit inniger Wehmuth euch nachzurufen: Werdet ihr verdammt, und wird eure Verdammniß sehr groß seyn, uns beschuldiget nicht. Amen.



H 3

Die

Die Wierdte Predigt.

Eingang.

Meine Werthesten in Christo.

Wir haben unter denen Biblischen Büchern eines, das am gewöhnlichsten mit den Nahmen des Hohen-Liedes Salomonis belegt wird. Eine Schrift, die zu allen Zeiten ein Stein des Anstoßes für rohe und zum Unglauben geneigte Gemüther gewesen. Gute Seelen dagegen, die mit erleuchteten Augen des Verständnisses den wahren Sinn dieses Liedes untersucht, sehen bald, daß von dem Geheimniße der Vereinigung Christi mit seiner Kirche, welches eigentlich besungen wird, so viel vortreffliches, so viel geistreiches gesagt werde, als man in so wenig Blättern nicht vermuthen sollte.

Hoh. Lied S.
V. 9.

Wir gedenken iezo nur der wichtigen Frage, die darinnen einst an die Gemeinde des Herrn gethan wird: Was ist dein Freund vor andern Freunden, o du Schönste unter den Weibern, was ist dein Freund vor andern Freunden? Der heilige Verfertiger dieses Geistvollen Gespräches hatte zuvor beschrieben die ungemeine Hochachtung der wahren Kirche für ihren Seelen-Bräutigam. Er hatte ihr solche Reden in den Mund geleget, welche bezeugten, daß sie diesen Herrn über alles schätzte, und alles andere ihm nachsetze. Denn so ist es in der That, und so muß es billig seyn. Wie viel sich von Christo nennen,

nen, rechnen es sich zur Ehre an, und bekennen es frey, daß Christus ihr alles sey, daß sie ihn allein anbethen, daß sie auf ihn allein leben und sterben wollen. Was Wunder demnach, wenn hierdurch die Frage veranlasset wird: Was ist dein Freund, du Gemeinde Jesu, für andern Freunden? Worauf gründen sich die Vorzüge, die du ihm giebest?

Die Braut des Herrn erachtet sich auch verbunden, die geforderte Rechenschafft zu geben. Und es fällt ihr gar nicht schwer, eine Menge von Ursachen anzugeben, die sie bewegen, ihren Seelen-Freund über alles zu lieben, und ihm allein getreu zu bleiben. Sie ist im Stande, in besondere Untersuchung sich einzulassen. Sie vermag darzuthun, daß ihr Herr in allen Stücken unendlich viel voraus habe, vor alle dem, was ihm an die Seite gesetzt werden will.

Man bleibe nur bey dem einzigen stehen, daß Jesus viele und grosse Wunder gethan, in den Tagen, da er mit seiner sichtbahren Gegenwart seine Kirche auf Erden beehret. Die Richtigkeit der Sache selbst ist ausgemacht, so ausgemacht, daß selbst die Feinde der christlichen Religion nichts dagegen sagen. Derjenige müste sehr wenig gelesen haben, der nicht wissen sollte, daß Jüden und Händen zugesehen, Jesus von Nazareth habe eine Menge solcher Werke verrichtet, die alle Kräfte der Natur weit übersteigen. Aber dieses könnte man uns vorhalten: Moses, Elias, Elisa, und alle Propheten, und alle Apostel haben gleichfalls Wunder gethan, sie haben mit eben so erstaunlich grossen Thaten ihre göttliche Sendung bewiesen. Was hat denn nun Jesus voraus? Warum macht man aus seinen Werken etwas grössers, als aus dem, was jene ausgerichtet: Was ist dieser Freund vor andern Freunden?

Lasset

Lasset euch gefallen, geliebte Zuhörer, daß der dißmahlige Vortrag hierauf Antwort gebe. Wir wollen euch zeigen, der Unterscheid zwischen den Wundern Jesu, und zwischen den Wundern aller Bothen Gottes der alten und neuen Zeit sey ungemein groß, dem Heyland gebühre der Vorzug aus mehr denn einem Grund. Und wen erst dieses einleuchtet, der wird auch mit aller Überzeugung einräumen, dieser Jesus sey würdig zu nehmen Preis und Ehre, dieser Jesus sey, der da habe kommen sollen, und man könne nicht fehlen, wenn man auf ihn, auf ihn allein, Religion, Glauben und Seligkeit gründet. Ach ja, Allmächtiger Jesu, du bist der grosse Wunder-Mann, das zeigt dein Amt und deine Persohn, welche Wunder-Ding hat man erfahren, da du, o Gott, bist Mensch gebohren. Heiliger, starker Heyland! groß sind deine Wunder, und deine Gedanken, die du an uns beweisest, dir ist nichts gleich. Wir wollen sie verkündigen, und davon sagen, wiewohl sie nicht zu zählen sind. Läßt bei solchem Vorhaben deine wunderliche Güte über uns walten, wie wir dich darum ersuchen &c &c.

Text.

Johann. XV. 24.

Hätte ich nicht die Wercke gethan unter ihnen, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde, nun aber haben sie es gesehen, und hassen doch beyde mich und meinen Vater.

Vortrag.

Welch eine Nachdrucks-volle Rede ist dieses! Ein Wort, welches uns von grossen Sachen unterrichtet, ein Wort,

Wort, welches uns auf einmahl unsers Glaubens und unsers Seelen Heyls gewiß machen kan. Es hält uns vor:

Die Vorzüge der Wunder Jesu, als einen augenscheinlichen Beweß vor die Christliche Religion.

Es wird nöthig seyn, daß wir zeigen:

I. Worinne dassjenige bestehet, was die Wunder des Herrn voraus haben.

Und hernach wollen wir begreifflich zu machen suchen:

II. Wie die Gewißheit unserer Religion aus solchen Vorzügen herfließet.

Abhandlung.

Erster Theil.

Wir legen uns demnach zuerst dieses auf, daß wir Jesu Wunder zeigen, was es sey, so die Wunder des Herlandes vor allen, was jemahls sonderbahres geschehen, voraus haben. Wir untersuchen, wie der Herr in dem auch vorgelesenen Ausspruch behaupten könne: Er habe die Werke gethan, die kein anderer gethan.

Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß der Herr durch a) Vor allen andern, denen er sich vorziehet, so gar die falschen Propheten, die Irrgeister mit verstehe, welche da sie häufig zu den geschehenen Wundern gehau. allen Seiten unter dem Volcke Gottes aufgestanden, immer auch ihren Irrthümern und Versführungen dadurch einen Schein zu geben gesucht hatten, daß sie mit wunderbahr in die Augen fallenden Werken sich hervorgethan. Es ist andem, daß solcher Leute Betrug ohne viel Mühe entde-

S

entde-

entdecket werden kan. Alles, was ein Verführer thun kan, ist ein Blendwerk, welches nur die Unachtsamen behören kan. Entweder sie haben einige natürliche Hülfs-Mittel zu ihrem Dienst, die nicht iederman bekandt sind, die aber doch durch fleißiges Nachforschen entdecket werden können. Oder, wenn es hoch kommt, so bedienen sie sich des Beystandes der höllischen Geister, und auch dabei bleiben sie zulezt stecken, und werden zu schanden, wie es an dem Exempel ihres Egyptischen Zäuberer zu ersehen. Und gesetzt, daß man nicht so gleich bey Untersuchung der falschen Wunder auf den Grund zu kommen wüste, so ist ja die Betrachtung der Lehre, die der vermeinte Wunderthäter vorträgt, vermögend, die Entscheidung zu geben. Denn es ist nicht nur dessen Absichten Gottes gemäß, daß wir die Wahrheit der Lehre aus den Wundern erkennen sollen, sondern er will auch umgekehrt, daß wir die Richtigkeit der Wunder aus Beschaffenheit der Lehre beurtheilen sollen. Hat er nicht ehemalig seinem Volk Israel durch Moses ein Gesetz gegeben, welches dahin gieng: Wenn ein Prophet unter ihnen aufzusteute, und Weissagung oder Gesicht hätte, und er thäte auch Wunderzeichen für ihren Augen, er suchte sie aber von dem wahren Gott abzuziehen, und zu heynischen Götzen dienst zu verleiten, so solten sie glauben, daß er ein Irrgeist, und daß alle Zeichen, alle vorgegebene Wunder erdichtet, und Betrügerey schlechterdings seyn müsten. So ist es, wenn jemand Lehrsätze hat, die sich selbst widersprechen, oder der göttlichen Majestät offenbahrlich zu nahe treten, so kan in ihm keine Wunderkraft des wahren Gottes würken.

Ob nun wohl die Jüden unserm Jesu so etwas vorzurücken nicht Ursach hatten, so thäten sie es doch. Sie bes-

2. B. Mos.
VIII, 18.

5. B. Mos.
XIII, 2. 3.

schuldigten seine Lehre selbst der ärgsten Gotteslästerungen, aber er vertheidigte sich aufs gründlichste. Und was seine Werke betraf, künften sie zwar nicht vorgeben, daß er natürliches Blendwerk mache. Sie brachten selbst viele Kranke zu ihm, von denen sie gewiß wußten, daß sie elend und gebrechlich seit vieler Zeit gewesen. Wie wolten sie da sagen, er habe Verständniß mit iemanden, der sich frant stelle, und sodann vorgäbe, dieser **Jesus** habe ihm geholfen. Nur das war ihr Vorwurff, zu dem sie oft ihre Zuflucht nahmen: **Jesus** habe Verständniß mit dem **Satan**. Welches er aber ebenfalls so widerlegte, daß sie verstummen musten. Denn er gab ihnen zu bedenken, daß **Satan** wider sich selbst seyn müsse, wenn er Hülffe von dem empfinge, Wunder zu thun, weil es ja offenbahr, daß seine ganze Bemühung sey, dem Reich des Teufels Abbruch zu thun. Da nun die Sache also stunde, sollte es nicht vermutlich seyn, daß der **Herr** auch in denen Worten, die wir jetzt vor uns haben, darauf gesehen, und so viel habe sagen wollen. Es leuchtet euch wohl ein, daß ich kein b) Vor allen Betrüger, sondern ein wahrer Prophet und Wunderthäter wahren Wunder bin. Aber doch sahe er weiter, und hatte vornehmlich zum dern derer von Zweck, zu zeigen, daß er auch vor allen denen Knechten lich gesendeten **Gottes**, welche wahre Wunder nach der **Juden** eignen Ge, standniß gethan, viel voraus habe.

Aber worinne bestunden diese Vorzüge. Eine reife Vorzug be Überlegung giebt uns zu erkennen, daß hauptsächlich zwey stunde darin Ursachen vorhanden sind, die den **Herrn Jesus** über alle ihm heben. Einmahl wird man gewahr, daß seine Wunder, ¹⁾ Wunder anzutreffen, werke an der Zahl alles, was von andern verrichtet worden, von solcher weit übertreffen. Und hernach muß man gestehen, daß in ²⁾ heit, als man ³⁾ Beschaffenheit sonst nirgends der findet.

der Art und Weise, wie die Wunder von ihm, und wie sie dagegen von andern verrichtet worden, ein unendlicher Unterschied seyn. Zwar dürfste es euch nicht befremden, wenn wir sagten, man bekomme auch bey **IESU** Wunder vor die Augen, von solcher Beschaffenheit, daß sie die einzigen in ihrer Art sind, und man dergleichen nirgends iemahls angetroffen hat. Es würde auch solches überaus dienlich seyn, denen scheinbarsten Einwürffen, die man uns hierbei entgegen setzen will, auf einmahl abzuhelffen. Denn was müssen wir bey Behauptung der Vorzüge derer Wunder **IESU** eher gewärtig seyn, als diesen Widerspruch: Es könne nichts genenret werden unter den großen Werken des Heylandes, das nicht dieser und jener Bothe des **HERRN** eben so gut zu verrichten gewüst.

Joh. VI, 10. Hat Christus, spricht man, auf eine übernatürliche
 Marc. VIII, 9. Weise viel Volks mit wenigen Vorrath gesättiget, ist das
 von Mose nicht auch zu lesen? Nicht vier bis fünff tausend,
 2. B. Mos. sondern viele hundert tausend Menschen hat er durch gött-
 XVI, 4. liche Wunder-Kraft in der Wüsten versorget, ihnen Man-
 na zum Brodt, und Wachteln zum Fleisch verschaffet. Ihr
 könnet uns weiter vorhalten: Wenn Christus ein Mann
 XI, 31. gewesen, dem Wind und Meer gehorsam seyn müssen, so
 Matth. VIII, 27. hat es Moses, vermittelst des göttlichen Fingers auch ver-
 mocht. Er durfste nur seinen Stab über das Meer in
 2. B. Mos. die Höhe heben, so theilte es sich von einander, und machte
 XIV, 16. denen Israeliten eine Bahn, trocknen Fusses hindurch zu ge-
 hen. Gleichwie dieser Wunderthäter auch einen Wind
 2. B. Mos. konte kommen lassen, der die Heuschrecken, womit die Egyp-
 X, 19. tier waren geplaget worden, auf einmahl hinwegführte,
 und ins Meer warff.

Oder

Oder ist der Heyland ein Wunder-Arzt gewesen, und hat die schwersten Krankheiten ohne die ordentlichen Mittel gehoben, haben verglichen nicht auch der Prophet Esai: Esa. as auf göttliche Anweisung an dem König Hiskia, Elisa, XXXVIII, 21. an dem Syrischen Feld-Hauptmann Naeman gethan. 2. B. König. Ze. V, 4. nem wurde von der Pestdrüse, diesem von dem Aussatz wunderbahrer Weise geholfen.

Und ist endlich Jesu Wunder-Kraft so weit gegangen, daß er Todte wieder lebendig gemacht, so liest man ja, daß es ihm hierinne gleich gethan Elias, da er den Sohn 1. B. König. der Wittwe zu Zarpeth wieder zum Leben gebracht, und XVII, 22. Elisa, da er seiner reichen Wohlthäterin zu Sunem ihr einzige 2. B. König. IV, 35. ges Kind, welches sie als erblasset beklagete, wieder aufgerichtet. Gleichwie hernach die Apostel Jesu denen Blin- Apost. Gesch. den die Augen geöffnet, denen Lahmen gesunde Füsse zuwege III, 8. IX, 18. 40. gebracht, und selbst einige Todte wieder auferweckt.

Wie, wenn wir dieses alles gelten lassen, meine Freunde, und zufrieden sind, daß noch mehrere Gleichheiten zwischen dem, was Jesus, und zwischen dem, was seine Knechte gethan, nahmhaftig gemacht werden. Soltten wir nicht etwas haben, das bey keinem Propheten, bey keinem Apostel, ja bey keinem einzigen Menschen iemahls ist wahrgenommen worden, ohne nur bey Jesu. Ein Wunder über alle Wunder. Es ist seine Menschwerdung, von welcher Paulus ausruft: Kündlich groß ist das gottseelige Ge- I. Timoth. III, 16. heimniß, Gott ist offenbaret im Fleisch; nach aller Menschen Geständniß groß, ja ein Wunder volles Geheimniß. Dieses Werck macht, daß man Jesum selbst vor ein Wunder halten muß.

Man erwege doch, der wahre ewige Gott vereinigt sich mit unsrer Natur, nimmt ein menschliches, aus

33 Seele

Ebr. II, 14. Seele und Leib bestehendes Wesen an, wie die Kinder Fleisch und Blut haben, wird er es gleichermassen theilhaftig, und auf so eine Art theilhaftig, die von der Ordnung der Natur völlig abgehet. Maria wird schwanger, ohnerachtet sie sagen muß: Wie soll das zugehen, sintewahl ich von keinem Manne weiß. Hier mögen wir ausruffen: O Wunder über alle massen!

Luc. I, 34. Und ist denn dieses Wunder nicht dem HErrn JEsu ganz allein eigen? Er ist es, und außer ihm niemand mehr, der zwey NATUREN, zwey so unendlich weit von einander unterschiedene NATUREN in einer Person so genau zusammen vereiniget hat. Moses sey ein so grosser Mann gewesen, als er wolle, er war und blieb dennoch ein blosser Mensch.

Syr. XLVIII, 4. Elias eben so. Sein Nahme wird nach Syrachs Urtheil alzeit unsterblich bleiben. Aber wie sagt Jacobus von ihm; wenn er seine Wunder erzählt, setzt er so gleich hin-

Jacob. V, 17. zu: Er war ein Mensch, wie wir. Zwar war Gott bey und in diesen Knechten, und wirkte in ihnen. Aber das konte von ihnen nimmermehr gesagt werden, was die

Coloss. II, 9. Schrift von Christo sagt: Daz in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig gewohnet. Urtheilet doch, ob nicht diß einzige Werck der Menschwerdung dem Heylange den Vorzug giebt, vor allen, die sonst als Wunderthäster sich gezeigt haben.

Und desto gewisser müsset ihr auf unsre Seite treten, wenn wir euch den Umstand zu beherzigen geben, die Menschwerdung des Sohnes Gottes sey ein Wunderwerck von einer erstaunend grossen Würckung, von einem ungemeinen weit um sich greiffenden, ja allgemeinen Nutzen. Denn Christus der einige Mensch in Gnaden hat durch

durch seine Vereinigung mit unsrer Natur, unserm ganzen Geschlechte geholffen. Ich will Paulum hiervon reden lassen. Er sagt: Gleichwie durch eines Menschen Röm. V, 18. Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen, also ist durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen.

Man nenne doch ein Wunder irgend eines Propheten oder Apostels, das so viele Frucht geschaffet. Es ist wahr, sie haben nicht blos Werke gethan, die einzeln Personen zu gute gekommen, sondern ganzen Städten, Ländern und Völkern sind bisweilen durch ein einziges Wunder die wichtigsten Dienste geschehen. Also war es etwas grosses, da Moses, vermittelst der Hindurchführung durchs Meer, das ganze Volk Israel, welches vor menschlichen Augen sonst völlig verloren war, so glücklich rettete. Allein, was ist dieses gegen den Dienst, den der Heyland mit der Wunder-vollen Ankunft ins Fleisch allen Völkern des ganzen Erdcreysses erwiesen hat, da er in solcher angenommenen Menschheit für uns die von der göttlichen Gerechtigkeit erforderte Gnugthüung geleistet, und nunmehr aufgetreten kan, uns zuzurufen: Wendet euch zu mir, so werdet Esa. XLV, 22. ihr selig aller Welt Ende. Und so ist denn ein einziges Wunder Jesu von grosserm Gewicht, als die ganze Menge jener Werke, durch die Moses, Elias, Petrus, Paulus, und andere in der Schrift berühmte Männer sich so berühmt gemacht haben.

Dennoch aber wollen wir alles dieses nicht so angenommen wissen, als ob wir uns bei unserer gegenwärtigen Abhandlung ausdrücklich darauf berüfften. Denn der Augenschein giebt, daß unser Text darauf nicht ziehle. Sondern

dern der Heyland weiset die Jüden eigentlich auf die Werke, die er bey seinem öffentlichen Wandel unter ihnen verrichtet hatte. Er konte auch nicht füglich seine Menschwerdung, so ein grosses Wunder sie war, jetzt mit in Anschlag bringen, da er eben dieses darthun wolte, daß er kein gemeiner Mensch, sondern der wahre hochgelobte Gott sey. Welch ein unformlicher Schluß würde auf solche Art entstanden seyn. Es würde in der That so viel gesagt worden seyn: Ihr Jüden wollet mich nicht vor den Sohn Gottes, und vor den Heyland der Welt annehmen, da ich doch das grosse Wunder verrichtet, und meine göttliche Natur mit der Menschheit vereiniget habe. Folglich handelten wir völlig wider den Endzweck derer vor uns liegenden Worte, wenn wir die Vereinigung derer beyden Naturen in Christo als etwas hieher gehöriges ansähen.

Und die Werke, die der Herr, nachdem die Offenbarung im Fleisch wirklich geschehen, verrichtet hat, sind ohnedem schon mehr als zulänglich, den Vorzug des Herrn

2) Dass er zu behaupten. Wenn wir nemlich die Umstände in Erwiderung ziehen, davon der eine ist die Anzahl, die Menge seiner Wundervergrossen Werke. In Ansehung derselben hat Jesus alle verrichtet, seine Knechte übertroffen, als andere.

Aus dem in der Römischen Kirche vor richtig angenommenen Evangelio der Kindheit Christi, begehren wir den Beweis dieses Satzes nicht herzunehmen. Es ist von den Unfrigen längst dargethan, wie wenig die Erzählungen dieses Buches Ansehen und Glauben verdienen. Wir finden es wahrscheinlicher, daß der Herr, ehe er öffentlich hervorgetreten, sein Lehr-Amt zu führen, mit keinen Wundern sich fund gegeben. Man kan keine Ursache sehen, warum alle

le vier Evangelisten davon so völlig geschwiegen hätten, da sie doch die Lebens-Geschichte des HErrn ausführlich gnug geliefert, und von seiner ersten Kindheit alle Umstände, die etwas auf sich haben, mit vieler Sorgfalt bemercket. Bey seiner Erziehung muß demnach so etwas erhebliches, als die Wunderwerke sind, nicht vorgefallen seyn. Sie sagen dergleichen nur von denen Jahren, in denen er sein Lehr-Amt verwaltet. Was ist also vermutlicher, als daß sodann erst die Wunder-Krafft des HErrn sich habe blicken lassen.

In derselben Zeit aber, so kurz sie war, thät der HErr so viel grosse Werke, daß man wohl behaupten mag, diese Frist von viertehalb Jahren, die man von seiner erlangten Tauffe bis zu seinem Tode rechnet, sey gleichsam eine Kette von lauter unzertrennlich an einander hangenden und auf einander folgenden Wundern gewesen.

Das, was die heiligen Geschichtschreiber ausdrücklich beniemt, und umständlich beschrieben, konte zwar bald gezehlet werden. Allein man muß sich erinnern, daß sie selbst gestehen, es sey bey weiten nicht alles aufgezeichnet. Insonderheit sagt Johannes ganz im Beschluß seines Evangelii: Es sind viel andre Dinge, die Iesus gethan hat, welche, so sie soüten eines nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreiffen, die zu beschreiben wären. Hiermit soll wohl so viel nicht angezeigt werden, daß die Bücher, die alle Wunder Iesu in sich fassen wolten, in der ganzen weiten Welt nicht Raum haben würden. Vielmehr ist die wahre und am besten gegründete Auslegung solcher Worte: Es werde, wenn alles nach Burden hätte sollen erzählt werden, denen Menschen in der Welt unbegreiflich vorkommen, unser Verstand werde es

R

nicht

nicht fassen, wie eine einzige Person in so weniger Zeit so ungemein viel grosse Dinge habe ausrichten können.

Es erhellet inzwischen so viel hieraus, daß dessen, was die heiligen Gottes Männer übergangen, weit mehr sey, als dessen, was sie angeführt, und daß überhaupt ihr Zweck nur dahin gegangen, einen kurzen Auszug aus denen Geschichten des Herrn zu liefern. Und so überlasse ich euch selbst, Zuhörer, ob ihr es wagen wollet, von irgend einem Wunderthäter zu behaupten, er sey dem Heylande in diesem Stucke vorzuziehen, oder nur gleich zu schäzen. Ihr werdet keinen finden, der die übernatürlichen Werke in solcher Anzahl gethan, daß dergleichen Ausspruch auf ihn könne gezogen werden, als wir jetzt von Christo aus dem Munde Johannis gehöret haben. Ich berufe mich abermahls nahmentlich auf Mosen. Es ist ausgemacht, daß er in der Zeit von 40. Jahren, da er dem Volke Israel vorgestanden, so manches grosse Wunderwerk gethan. Aber wo sagt er selbst in seinen Büchern, oder wo sagt es ein anderer von ihm, daß noch mehr außerordentliche Thaten von ihm geschehen, die in vielen Büchern nicht würden hinlänglich erzählt werden können. Wir behaupten also sicher, der Heyland behalte den Preis, in Ansehung der Menge von Wundern. Hier ist mehr denn Mose. Hier ist mehr zu sehen, denn bey irgend einem Propheten.

3) Dass er also auf ganz brig, welcher den Ausspruch: Jesus habe Wunder gethan, andre Art, als alle Knechte die kein anderer gethan, vollends über allen Zweifel und Gottes ver- Einwendung erhebt. Wir bitten euch, daß ihr eure Ge- richtet.

Es ist aber noch ein anderer sehr starker Beweis ü- dancken ein wenig richtet auf die Art und Weise, wie der Herr seine Wunder verrichtet. Wie sehr unterschei- det er sich da, von allen, die man mit ihm in Vergleis- chung

chung bringen kann. Bey ihm geschahe alles aus eigner Macht, und nach seinem eignen Gutbefinden. Höret solches aus seinem Munde. Er sprach einst ausdrücklich: Wie der Vater Todte auferweckt, also auch der Sohn, welche er will. Konten ihm dieses andere nachsprechen? Joh. V. 21. oder hiesse es nicht vielmehr bey allen Propheten, bey allen Aposteln: Wir machen gesund und lebendig, welche der HErr will, der durch uns würcket. Alle diese Knechte Gottes waren freylich nur Werkzeuge der göttlichen Macht. Sie musten es erwarten, bis dem HErrn gefiel, durch ihre Hand etwas grosses auszurichten. Und wenn sie selbst Verlangen hatten, dem und jenem ihre Hülffe durch ein Wunder-Werk angedeihen zu lassen, so mustten sie erst mit inbrünstigem Gebeth sich vor Gott demüthigen, und seinen Beystand dazu suchen.

Zwar bemercken wir, daß dergleichen Christus zuweilen auch gethan. Wenn er im Begriff war, die grossen Heere seiner Zuhörer mit wenig Brodten zu sättigen, betet er zuvor. Und ehe er zu dem Tauben und Stummen Marc. VII, das Hephata sprach, sahe er auf gen Himmel, und seufzete.³⁴ Das thät er, um zu zeigen, wie er jetzt im Stande der Erneidrigung sich befinde, da er sich allerdings seinem Vater in Himmel unterwerffe. Doch liesse er dabei immer seine Hoheit mit blicken, indem er die Lob-Sprüche, die man ihm seiner Werke halber beylegte, und in welchen man ihm alles als seine eigne Kraft zuschrieb, ohne Weigerung annahm, dahin sonderlich das Wort zu rechnen: Er hat Marc. VII, alles wohl gemacht. Zeugte dieses nicht von einer grossen Verehrung, die man Jesu gab. Und er sagte nichts dagegen.

Seine Bothen aber nahmen dergleichen Ehre durch: aus nicht an. Wie bescheiden wusten es Paulus und Barnabas von sich abzulehnen, als man zu Lystra etwas göttliches an ihren Personen zu finden vermeinte. Und insgemein pflegten sie es ausdrücklich da zu sagen, daß sie ihre Thaten im Nahmen Jesu verrichteten. Als Petrus dem Lahmen an der Thüre des Tempels helffen wolte,
 Ap. Gesch. III, 6.
 sprach er: Im Nahmen Jesu Christi von Nazareth, steh auf und wandele. Höret ihr wohl, daß dieses viel anders laute, als ben dem Heyland selbst. Begreiffet ihr wohl, daß es ein anders sey, etwas verrichten, durch fremde Krafft, und eine andere Sache, selbst so viel Krafft besitzen, daß man noch dazu andern davon mittheilen, und sie in seinem Nahmen grosse Dinge kan verrichten lassen? Gedoch ich höre die Frage aufwerfen: Ob ein Zeugniß in eigner Sache wohl zulänglich sey? Christus habe zwar selbst gesagt, er thue seine Wunder aus eigner Krafft, und nach eigner Willführ, ob aber damit die Richtigkeit der Sache völlig ausgemacht sey? Wir wollen antworten, und gedachten so wohl denen, die aus aufrichtiger Lehre Begierde so etwas vortragen, als denen, die von der Liebe zum Uns glauben sich beherrschen lassen, Gnüge zu thun.

Man erwege nur mit einer stillen Seele so viel, daß Christus, indem er gesprochen, er mache lebendig, oder er erfreue überhaupt mit seiner Wunder-Hülffe, welche er wolle, sich dem allmächtigen GOTTE an die Seite setze. Wunder zu thun aus eigner Krafft, ist allein GOTTES Werk. Gott hat ein Wort geredet, das habe ich etlichemahl gehöret, daß er allein mächtig ist, sagt David. Es ist demnach sehr klar, daß derjenige sich selbst Gott gleich mache, der frey heraus behauptet, er thue die Wunder gerade

gerade auf die Art, und eben so eigenmächtig, als der Vater im Himmel. Können wir uns denn aber vorstellen, daß der Herr, der einige wahre allerhöchste Gott dieses würde geduldet haben, und daß er Jesu von Nazareth selbst so augenscheinlich würde begegnet haben, wenn derselbe sich fälschlich dasjenige angemasset, was der göttlichen Majestät ganz allein eigen ist. Kan man dergleichen wohl erwarten von dem Herrn, der da gesagt: Ich der Herr, das ist mein Nahme, und ich will meine Ehre Es. XLII, 8. keinem andern geben. Wenn Nebucadnezar bey Ausführung Dan. IV, 27. bloß natürlicher Wercke sich allzuviel zuschrieb, wußte ^{29.} ihn Gottes Rache gar sehr zu demuthigen. Um so viel mehr können wir glauben, daß die göttlichen Gerichte den ergreissen würden, der bey Wundern, die in so besonderm Verstande Gottes Werck sind, seinem menschlichen Arm den Ruhm beylegen wolte.

Wenn nun gleichwohl Christus sich so viel zueignet, er vermöge die Ordnung der Natur aufzuheben, so oft und so viel es ihm beliebe, und es ist ihm würklich unzehlichemahl gelungen, er hat sein Vorgeben mit einer Menge außerordentlicher Thaten bestätigt, so muß er ohnstreitig wahr geredet haben, es muß mit seinen Wundern anders zugegangen seyn, als mit alle dem, was iemahls durch Menschen Wunderbares verrichtet worden.

Nunmehro, meine Freunde, kennet ihr die Vorzüge der Wunder des Heylandes an und vor sich. Ihr verstehet jetzt, wie ferne der Herr habe sagen können: Die Werke, die er verrichtet, habe kein anderer gethan.

Anderer Theil.

Lasset uns ietzt die Folgerungen einsehen lernen, die sich daraus herleiten lassen. Die Weisheit Jesu ist hierinnen selbst unser Führer. Er sagt klar, die Jüden, unter denen er gewandelt, hätten nicht die allergeringste Entschuldigung, nachdem sie solche Werke, die kein anderer iemahls gethan, bey ihm wahrgenommen, und glaubten gleichwohl nicht an ihn. Wenn nicht der Hass und das Vorurtheil, mit dem sie einmahl gegen Jesum eingenommen waren, ihnen die Augen verblendet gehabt, so würden sie wohl entdecket haben, daß in seiner Person der wahre von Alters her verheissene Messias fürhanden seyn müsse. Solte es denn so was schweres für das mit dem hellsten Lichte des festen prophetischen Wortes verschene Jüden-Volk gewesen seyn, auf den Schluß zu kommen: Jesus von Nazareth thut Zeichen und Wunder, die noch niemand vor ihm gethan, es ist alles bey ihm außerordentlich, es muß also etwas mehr hinter ihm seyn, als ein blooser Prophet, er giebt sich selbst mehr als zu deutlich vor den eingebornten Sohn Gottes aus, und solch sein Vorgeben unterstützt er mit einer solchen Menge grosser Wunder-vollen Werke, die ihm allemahl gelingen, ohnerachtet er frey heraus sagt, daß die göttliche Kraft, die hiezu erforderlich wird, seine Kraft sey, die ihm eigenthümlich zugehöre, es kan also in seinem Munde ohnmöglich Betrug seyn, er muß seyn, der er zu seyn versichert, es kan uns nicht fehlen: Wir haben den Messiam gefunden.

Wie viel der Heyland dieser Art zu dencken und zu schliessen zugetraut, hatte er schon vorher, ehe diese im Text vor uns liegende Worte von ihm ausgesprochen worden, zu Tage

ge gelegt. Es ist uns bekandt, daß Johannes der Täuffer einst seine Schüler zu Jesu hingesendet, nicht sich, sondern ihnen Unterricht und Überzeugung zu schaffen, daß dieser Jesus es sey, von dem alle Propheten gezeugeyen. Und wie that der Herr solcher guten Absicht seines Vorläuffers Gnüge? Damit, daß er denen zu ihm gesendeten den Be-
scheid gab: Gehet hin, saget Johanni wieder, was ihr sehet, Matth. XI,
und höret, die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussä. 4, 5.
higen werden rein, die Dauben hören, die Todten stehen auf.
Entweder wir irren sehr, oder die Meynung, der vollstän-
dige Sinn dieser Rede gieng dahin: Sie sollten auf alle
Umstände wohl Acht haben. Es fände sich um ihn bestän-
dig ein ganzer Hauffe elender gebrechlicher Hüllffsbedürff-
tiger Menschen, und er helfe allen, nicht ein einziger gehe
hunwegen, ohne das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben,
und dabey werde ihnen die Folgerung ohne vieles Nachden-
cken einleuchten, daß hier mehr als ein Prophet seyn müsse.
So hoch habe es noch keiner getrieben. Hätten manche
etwas grosses, etwas übernatürliches gewürcket, so sey es
doch in keine Vergleichung zu bringen mit dem, was ißt ge-
schehe, dieser Wunderthäter lasse fast gar keinen unglückli-
chen Menschen im ganzen Lande mehr übrig bleiben, er wen-
de die Wunder-Krafft an, so oft und so viel es ihm nur be-
liebe. In seiner Person müsse man dannenhero sehen,
den so viel Gläubige der alten Zeit längst zu sehen sehnlich
verlangten hätten.

Und was hinderte wohl die Jüden überhaupt, vor de-
ren Augen Jesus sein Wesen etliche Jahr lang hatte, daß
sie nicht auf dieselben Gedanken gleichfalls kamen, dergleichen
Einsicht gleichfalls erlangeten? Sie konnten die Vor-
züge seiner Wunder mit Händen greissen, warum vermoch-
ten

ten sie denn die Vorzüge seiner Person nicht daraus herzuleiten? Es kan nichts begreiflicher seyn, als der Zusammenhang dieser Sätze: Jesus sagt klar, daß er kein blooser Mensch, sondern der Sohn des hochgelobten Gottes, und der Mittler zwischen Gott und Menschen sey, und bey diesem Vor-geben thut er Wunder, so sonderbahr, so häufig, so eigen-mächtig, als man es vorher von niemanden erfahren hat; so muß er ohnfehlbar viel voraus haben, so muß er wureklich derjenige seyn, vor den er sich ausgiebt. Hätte Jesus nur Thaten verrichtet, die von allen andern Wunderthätern auch geschehen, so möchten diejenigen, so ihn als Messiam nicht erkennen wollen, wenigstens mit einigem Schein sich entschuldigen können. Da er aber Werke gethan, die kein anderer gethan, so kan man auf keine Art widerstehen, man muß ihn annehmen, man muß es einräumen, er sey der göttliche Erlöser, der uns mit so theuren Verheißungen von Alters her zugesagt ist, und den wir so unumgänglich nöthig hatten. Mithin hat es freylich seine gute Richtigkeit, daß die Vorzüge der Wunder Jesu ein Grund sind, worauf die ganze Christliche Religion sicher ge-bauet werden kan.

Anwendung.

Weil wir hoffen, daß ihr die Sache hinlänglich ge-fasset, so fügen wir nichts mehr hinzu, als zwey Erinnerun-gen, die mit dem bißherigen Vortrage ihre genaue Verbin-dung haben, und uns zur Erweckung eines Ernsts im Chri-stenthum viel beizutragen scheinen. Die erste ist: Wir sind schuldig Gott zu preisen, dessen allerweiseste und gütigste Vorsehung uns mit so augenscheinlichen Beweisthü-mern in Ansehung derer Glaubens Wahrheiten versorget hat.

hat. Welche Sache ist von grösserer Wichtigkeit, woran kan uns mehr gelegen seyn, als daß wir von dem, was unser Seelen-Bestes betrifft, zuverlässige Erkenntniß haben. Einmahl hat uns der Schöpfer zur Ewigkeit bestimmt. Das kleine bissigen Zeit, die wenigen Augenblicke, so wir hier zu leben haben, gehen bald fürüber. Aber das hernach folgende ewige Wohl und ewige Weh ist das Haupt-Werk; So ist denn nichts billiger, als daß man hierinne gewiß zu werden trachte. Hier gilt vornehmlich das Wort des Apostels: Es ist ein kostlich Ding, daß das Herz Ebraer XIII,9. fest werde.

Lasset die Zweifler immerhin sichs zur Ehre anrechnen, und dieses eine Religion der Klugen nennen, daß sie alles in Ansehung des zukünftigen Lebens, und in Ansehung ihrer eignen Seligkeit, in Ungewißheit lassen. Wir wollen es zugeben, daß sie in gesunden Tagen, so lange alles nach Wunsch geht, bey ihrem zweifelhaftten hin und her wancken sich noch erträglich befinden, und mit manchen empfindlichen unangenehmen Vorwürffen ihres Gewissens noch ohne viel Mühe fertig zu werden wissen. Wie aber, wenn diese starke Helden in Unglauben aufs Sterbebette kommen? Hier gebe man genau Achtung, so wird man entdecken, wie bange ihnen ihre bisherige Ungewißheit mache, was vor ängstliche traurige Bewegungen hervorbrechen, und wie nahe sie dabei sind, aus dem Zweifel in die Verzweiflung zu fallen. Alsdenn können sie, man hat es ohnzehligemahl schon wahrgenommen, derer Gedancken sich nicht erwehren: Wie wenn es gleichwohl gewiß wäre, daß die Seele nach dem Abschied aus ihrer Leibeshütte noch übrig bliebe, und daß Himmel oder Hölle bereitet sey, einem ieglichen, nachdem er gehandelt bey Leibes-

Leben. Wie wenn wir gleichwohl wahrhaftig an den Pforten der Ewigkeit nunmehr ganz nahe stünden, wie würde es mit uns ablauffen, würden wir nicht verloren gehen ohne Barmherzigkeit, ohne Rettung hoffen zu können? Nicht wahr, meine Zuhörer, ihr wünschet, einen solchen Zustand, einen solchen unaussprechlichen Jammer, ein solch furchtsames ängstliches Sterbe-Bette, solle der HErr ferne von euch seyn lassen, und ihr erklärret euch, auf der Seite derjenigen lieber zu stehen, die da sagen: Es ist ein kostlich Ding, daß das Herz fest werde. Folglich haben wir die grösste Ursach es mit Dank anzunehmen, wenn uns der HErr die Gründe, auf denen unser Herz in Ansehung der Religions-Wahrheiten fest stehen kan, in grossen Ueberfluß darbietet.

Ja, ie leichter, ie deutlicher die Beweisthümer sind, ie kürzere Wege die Weisheit des HErrn mit uns geht, uns zur Überzeugung zu führen, desto mehr haben wir seinem Nahmen Ehre zu geben. Es ist fast überflüssig zu sagen, daß ich dieses insonderheit auf den heute geführten Beweiß für die Richtigkeit der christlichen Lehre wolle gedeutet wissen. Ihr sehet, daß diese Vorstellung, so bald ihr sie nur aufmerksam höret, euch den Befall dem Augenblick abnöthige: Jesus muß unser Erlöser seyn, wie er sich davor ausgegeben, denn er hat es damit bewiesen, daß er Wunder gethan, die vor und nach ihm niemand gethan hat. So lasset uns denn, ich bitte euch noch einmahl, lasset uns dem HErrn demuthig danken, daß ers uns so ungemein leicht gemacht, in der Angelegenheit, die außer Streit die grösste unter allen ist, zur völligen Gewisheit zu gelangen. Solche Beweisthümer, als wir heute einen in den erklärten Textes Worten gehabt, können alle Christen fassen, ihre Kräfte nach-

nachzudenken, mögen so schwach seyn, als sie immer wollen. Man schließe nur die Augen nicht vorzüglich zu, und man lasse dem durch das Wort der Wahrheit ohnabläsig wirkenden gewissen Geist, Raum in seinem Herzen, so wird Psalm. LI, 12 man die Kraft seines Zeugnisses dergestalt fühlen, daß man mit Paulo auszubrechen wird bewogen werden: Ich weiß, 2. Timoth. I, an welchen ich glaube, und bin gewiß. Dieses ist der Zweck unserer ersten Erinnerung.

Die andre lauft darauf hinaus: Wenn Jesus der Wundermann ist, der vor allen den Vorzug hat, so ist unsre Pflicht, ihn den Vorzug in der Verehrung vor allen zu geben. Hat es ihm niemand iemahls gleich gethan, er hat sich in Ansehung aller Umstände so gezeiget, daß man aussrufen muß: Herr, wer ist dir gleich! So lasset uns auch den Entschluß fassen, ihm niemanden an die Seite zu setzen. Zu ihm allein, zu ihm ganz allein wollen wir unsre Zuflucht nehmen, auf ihn allein unsre Zuversicht setzen.

Alle die Heiligen Gottes, die uns als Wunderthäter in der Schrift bekandt gemacht werden, verdienen gleichwohl nicht, daß ihnen etwas davon zugeschrieben werde. Diener, Werkzeuge, Mittels-Persohnen waren sie. Der Herr aber der allmächtige Gott war es, der durch sie wirkte. Und überdies haben wir zu bedenken, daß sie Wunder gethan, aber jetzt keine mehr thun. Das geoffenbahrte Wort des Herrn weiß nichts von dieser Beschäftigung derer Auserwählten im Himmel. Jesus aber heißt Wunderbahr, Esai. IX, 6. und ewiger Vater zugleich. Und eben weil er der ewige Gott selbst ist, kan er seine Wunderkraft nicht verlieren. Er kan demnach auf den heutigen Tag noch über Ephes. III, 10. schwenglich thun über alles, was wir bitten und verstehen.

¶ 2

Wer

Wer wolte nun so verblendet seyn, und an statt zu dieser lebendigen Quelle sich zu halten, ausgehauenen Brunnen, die lochericht sind, und kein Wasser geben, nachgehen. Es Jerem. II, 13. bleibt auch hier dabey: Die einem andern nacheilen, werden Psalm. XVI, grof Herzleid haben. Wer sich auf Menschen verläßt, 4. Jerem. XVII, was hat der vor ein Urtheil zu gewarten, wird ihm Segen 5. aber Fluch zu Theil werden? Und was wird darinne vor ein Unterscheid seyn, ob es Menschen sind, die noch leben, oder die schon gestorben sind, gnug es sind Menschen. Gebt doch unserm Gott allein die Ehre.

Und wohl allen, die dieses beobachten. Wohl allen, die mit ganzen Herzen dem HErrn anhangen, die werden erfahren, daß seine Hand nicht verkürzet ist. Das müssen wir nicht erwarten, das müssen wir nicht begehrn, daß er Werke, die in eigentlichem Verstande Wunder sind, noch täglich uns zu Gefallen thun solle. Es giebt solche Gemüther, die ihre Wünsche so hoch treiben, und wenn es ein wenig schlimm um sie steht, sehn sie lieber, der HErr fehrt ihrenthalben so gleich die ganze Ordnung der Natur um, Matth. XX, so daß ihnen zugerufen werden möchte: Ihr wisset nicht, 22. was ihr bittet. Wir müssen uns bescheiden, daß die alles übersehende Weisheit des HErrn viele und grosse Ursachen habe, warum er die Wunder in der Kirche des neuen Bundes, nachdem sie einmahl gepflanzt ist, nicht mehr so häufig geschehen läßt. Wir können um so viel eher in diese Haushaltung des Höchsten uns schicken, da wir doch alle Tage gewahr werden, wie er die natürlichen und ordentlichen Begebenheiten immer so einrichtet, daß ein gewünschter Ausgang zuletzt für uns erfolget, so daß wir Ursach finden zu sagen: Des HErrn Rath ist wunderbahr, aber er führet es herrlich hinaus.

Wohl-

Esai.

XXVIII, 29.

Wohlan, wunderbahrer JEsu, du bist selbst ein Wunder für unsren Augen, und alles, was du an uns gethan, und noch thust, ist recht wunderliche Güte. Eröffne uns die Augen, daß wir es erkennen, und deine Vorzüge gehörig einsehen, damit wir auch unter denen seyn mögen, die von dir vorgezogen werden in dem Genuss deiner Heils Güter, welche du uns so wunderbahr erworben hast. So werden wir dereinst in der Versammlung der vollendeten Gerechten rühmen, wie wir schon jetzt, obwohl mit schwachen Lippen, doch aus guten Herzen rufen: Gelobet sey der Herr, der allein Wunder thut, und gelobet sey sein heiliger Nahme ewiglich. Alle Lande müssen seiner Ehre voll werden.

Amen.

psalm.
LXXII, 18.19.



L 3

Die

Die Günstige Predigt.

Eingang.

Wertheste Zuhörer.

Gennen wir den Propheten Jeremiam, so nennen wir wahrhaftig einen grossen Lehrer, einen Mann, der unter andern in Erkanntniß der menschlichen Gemüther sehr stark war. Ein Zeugniß davon geben die bekannten Worte:

Jerem. XVII, 9. Es ist das Herz ein trosig und verzagt Ding, wer kan es ergründen? Sagt uns dieses nicht so viel, er habe sich besonders beslossen, denen verborgnen Thorheiten und Unordnungen des menschlichen Herzens-Grundes nach zuspüren. Und da habe er so manches entdecket, welches man den Menschen, wenn man ihn nach dem, was äusserlich in die Augen fällt, beurtheilet, nimmermehr zutrauen solte. Da er habe so viel gefunden, daß er zu glauben bewogen worden, man werde niemahls mit dergleichen Untersuchungen zu Ende kommen. Eine neue Aufmerksamkeit werde stets neue Ausschweifungen, neue Tücke, neue Irrthümer, neue Vorurtheile gewahr werden.

Und so ist es, Meine Freunde, die, so das Amt Jere-
mias haben, und an denen Seelen zu arbeiten verbunden sind,
bekommen täglich Anlaß zu seuffzen: Wer kan es ergrün-
den? Raum hat man denen Sündern eine Ausflucht benom-
men, so wissen sie derselben wieder einige andere. Man muß

muß erstaunen, über die sinnreichen Erfindungen, die den Kindern dieser Welt befallen, und damit sie sich schützen, wenn man sie von ihrer schädlichen Liebe zur Welt abziehen will. Als Paulus in die Betrachtung der göttlichen Rathschlüsse sich hineinwagte, fand er alles so unerforschlich, daß er ausbrach: **O** welch eine Tiefe! Und gewiß mögen Röm. XI, 33, wir eben so, nur nicht in so guten rühmlichen Verstande, ausrufen, in Ansehung der Anschläge des menschlichen Geiustheths: **O** welch eine Tiefe! Die Tieffen der Thorheit, der Unwissenheit sind in dem Innersten des Herzens unergründlich.

Inzwischen sollen wir die Hände nicht ganz sincken lassen. Wir sollen von der Bemühung, ie länger ie mehr auf den Grund zu kommen, nicht abstehen. Wir sollen insonderheit die sich so künstlich verbargenden Vorurtheile hervor zu ziehen trachten, damit sie entlarvet, und außer Stand gesetzt werden, dem Christenthum so empfindlichen Schaden zu thun. So ernstlich sich derer Knechte Gottes Lehr-Vortrag angelegen seyn läßt, denen mit irrgen Sätzen angefüllten Büchern zu widersprechen, so nöthig ist es auch, die mit falschen thörichten Meinungen eingenommene Herzen anzugreissen. Diese sind ja desto gefährlicher, ie weniger sie sich öffentlich hervor wagen, und man muß sie nur durch vielen Umgang, durch langwierige Erfahrung entdecken, folglich hat man Ursach alle Gelegenheit in Acht zu nehmen, wo man ihnen begegnen kan. Zu dergleichen Arbeit wird auch gegenwärtige Stunde gewidmet seyn. Unter denen schlimmen Vorurtheilen, von denen sich so viele Christen regieren lassen, ist auch die irrige Vorstellung, die sich der meiste Haufse von der Beschaffenheit der seligen Ewigkeit, und von der Beschäftigung derer Auserwählten im Himmel maßet.

chet. Man bildet sich alles viel zu niedrig und unanständig ein. Daher denn von selbst erfolget, daß fast niemand eine wahre und brüntige Begierde nach dem Eingang in den Himmel bezeuget. Wider einen so gefährlichen Irrthum wollen wir jetzt reden, und ihn, so viel an uns ist, zu vertilgen suchen. Der HErr gebe das Gedeyen zu solchem Vorhaben &c. &c.

Text.

Philip. I, 23.

Ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn, welches auch viel besser wäre.

Vortrag.

Diese wenigen Worte sind ein Inbegriff von vielen grossen Glaubens-Wahrheiten, zugleich aber dienen sie zu Widerlegung verderblicher Irrthümer, unter andern auch solcher, wie wir sie vorhin beschrieben haben. Besonders kan aus derselben Vorurtheile-Zahl eines genennet werden, ja wir haben es bereits genennet, zu dessen Bestreitung wir die Waffen hier vor uns finden. Eure Andacht soll hören:

Von dem falschen Begriff, den man sich in Ansehung der Beschäftigung derer Auserwählten im Himmel macht, als von einer Haupt-Ursache, warum das Verlangen nach dem Himmel so seltsam ist.

Die Eintheilung ergiebt sich von selbst. Wir werden unserm Endzweck Gnüge thun, wenn wir

I. Die Beschaffenheit, II. Die Schädlichkeit dieses Irrthums ins Licht der Deutlichkeit setzen.

Abhand-

Abhandlung.

Erster Theil.

Wir reden also zu förderst von dem falschen Begriff Der falsche Begriff von dem man sich in Anschung der Beschäftigung derer dem ewigen Auserwählten im Himmel zu machen pflegt. Wir wollen Leben wird nun, alles desto ordentlicher aus einander zu sezen, diese zwey Fragen thun: Welches ist die unrichtige Meynung, wider die wir eigentlich streiten, und warum ist sie unrichtig? Die erste Untersuchung: Wie lautet der Zerthum, von dem die ^{a)} angeführte Rede dißmahl ist? Hier tragen wir kein Bedenken, dem ret. größten Theil unsrer Zuhörer das Zeugniß ihrer eignen Gewissens abzufordern, weil wir viel Grund haben zu vermuten, es werde für uns seyn. Ist es nicht wahr, die meisten unter euch, wenn sie Paulum sagen hören, er wolle gerne bey Jesu seyn, stellen sich die Sache so vor: Das werde es alles seyn, was die Auserwählten dortzu verrichten und zu geniessen haben würden, sie würden vor dem Thron des Herrn stets stehen, und ihre Zeit mit blosser Anschauung Gottes und mit beständigen Loben und Danken zu bringen. Ihr bildet euch ein, gestehet es uns nur, es werde eben so seyn, als wenn man hier immer Tag und Nacht in einer Kirch-Versammlung bleiben, und gar nie ablassen sollte zu bethen, zu singen, und vor dem Prediger da zu sitzen. Wie man nun dieses bald müde werden würde, also schließt ihr, daß auch der Dienst, den man dort in dem Himmels-Tempel dem Herrn Tag und Nacht leisten soll, endlich zur Last werden müsse. Ja da wir, spricht euer Herz, bey dem Herrn gar ewig seyn sollen, in dem Zustand, darein gläubig Sterbende einmahl versetzt werden, sollen sie bleiben in alle Ewigkeit, so nimmt diese ihre Beschäftigung nimmer-

M

mehr

mehr ein Ende. Solte dieses wohl eine Freude ohne Ende verursachen? Es mag seyn, daß man sich eine Zeitlang Vergnügen darüber machen wird, in der Gesellschaft so vieler tausend Heiligen für dem Angesicht des Dreyeinigen Gottes anzubethen, eine Zeitlang wird man sich wohl ergözen an denen Lobgesängen, die dort erschallen werden. Aber ewig ganz unaufhörlich solches als eine Seligkeit zu achten, wie ist das möglich? So klingt die Sprache eurer verkehrten Einbildung, und wir haben so viel davon vernommen, als wir brauchen, eure Gedanken zu verstehen.

W) widerlegt, und wird bewiesen, daß die andere Frage soll jetzt aufgelöst werden: Warum wir kein Ueberdrusß bei den Auserwählten statt haben könne, zu dem HErrn JEsu zu kommen. Wir wollen aber auch den Ungrund derselben zeigen. Die andere Frage soll jetzt aufgelöst werden: Warum wir eure Begriffe vor falsch erläutern. Wir sind im Stande zu beweisen, der heilige Paulus habe viel anders gedacht, als ihr, da er gesprochen: er wünsche aufgelöst zu seyn, um zu dem HErrn JEsu zu kommen. Das werdet ihr aber, wo ihr Christen heissen wollet, von selbst einräumen, daß alle Auslegungen, alle Meynungen, die von dem wahren Sinn des Apostels abgehen, schlechterdings unwahr seyn müssen.

Und sehet, hier ist der Beweß wider euch, in denen gleich dabei stehenden Worten: Welches viel besser wäre. Merket ihr wohl, daß hierdurch das ganze Gebäude eurer falschen Schlüsse auf einmahl zu Boden gestürzet wird? Ihr gründet euch darauf, daß in jenem Leben alles grade so seyn soll, wie in dem gegenwärtigen. Weil die Umstände es hier nicht gestatten, in dem Hause Gottes ohnabläsig zu bleiben, und wir nothwendig ermüden müsten, so meynet ihr, es werde euch dort gleichfals zur Beschwerlichkeit gereichen, im Dienste des HErrn stets zu bleiben. Ja ihr

ihr folgert so gar aus dem, was in dem iesigen Leben geschicht, da es doch nicht geschehen solte. Es ist eine Würckung unfrer natürlichen Verderbnis, daß wir dasjenige Gute, welches wir eine lange Zeit gehabt, endlich gewohnen, und es nicht mehr achten. Und darum stellet ihr euch vor, im Himmel werde es gleiche Bewandniß haben. Hierzu sagt der Apostel mit grossem Nachdruck Nein. Er behauptet, dort werde es viel besser seyn, dort werde man einen ganz andern Zustand antreffen. Bey dem HErrn Jesu zu seyn und zu bleiben, werde niemahls einen Ueberdruß erwecken.

Aber worinnen bestehet die Verbesserung? Welches ist der eigentliche Unterscheid des iesigen und des zukünftigen Lebens? Paulus wird hoffentlich der beste Ausleger seiner Aussprüche seyn. Was er dismahl kurz gefasset, weil er in einer grossen Bewegung und Inbrunst des Geistes redete, das finden wir doch in vielen andern Stellen seiner Schriften nach Wunsch erläutert. Lasset uns, vor allen andern, ¹⁾ in Ansehung ihrer Erkenntniß. zu Hülffe nehmen die bekandten Worte: Unser Wissen ist Stückwerk, wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, ^{1. Corinth. XIII, 9-12.} redete ich wie ein Kind, war flug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge. Da ich aber ein Mann ward, thät ich ab, was kindisch war. Wir sehen ieszt durch einen Spiegel in einem duncklen Wort, denn aber von Angesicht zu Angesicht. ieszt erkenne ich es Stückweise, dort aber werde ich es erkennen, wie ich erkannt bin.

Das heist die Erkenntniß derer Auserwählten in jenem Leben ungemein erheben. Welch eine vortreffliche Einsicht muß es seyn, gegen die alle iesige Wissenschaft, wenn sie noch so hoch getrieben wäre, sich nur verhalten soll, wie die Begriffe kleiner unverständiger Kinder gegen den reissen Ver-

stand eines männlichen Alters. Welch eine Einsicht muß das seyn, bey der alle Unvollkommenheit aufhören soll, bey der man nicht mehr wird bekennen dürfen, dieses oder jenes wisse man nicht, man könne es nicht ergründen, man könne die Art und Weise, wie es zugehe, nicht erklären. Welch eine Einsicht wird das seyn, bey welcher man sich nicht mit blosen Bildern, nicht mit uneigentlichen verblümten Worten wird behelfen müssen, sondern wird alles ohnmittelbar von Angesicht zu Angesicht erkennen. Welch eine Einsicht, bey welcher man sich wird rühmen können, man verstehe das, was iezo nur dem bekannt ist, der Herzen und Nieren prüset, und dessen Augen bis in unser Innerstes dringen.

Wir würden dem Apostel Gewalt thun, wenn wir diese Beschreibung so auslegen wolten, als ob er den Seligen gar eine Allwissenheit beylegete. Alsdenn drücket er sich viel anders aus, wenn er von der unermesslichen Größe und Stärke des göttlichen Verstandes redet. Da heist es: Für ihm ist keine Creatur verborgen, es ist alles bloß und entdecket für seinen Augen. So redet er nirgends von menschlicher Erkenntniß. Eine Vollkommenheit schreibt er derselben zwar zu, aber sind wir es nicht gewohnt, in vielen Schriftstellen zu finden, daß von Vollkommenheit in Absicht auf die Menschen geredet werde? Sagt doch Christus selbst: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Er verlanget also eine Vollkommenheit schon im gegenwärtigen Leben von seinen Christen, ja eine Vollkommenheit, vermittelst welcher sie dem himmlischen Vater ähnlich zu werden trachten sollen. Will er aber deswegen, daß wir zu einer göttlichen Vollkommenheit hinaufsteigen sollen? Oder versteht sich nicht von selbst, daß er uns nur soviel zu thun aufleget, als wir durch die Kraft von oben herab in unserm

Ebräer IV,
13.

Matth. V,
48.

unserm schwachen Leben zu thun vermögen. Die Rede des Heylandes handelte damahls besonders von der Feindes-Liebe. Wer wird hierinne iemahls dem liebreichen Gott es gleich thun? Das ganze Geschlechte der Menschen stund in abgesagter Feindschafft gegen den Herrn, und doch liebte Rom. V, 8. er sie alle ohne Ausnahme, so inbrüntig, daß er seinen Sohn vor die Sünder sterben liesse. Inzwischen sollen wir solch unvergleichlich Beispiel zum Muster der Nachfolge uns dienen lassen, um gegen alle, die unsere Feinde sind, hertliche und unveränderliche Sanftmuth zu gebrauchen. Das heist: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Folget aber hieraus nicht deutlich, daß noch viel eher denen Auserwählten eine Vollkommenheit, wie in ihren übrigen Eigenschaften, also vornehmlich auch in ihrer Erkenntniß könne zugeeignet werden. Es darf nur abermahl voraus bedungen werden, daß man sich eine Vollkommenheit vorstelle, wie sie einem erschaffnen endlichen Geist zukommen kan. Diese hat allemahl ihre Gränzen, und zwar solche Gränzen, die noch mehr können erweitert werden. Eine solche Vollkommenheit, bey welcher gar kein Zusatz möglich ist, findet sich ganz allein bey dem göttlichen Wesen. Dem ohnbedacht, bleibt es doch was ungemein grosses und wichtiges, womit die Seligen in jenem Leben sich werden begnadiget sehn. Ihre Erkenntniß insonderheit muß, der vortheilhaftesten Beschreibung zu folge, die wir jetzt Paulum davon machen hört, so weit von uns in gegenwärtigen Wissen unterscheiden sehn, als Himmel und Erde von einander entfernet sind. Und wenn wir von der Größe dieses Vorzugs der Auserwählten noch besser urtheilen wollen, so dürfen wir nur in Erwegung ziehen, wie groß der Gegenstand seyn werde, dar-

M 3 auf

auf ihre Augen gerichtet sind. Das vornehmste wird der Herr selbst seyn. Den werden wir dort unendlich näher und genauer kennen lernen, als wir es hier nicht zu thun vermögen. Johannes sagt gar: Wir werden dereinst Gott sehen, wie er ist. Also ist kein Zweifel, wir werden von dem göttlichen Wesen selbst zwar nicht alle Tieffen ergründen, aber doch Erstaunens-würdige Geheimnisse entdecken, von denen uns hier nicht die allermindeste Gedanke einkommt. Wir werden von allen wesentlichen Eigenschaften des Herrn, von seiner Ewigkeit, Unermesslichkeit, Allmacht, Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit, die allerreinsten und erhabensten Begriffe haben. Wir werden ferner von den grossen Werken Gottes weit gründlichere Einsicht haben, als jetzt. Wir werden das, was uns hienieden, in Ansehung der Schöpfung und Erhaltung der Welt, annoch unbegreiflich ist, und was wir von der Erlösung Jesu Christi noch nicht fassen können, sodann zu übersehen und zu erklären im Stande seyn. Es werden uns die deutlichsten Aufschlüsse gemacht werden, von denen göttlichen Absichten und von denen Wegen, die er in der Zeitlichkeit gebrauchet zu Erreichung seiner Endzwecke, darein wir uns gegenwärtig gar nicht finden können. Wir werden so manches göttliche Verfahren, so manche sonderbare Gerichte verstehen lernen, die uns ieso nothigen, die Hand auf den Mund zu legen.

Ueberdiz ist sicher zu glauben, daß wir auch von der Natur der Engel, und von der Beschaffenheit unserer eigenen Seele aufs gründlichste unterrichtet seyn werden, da jetzt unser Unvermögen so groß ist, daß wir mit aller Mühe kaum sagen können, worinne das Wesen eines Geistes nicht bestehet. Was düncket euch nun, meine Freunde, von der Erkenntniß jenes Lebens? Ist wohl jemand unter euch, der sich

sich getrauet zu sagen, er werde, wenn ihm ein so helles Licht mitgetheilet werden wird, dadurch nicht geruhret werden. Man halte uns zu gute, wenn wir einem solchen alle Menschlichkeit absprechen. Sind wir nicht eben deswegen mit einer vernünftigen Seele begabt, daß wir in der Erkenntniß uns von denen unvernünftigen Geschöpfen unterscheiden, unsere Augen stets in die Höhe zu dem Schöpffer richten, und dieses als den Adel unserer menschlichen Natur achten sollen, wenn wir uns mit tieff eindringenden Einsichten bereichern, und derselben immer mehr überkommen können. Wir nehmen es dannenhero mit aller Ueberzeugung an, diese niederrächtige Gleichgültigkeit werde bei denen Auserwählten nicht statt haben. Ein so vollkommen gereinigter und aufgeklärter Verstand, als der ihrige ist, wird vielmehr von seiner Auflärung urtheilen, wie sie es verdienet. Er wird sie hoch schätzen, er wird das süßeste Vergnügen darinnen finden.

Und ein solch Vergnügen kan nimmermehr vermindert werden, viel weniger gar aufhören. Man errinnere sich noch einmahl, was wir vorhin gesagt von der Beschaffenheit und von den Schranken derjenigen Vollkommenheit, die der Creatur zu Theil werden kan. Der göttliche Verstand übersiehet alles auf einmahl, so zu reden, mit einem einzigen Blick. Der menschliche Verstand, ob auch dessen Kräfte noch so sehr erhöhet werden, bleibt doch ein endlicher Verstand. Es werden demnach die Auserwählten alle die herrlichen Gegenstände, die den Augen ihres Verständnisses dort vorkommen, nicht auf einmahl und zu gleicher Zeit übersehen können. Aber eben daher wird ihre Freude sich stets verneuren, weil sich stets neue Gelegenheit darbiethen wird, mit wichtigen Betrachtungen abzuwechseln, und weil man

in dieser hohen Schule beständig etwas angenehmes zu hören und zu lernen haben wird.

Wir haben euch, Werhesten Freunde, so viel zu unserm heutigen Vorhaben erfordert wird, vorgetragen von der Veränderung des Verstandes, und von der Vortrefflichkeit der Erkenntniß bey denen Einwohnern jenes himmlischen Reiches. Wir müssen noch etwas von der Beschaffenheit ihres Willens hinzufügen. Reine Begriffe, erhabene Einsichten werden allerdings auch mit sehr reinem, edlen und heiligen Triebe vergesellschaftet seyn. Bringet doch hier schon eine lebendige überzeugende Erkenntniß das ganze Herz in Bewegung. Wie sollte dergleichen nicht noch vielmehr dort zugewarten seyn, wo keine sündliche verkehrte Neigung, mithin kein boshaftes Widerstreben denen Ermunterungen zum Guten in den Weg treten wird. Folglich ist nichts gewisser, als daß die Auserwählten den HErrn, den sie so vollkommen kennen, dessen Vortrefflichkeiten ihnen so helle in die Augen leuchten, aufs brünstigste lieben, und die allergenauste Vereinigung mit ihm höher denn alles schätzen werden.

2) In Ansehung ihrer Liebe gegen Gott.

Und solcher Liebe werden sie ebenfalls nimmermehr müde werden, darum, daß sie ihn als das liebens-würdigste Wesen in alle Ewigkeit zu betrachten Gelegenheit haben werden. Ja weil sie nicht nur sehen, sondern auch schmecken werden, wie freundlich der HErr sey, weil sie es an sich selbst erfahren und empfinden werden, welch ein treuer Gott er sey, der ihnen alle Seligkeit, wie er sie zuvor verheißen, nunmehr zugewendet, so muß ihre Liebe desto stärker seyn, die Flammen derselben bekommen ohn Unterlaß so viel neue Nahrung, daß sie nimmer verlöschen können. Sagt nicht das Wort der göttlichen Offenbahrung, es werde von dem himm-

himmlischen Leben alles Böse, alles Unangenehme, alles Schädliche schlechterdings entfernt und ausgeschlossen seyn. Die seligen Bürger jener Stadt Gottes werden keinen Ueberfall zu befürchten haben, alle Feinde, die unter dem Mahnen der Macht der Finsterniß hier denen Gläubigen so viel Schrecken verursachen, werden dort völlig besiegt, hart gefesselt zu ihren Füßen liegen. So wird auch keine andere Plage zu ihren Wohnungen nahen. Krankheit, Schmerzen, Armut, Hunger, Hass, Verfolgung, Spott, Verachtung, und was sonst Kummer erweckt, wird dort nicht mehr sie treffen. Geuffzen und Schmerzen wird weg seyn. Alle Esai. XXXV, Thränen werden abgewischt seyn von ihren Augen. Da ^{10.} Offenb. Joh. hingegen werden sie einen Ueberfluß von allem wahren Gu- ^{VII, 17.} ten haben.

Ihr wisset, ohn unser Erinnern, daß die Beschreibungen der himmlischen Seligkeit, die von einer herrlichen Mahlzeit, von einer kostbahren Crone und andern sinnlichen Sachen Erwehnung thun, nicht in eigentlichen Verstande anzunehmen sind, allein wozu sollen diese irrdische Bilder sonst dienen, wenn sie uns nicht so viel lehren, wie man alsdenn am glückseligsten auf der Welt zu seyn glaube, wenn man Ehre geniesen, Schätze besitzen, an einer überflügig besetztem Tafel sich sättigen könne, also werde der Himmel alles haben, was die Seligen nach ihren Umständen vor kostlich erquickend und Wunschen werth achten können. Ihren Seelen wird demnach die süßeste Ruhe, die unaussprechlichste Zufriedenheit eigen seyn. Und ihre Leiber, da sie ähnlich gemacht sind dem verklärten Leibe Jesu, werden ebenfalls den angenehmsten Wohlstand, Schönheit und Glanz haben. Mit einem Worte, es wird dort seyn 2. Corinth. IV, 17. eine über alle massen wichtige Herrlichkeit.

N

Werden

Jacob. I, 17. Werden sich nun diese so hoch erhöhte Kinder Gottes entbrechen können, ihren Vater, den Vater der Kinder, von dem sie alle diese vollkommne Gaben haben, mit kindlicher Liebe zu umfangen. Notwendig wird einer den andern mit dem größten Eyster zu dem Entschluß aufmuntern: **I. Joh. IV, 19.** Lasset uns ihn lieben, er hat uns erst geliebet.

Diese Liebe aber, was kan sie unausbleiblicher nach sich ziehen, als das Lob, die dankbare Verehrung des Höchsten. Ganz gewiß werden die Auserwählten zum höchsten Vergnügen es sich anrechnen, von dem Herrn, den sie über alles lieben, immer zu reden, ihn als ihr höchstes Gut zu preisen, seine Vollkommenheiten zu verkündigen, die ihnen in so vollem überflügigen Maasse zugewendeten Wohlthaten und Seligkeiten zu rühmen. Ihr Halleluja wird ein recht fröhlicher Lobgesang seyn. Sie werden das Lied: Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre, und Gewalt, aus höchst erfreuter Seele anstimmen.

3) In Ansehung ihrer Verehrung aus der Zahl der seligen Kinder Gottes iemahls überdrüßig werden können.

Psalm. CXLV, 2.

Und auch dieses Lobes, dieses Dankens wird keiner aus der Zahl der seligen Kinder Gottes iemahls überdrüßig werden können. Wissen wir nicht, daß ein heiliger David schon im gegenwärtigen Leben den Herrn täglich zu loben, und dessen Lob immerdar in seinem Munde seyn zu lassen, sich entschlossen. Woher kam solcher guter Vorsatz? Ihr werdet sagen: Dieser große König erkannte, daß ihn der Herr groß gemacht, da er ihn von den Schaffen hinweg genommen, und auf den Königlichen Stuhl gesetzt, auch in solcher Würde wider so viel Anfälle, Nachstellungen und Verfolgungen mächtig geschützt, dieses gab ihm stets neue Veranlassung, den Herrn zu preisen mit schönen Liedern. Und sehet, so antworten wir

wir auch, wonn man fraget, wie es möglich seyn, daß die, so dem HErrn in seinem Himmels-Tempel dienen, sein Lob immer und ewig in ihrem Munde seyn lassen sollen. Ueber sie wird die Güte des HErrn auf die vollkommenste Art alle Morgen neu seyn, was Wunder, wenn sie stets auf neue Lob-Opffer werden bedacht seyn. Ja, da sie sich überzeuget schen, daß ihr seßlicher herrlicher Zustand in alle Ewigkeit nicht den allergeringsten Abgang leidet, vielweniger ganz aufhören werde, so muß sie dieses dermassen fröhlich machen, daß sie mit ihren Psalmen und Lob-Gesängen nachzulassen sich niemahls in Sinn werden kommen lassen.

Wohlan, Wertheße Zuhörer, iezt habt ihr die richtige in dem Worte der Wahrheit, besonders in unserm vorhabenden Texte, gegründete Vorstellung der Beschäftigung und des Zustandes derer auserwählten Himmels-Bürger. Wir haben nicht alles berühret, was hierbey gesagt werden könnte, sondern nur das, was unsern Absichten zu Folge hat gesagt werden müssen. Wir haben nur beweisen wollen, daß die seligen Geister bey ihrer völligen Sättigung niemahls Ueberdruß haben werden. Und wenn denn dieses wahr ist, so muß die Einbildung, die bey so vielen Christen eingewurzelt ist, als ob dassjenige, was wir Seligkeit nennen, mehr eine Last, denn eine Lust seyn werde, schlechterdings falsch seyn.

Anderer Theil.

Unsere Aufmerksamkeit soll aber noch nicht ermüden. Wir lassen es nicht gnug seyn, die schlimme Beschaffenheit solches Vorurtheils eingesehen zu haben. Die schädlichen Folgen müssen auch mit in Betrachtung gezogen werden.

N 2

Wir

2) Die Sehn- Wir hoffen hiervon am begreifflichsten zu reden, wenn wir
sucht nach dem zeigen, was für gute Würckungen daher fliessen, daß man
Himmel wird würdige Gedancken von dem ewigen Leben heget. Eben
beschrieben. das Verlangen hinüber zu kommen, so Paulus in dem vor-
habenden Spruch zu erkennen giebt, entstunde von einem
solchen Ursprung. Weil der erleuchtete Knecht Christi überzeugt war, es sey besser, bey dem HErrn zu seyn,
so sehnte er sich, und hatte eine recht brennende Begierde,
ie eher ie lieber die allervortheilhafteste Veränderung anzutreten.

Den Beweis von der Heftigkeit, von dem Eyser seines Sehnsucht finden wir darinne, daß er von einer Auflösung redet. Das in der heiligen Sprache vorkommende Wort pfleget sonst gebrauchet zu werden von denen Schiffen, deren Anker gehoben werden, um vom Lande zu flossen. Wer weiß aber nicht, wie begierig die Schiffahrer nach demselben Augenblick sind, und wie grosse Freude sie haben, wenn Wind und Wetter günstig wird, daß sie die Reise antreten können. Denn sie stellen sich schon im Geist vor, wie sie vermittelst ihrer Fahrt in ein anderes Land gelangen, wo wichtige Vortheile ihrer warten. Alle Furcht vor den wilden Wellen wird vertrieben von der Hoffnung, die sie sich machen, bald mit vollen Segeln an dem andern Ufer, dahin sie wollen, anzulanden. Eine solche freudige Bewegung war bey dem frommen Paulo. Dieses zeitliche Leben sahe er an als ein Land, wo er keine bleibende Stätte habe, die zukünftige suchte er. Es kostet eine kurze Hinübersfahrt, sprach er, aber ich bin bereit, ich warte drauf, daß der Tod mich abfordert, nichts wird angenehmer in meinen Ohren klingen, als die Andeutung, daß die Zeit meines Abschiedes da sey, so weiß ich, daß alsdenn der sichere

sichere Hafen der ewigen Seligkeit mich aufnimmt. Ich begehre aufgelöst zu seyn.

Ist es wohl nöthig, daß wir uns erst Mühe geben, Beweisthümer zusammen zu suchen, um euch zu überführen, ein solch sehnliches Verlangen nach dem Himmel, als Paulus von sich merken läßet, sey eine Sache, die uns allen als Schuldigkeit oblieget. Eine solche Seligkeit, solche unaussprechliche Vortheile, solche Ruhe, solche Freude, als jenes Leben in sich fasset, solten die es nicht werth seyn, daß wir begierig darnach strebten? Um so viel gewisser sind wir dazu verbunden, weil alles, was der HErr denen Seinigen im künftigen Leben bereitet hat, unverdiente Gute ist. Sagt nicht Paulus selbst: Aus Gnaden seyd ihr selig worden. Ephes. II, 8.

Stellet euch einmahl vor, wie schlecht ihr zufrieden seyn würdet, wenn ihr in den Umständen wäret, jemanden recht grosse Gefälligkeiten zu erzeigen, sein ganzes Glück stunde in euren Händen, und ihr wäret vollkommen willig, alle eure Kräfte zu seinem Besten wirklich anzuwenden, ihr thätet ihm davon Eröffnung, ihr gäbet ihm von eurer Gesinnung die nachdrücklichsten Versicherungen, ihr böthet ihm eure Gütigkeit von freyen Stücken an, und derselbe Mensch würde durch alles dieses nicht gerühret, er bliebe bey allem euren Wohlmeinen kaltstimmig, er liesse es euch merken, daß es ihm gerade gleichviel sey, ob ihr für ihm Sorge trüget, oder nicht. Saget, bekennet, ob ihr nicht darüber das äusserste Missfallen haben und urtheilen würdet, das hiesse alier seiner Pflicht vergessen. Aber so habt ihr euch das Urtheil selbst gesprochen, in Ansehung des Segens der himmlischen Guter, wo ihr dererselben gar nicht achten wollet, ohnerachtet sie euch der HErr so gnädig, so wohlmeinend

darbiethet. Er muß es wollen, er muß es uns zum Gesetz vorschreiben, daß wir nach demjenigen, was seine Gnaden-Hand uns fürhält, unsre Glaubens-Hand begierig aussstrecken sollen.

Solcher unsrer Obliegenheit aber werden wir uns auch nicht entziehen, wenn wir nur das himmlische Kleinod so zu schätzen wissen, als Paulus. Werden wir erwegen, daß ein Sterben in dem HErrn uns zu dem HErrn bringe, wo wir es unendlich besser haben, als hier, so wird die Sehnsucht gewiß in uns erwecket werden, durch den Tod ins Leben hindurch zu dringen. Geben wir dem Geiste des HErrn Platz, daß er einen recht vortheilhaftten Abriß von jener Stadt Gottes in unsre Herzen eindrücket, so wird er auch die Regung in uns hervorbringen, daß wir sagen: Flügel her! Hinauf steht unser Begier!

b) Der Schatz, der daher entsteht, wenn man kein Verlangen nach den Himmel hat, wird gezeigt.

Wie aber, wenn man die Wohnungen in des himmlischen Vaters Hause vor das, was sie sind, nicht erkennet? Wird alsdenn das Christen so billige, so nothige, ja so anständige Verlangen nicht von selbst gänzlich hinwegfallen. Uns düncket, die Sache verhält sich, wie mit der Gelehrsamkeit. Wir hören täglich, daß diese die nachtheiligsten verächtlichsten Urtheile über sich müsse ergehen lassen. Aber von wem? Es ist eine Art Leute, die keinen Geschmack an denen Wissenschaften finden, weil sie das süsse Vergnügen, die ungemeinen Reizungen, so in der grundlichen Erkenntniß der Wahrheit verborgen liegen, gar nicht kennen. Wie, sagen solche finstre Köpfe, ein Gelehrter bringt sein Leben überaus mühselig zu, er behilft sich elend, er entsaget aller Lust, aller guten Gesellschaft, er bricht wohl seiner Ruhe ab, um nur viel Bücher durch zu lesen, und allerley zu erforschen,

forschen, daran fast nichts gelegen ist. Könnte man aber mit allen Verächtern der Weisheit nur so weit es bringen, daß sie das Schöne, das Angenehme in denen Wissenschaften ein wenig kosteten, wie geschwinden würden ihre Meinungen sich ändern, wie bald würde sich ihr Hass, ihr Spott in Liebe und Hochachtung verwandeln, an statt, daß sie vor Gelehrten, als vor halb Unsinnigen, bisher geflohen, würden sie selbst gelehrt zu werden sich alle Mühe geben.

So, und nicht anders, finden wir es in Ansehung der Seligkeit jenes Lebens. Weil sich der blöde Sinn des natürlichen Menschen nicht einbilden kan, daß es so etwas vortreffliches sey, um die helle durchdringende Erkenntniß des Wesens, der Eigenschaften, der Rathschlüsse, der Wege und Werke Gottes, zu welcher die Auserwählten hinanstiegen werden, und daß ein so ausnehmendes Vergnügen bestehen werde in dem Lobe, in der Anbetung der Dreyeinigen Majestät, damit sich der Hauffe derer vollendeten Gerechten ohn Unterlaß unterhalten wird, so geschiehets, daß man solche Seligkeit verachtet, und in dem Grunde des Herzens ohne Bedenken die Gedanken hegt, man wolle Gott um ein leichtes seinen Himmel gar lassen.

Und was kan doch hieraus erfolgen, als dieses, daß es solchen Unbesonnenen gehet nach ihren verkehrten Wünschen. Sie wollen des Seegens nicht, so wird er auch ferne Psalm. CLX, von ihnen bleiben. Der Herr biehet uns den überschwenglichen Reichthum seiner Gnade zwar an, und er thut alles, um uns zu bewegen, daß wir es annehmen. Aufdringen aber wird er sich niemanden. Begehrt man nicht bey Jesu zu seyn, so wird man wider Willen gewiß nicht in sein Reich eingeführet werden. Solche Thoren, die keinen Geschmack

Geschmack an einer anschauenden Erkenntniß, und an einer Freuden-vollen Lobes-Erhebung des höchsten Gutes finden, mögen nur hingehen an den Ort, wo sie des Herrn Angesicht ewig nicht sehen, und wo ihre Beschäftigung in einem Zusammenhange unaufhörlich fortdauender Bosheiten bestehen wird. Daselbst mögen sie inne werden, ob ihnen wohl dabei seyn, oder ob sie sich nicht in ein Verderben gestürzt haben, in welchem sie ihre in dem zeitlichen Leben gehegten Vorurtheile ewig werden beseussen und verfluchen müssen.

Anwendung.

Wem zu rathen steht, und wer es mit sich selbst, mit seinem eignen Heyl redlich meinet, der trachte bey Zeiten gesündere Begriffe sich einzupflanzen. Fasset es, theuersten Seelen, wir bitten euch, fasset es wohl, was wir euch von der Beschaffenheit der Herrlichkeit, die dereinst an uns soll offenbahret werden, vor die Augen zu mahlen uns bemühet haben. Wir wissen es wohl, es sind nur matte Züge. Und wo ist der Sterbliche, der nicht bekennen müsse, daß seine Zunge nur laltet, wenn von der Schönheit des himmlischen Jerusalems die Rede ist. Inzwischen sagen wir, was uns der Herr in seinem Worte zu offenbahren vor gut befunden. Höret ihr dieses mit Aufmerksamkeit, leset ihr es selbst in denen angeführten Stellen der Schrift nach, und dencket denenselben in ehrerbietiger Stille des Gemüthes nach, so wird die Frucht nicht aussen bleiben.

Und um so viel besser wird alles von statten gehen, wenn ihr noch den guten Rath euch zugleich zu Nutz macht, daß ihr nebst der Vortrefflichkeit des zukünftigen, die Nichtigkeit des gegenwärtigen Lebens recht einsehen lernet.

Betro-

Betrogene Seelen, wenn werdet ihr doch einmahl aufhören, das glänzende Nichts der Ehre, der Wollust, der Schätze dieser Welt euch blenden zu lassen, wenn werdet ihr müde werden, dem eitlen Wesen nachzulaufen, das eurer Sinnlichkeit eine augenblickliche Ergötzung, euren Herzen aber doch nimmermehr eine gründliche Beruhigung geben kan. Wenn werdet ihr einmahl ablassen, die Laster, die Thorheiten zu lieben, deren iede ihre Züchtigung gleich mit sich bringt, wenn werdet ihr die Augen einmahl aufschun, um gewahr zu werden, daß, so lange ihr der Sünden hier dienet, ihr euch viel vergebliche Unruhe machet, und daß ihr es euch zu keinem andern Endzweck so sauer werden lasset, als damit ihr zulezt den allerunseligsten Lohn davon bringen möchtet.

So gehet denn in euch, lernet die Welt kennen, und ihre Reizungen verachten, damit die Vorzüge des Himmels von nun an desto grösser in euren Augen werden. So werdet ihr von nun an auch Leute seyn, die es so meinen, wie sie singen: Denen, die den Himmel hassen, will ich ihre Welt Lust lassen: So werdet ihr euch erklären, daß das Irdische euch nicht einen Augenblick das Sterben schwer machen solle: So werdet ihr den Herrn bitten, daß er nur ie eher, ie lieber euch in jene Häuser des Friedens hinüber bringen möge. Doch lasset mit dem Verlangen nach dem Ewigen auch eine Bemühung, ein Ringen, einzugehen durch die enge Pforte, verknüpft seyn. Was würde es seyn, wenn jemand noch so sehnlich wünschte, für sich und die Seinen nothigen Unterhalt zu erwerben, er wolte aber die gehörigen Mittel aus der Acht lassen, er wolte nicht arbeiten in seinem Beruff, würde man einen solchen nicht auf die göttliche Verordnung verweisen: Im Schweiß deines 1. B. Mos. III, Angesichts solst du dein Brodt essen.

Und sehet, so haben wir gleichfalls Ursach, Christen, die

O

zwar

zwar immer nach dem Himmel seiffzen, aber nichts thun,
 daraus man eine gute Bereitung zur Reise nach dem Himmel
 Philip. II. 12. schließen könnte, zuzuraffen: Schaffet, schaffet, daß ihr
 selig werdet mit Furcht und Zittern. Wer einen End-Zweck
 sich vorgesetzt, er will aber die Wege nicht gehen, die zu
 seinem Ziel führen, den setzt man gewiß nicht in die Zahl der
 Klugen. Bedencket es, o Seelen, was zu eurem Frieden
 dienet. Nehmet es zu Herzen, daß uns der Herr nicht
 erschaffen, dieser wenigen Tage wegen, die wir auf Erden
 zubringen. Wir sind bestimmt zur Unsterblichkeit, zu ei-
 ner ewigen Dauer. Aber deswegen sind wir zuvor in die
 Zeitlichkeit gesetzt, daß wir die Vorbereitung zu dem Stan-
 de der Glückseligkeit, darinne wir hernach bleiben sollen,
 mit aller Sorgfalt machen mögen.

Hierzu gehöret, daß wir an den Heyland, der uns wie-
 derbracht hat die verlohrne Gerechtigkeit und Seeligkeit,
 uns gläubig halten, auf ihn zu leben, auf ihn zu sterben,
 uns entschliessen, und dergestalt in Christo Jesu zu seyn.
 Rom. VIII. 1. uns bemühen, daß wir nicht nach dem Fleisch, sondern nach
 dem Geist leben. Wer den Glauben bloß auf den Lip-
 pen hat, und, indem der Mund sagt: Er tröste sich seines
 Herrn Jesu, in seinen Werken den Heyland betrübt,
 der ist von dem richtigen Wege weit entfernt. Wie stim-
 met Christus und Belial? Den Erlöser seinen Herrn nen-
 nen, und doch der Sünde sich zum Dienst begeben, was
 kan hierauf vor eine Belohnung folgen? Die Seeligkeit ge-
 wiß nicht. Von den offenbahren Werken des Fleisches hat
 Galat. V. 21. Paulus deutlich gesagt, daß, die solches thun, das Reich
 Gottes ohnmöglich ererben können. Ist es uns also ein
 Ernst mit dem Heyl unsrer Seele, so lasset uns wachen
 gegen unsre bösen Lüste, lasset uns kämpfen, und stark seyn
 in dem Herrn, so werden wir würdig werden, zu stehen
 für

für des Menschen Sohn, so wird unser Verlangen nach jedem Leben erfüllt werden, und der Zuruff, daß wir als fromme und getreue Knechte, die in wenigen getreu gewesen, nun über viel gesetzt werden, und zu unsers Herrn Freude eingehen sollen, wird zu rechter Zeit an uns erschallen. Wir sagen zu rechter Zeit. Das heißt so bald, als es der Weisheit und Liebe Gottes wohlgefällt. Er hat einem ieglichen unter uns ein Ziel, eine bestimmte Frist gesetzt, bis dahin müssen wir warten, ja warten in Gedult. Vorschreiben dürfen wir ihm durchaus nicht. Vielleicht läßt uns der Herr leben, weil er noch manches Gute durch uns stiftet will. Daher sollen wir es als eine grosse Wohlthat ansehen, wenn unsre Jahre gemehret werden. Ja es ist uns erlaubt, selbst um die Fristung des zeitlichen Lebens zu bitten. König Hiskia thät es, und wir lesen nicht, daß es ihm zur Vergehung angerechnet worden, er wurde vielmehr der Gewährung seiner Bitte versichert. Nur daß wir solche Wünsche niemahls anders als mit der Bedingung zu Gott abschicken, wenn er sie zu erfüllen vor gut befindet.

Esai.
XXXVIII, 3-5.

Wir können verlangen zu leben, nur nicht länger, als es dem Herrn über Leben und Tod gefällt. Doch so, daß das Verlangen zu sterben das Verlangen zu leben allezeit überwieget. Wie es an dem uns heute vorgestellten Muster, dem heiligen Paulo wahrzunehmen. Er wolte ebenfalls gerne noch leben, wie er es gleich vor unserm Texte gestehet. Er bringet auch wichtige Ursachen ben, die ihn antrieben, solches zu wollen. Aber von dem Sterben hieß es dennoch: Welches noch viel besser wäre. Nur muß, wie gedacht, dem Herrn nicht Maß und Ziel gesetzt werden. Insonderheit wenn sich das zeitliche Leben, so zu reden, auf der schlimmen Seite uns darstelle, die Bosheit, die Eitelkeit, die Mühseligkeit, die Trübsal, damit die Welt so angefüllt ist, machen

O 2

uns

uns bange, so müssen wir dem HErrn nicht gleich aus dem Dienst lauffen wollen. Die Unart, die ehemal den Propheten Jonam übereilte, so daß er aussprach: Ich wolle lieber todt seyn, als leben, zeiget sich noch bei manchen Christen. Wenn es nicht nach unserm Kopfe gehet, wenn wir einen Kummer haben, und sehen die Hülfe nicht gleich für Augen, alsbald wollen wir aus der Welt hinaus. Ein so ungestümes Wesen taugt nicht für Gott. Wohl aber ist ihm ein gedultiges Gott-ergebnis Verlangen angenehm. Eine Sehnsucht nach dem Himmel, welche nicht den Ueberdruß des zeitlichen Lebens, sondern die Liebe zu Jesu zum Ursprung hat, wird allemahl zwar eifrig, niemahls aber ausschweiffend seyn. Diese wird ihre Zeit und Stunde seyn lassen, wenn Gott will. Sie wird in stiller Gelassenheit den HErrn walten lassen, und wenn sie mercket, daß es zum Ende gehet, sodann wird sie die schmachtende Seele des Zuruffs erinnern: Hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet.

Werthester Jesu, wenn kommt diese frohe Zeit? Ach, du HErr, wie so lange? Wie lange soll ich noch hier im Jammerthal das Thränen-Brot essen? Wie lange soll ich noch der völligen, der süßen, der seligen Vereinigung mit dir entbehren? Ach wenn werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Wenn erscheinest du, mich auszuspannen? Wenn bringest du mich dahin, wo ich gesättiget werde von den reichen Gütern deines Hauses? Tausendmahl gedenk ich dein, mein Erlöser, und begehre dich allein, mein Erlöser, sehne mich bei dir zu seyn, mein Erlöser, Jesu, mein Erlöser! Wohlan, ich hoffe es, daß du nicht ferne seyst, ich höre dich rufen: Siehe, ich komme bald. Amen, ja komm, HErr Jesu, Amen.

Die

Die Sechste Predigt.

Eingang.

Geliebte in Christo.

So würde zu hart seyn, wenn wir euch zutrauen, ihr wüsstet nicht, daß unserm Gott eine Seligkeit in heiliger Schrift zugeeignet werde. Es ist wahr, die Redens-Art: Der se*1. Timoth. I,*
lige Gott, kommt nur zweymahl in dem er*II.*
sten Briefe Pauli an den Timotheum, und sonst in der *1. Timoth. VI,*
ganzen Bibel nicht mehr vor. Aber auch diese zwei Stellen können denen, die der so allgemeinen Pflicht des For*15.*
schens in des Herrn Worte sich nicht entziehen, ohnmöglich verborgen bleiben.

Dahingegen werden wir auch nicht zu viel thun, wenn wir vermuthen, die Sache selbst sey denen wenigsten unter euch recht bekandt. Vielleicht habt ihr es nie ohne Befremdung gelesen, oder gehöret, daß der Herr selig gepriesen wird. Vielleicht sprecht ihr noch jetzt bey euch selbst: Daß die Menschen zu einer Seligkeit in jenem himmlischen Leben erhaben werden sollen, wissen wir wohl, aber von der Seligkeit Gottes können wir uns keinen Begriff machen. Vielleicht macht einige unter euch gar der Umstand irre, daß die Menschen insgemein erst nach dem Tode seelig genennet werden, und ihr gerathet daher auf die Einbildung, für Gott, der nicht sterben kan, schicke sich solch Wort gar nicht. Haben wir recht gerathen, sind dies

O 3

ses

ses eure Gedanken, so hoffen wir euch keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn wir jetzt von der Seligkeit Gottes eine eigne Abhandlung vortragen. Gönnet uns eure Aufmerksamkeit, es kan nichts angenehmer und auch nichts nützlicher seyn, als von dieser Sache reden hören. Selige Leute, die den seligen Gott gehörig kennen! Und so lasset uns doch einen von den vorerwähnten Aussprüchen Pauli zur Hand nehmen. Vorher aber unsre Hände aufheben, und mit einem Munde den Herrn anrufen: Du allerseligstes Wesen, offenbahre dich unsren Seelen in demjenigen unaussprechlich-herrlichen Zustande, der dir eigen ist. Dehne uns die Augen, daß wir die Größe deiner Vorzüge hinlänglich einsehen lernen. Läßt uns dergestalt davon unterrichtet werden, daß zugleich unsre Seligkeit befördert werde. Erhöre diese Seuffer, o Herr, wir fügen denenselben bey ic.

Text.

I. Timoth. VI, 15, 16.

Die Erscheinung Christi wird geben der Selige, und allein Gewaltige, der König aller Könige, und Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kan.

Vortrag.

Diese Stelle ist, der Ordnung nach, die letzte von den beyden, welche des seligen Gottes Erwehnung thun. Inzwischen ist sie vor die wichtigste und beträchtlichste zu achten, weil hier nicht, wie das erstemahl, bloß das Wort anges-

Die Sechste Predigt. III

angeführet, sondern zugleich die Sache selbst, aus ihren ersten und besten Gründen hergeleitet wird. Darauf wird sich demnach bauen lassen:

Ein hinlänglicher Unterricht von der Seligkeit Gottes.

Wir werden im Stande seyn, I. zu beschreiben: Wie ferne der Herr ein seliger Gott sey. Hernach werden wir II. auch zeigen können, warum er es seyn müsse.

Abhandlung.

Erster Theil.

Die Beschreibung der Seligkeit Gottes muß allerdings unser erstes seyn. Und dabei kommt uns der Ausdruck, den Paulus in seiner Sprache hingestzt hat, wohl zu statten. Wir finden das Wort *unanalogos*, welches am gewöhnlichsten gebrauchet wird, wenn von der Seligkeit derer Menschen die Rede ist. Nun ist diese, wenn wir überhaupt davon reden sollen, nichts anders, als ein Zustand, der lauter Gutes, lauter Glück, Ruhe, Vergnügen und Zufriedenheit in sich fasset, und von dem Gute hat, dagegen aller Verdruß, aller Jammer, alles Elend gänzlich entfernet ist. Wir kommen alle darinne überein, daß wir von einem, dem es in allen Stücken wohl gehet, und der seinen Wohlstand kennet, sich dessen erfreuet, sagen: Selig ist der, mit dem es also stehet. Und eben so ist es gemeint, wenn wir von dem Herrn sagen, er sey ein seliger Gott, es soll so viel angezeigt werden: Von ihm sey alles Uebel entfernt, ihn treffe keine Plage, kein Unglück, dagegen habe er alles gute, alles wahre Wohlseyn im Ueberflug.

Denn

b) Alles in Denn man muß wissen, daß so oft dem Herrn eine Se-
höchster Voll-
kommenheit
hat. ligkeit zugeeignet wird, die allerhöchste Stufe, das allerreich-
lichste Maß, ja eine für unsre Vernunft ganz unbegreif-
liche Tiefe des Reichthums der Seligkeit verstanden wird.
Die Menschen, nehmlich diejenigen Menschen, die sich zu
Gott, als zu dem Quell alles Segens, halten, haben im ge-
genwärtigen Leben einen alles Dankes werthen sehr süßen
Vorschmack der Seligkeit, und in jenem Leben werden sie
auch zu einer grossen Vollkommenheit, in Ansehung der
Herrlichkeit, gelangen. Inzwischen wird es doch nur ein
solcher Zustand seyn, dessen die Creatur fähig ist. Unser
eingeschränktes Wesen kan nicht zu einer ganz unum-
schränkten Seligkeit erhaben werden. Aber von Gott
behaupten wir dieses. Ihn nennen wir im allereigent-
lichsten Verstande den Höchstseligen.

Es kan gar keine Art des Elendes ersonnen werden,
vor der Gott sich zu fürchten habe. Das Böse kan ihn
nicht bewältigen, es kan ihn nicht einmahl antasten. Und
von alle dem, was irgend unter die wahren Güter gehzlet
werden kan, fehlt dem Herrn gleichfalls nicht das allerge-
ringste. Er besitzet alles, was er sich wünschen kan. Er
hat Ehre, er hat Schätze, er hat alle Vortheile, die nur
genennet werden mögen. Und alles ist bey ihm unüber-
denklich groß, seine Herrlichkeit ist unaussprechlich. Und
weil er sich dessen bewußt ist, so ist auch seine Zufriedenheit,
die Freude, die er an sich selbst hat, eben so unaussprechlich.

Sehet, das ist es, was wir euch von Beschaffenheit
der Seligkeit, die in Gott ist, sagen können. Noch genauere
Abschilderung zu geben, ist in unsren Kräfftten nicht. Was
hülffe es, wenn wir noch so viel Worte von dem, was uner-
gründlich

gründlich ist, macheten, wir werden es doch nimmermehr alles erschöpfen, was von dieser grossen Sache zu sagen wäre. Dieses wollen wir lieber thun, und finden es für euch sehr zuträglich, daß wir die Beweisthümer euch vorlegen, welche zeigen, es komme eine solche vollkommene Seligkeit ihm wahrhaftig zu, und müsse ihm ohnfehlbar zukommen. Hierbei wird euch alles, was in der ietzt gegebenen Beschreibung erwehnet worden, noch deutlicher werden, eure Einsicht wird viel heller, und zugleich überzeugend werden.

Anderer Theil.

Wir dürfen aber die Gründe zu unsern Beweisen die Seligkeit nicht von weiten herhohlen. Die wichtigsten liegen uns in ^{wird dem} ^{Herrn verſt} dem hergelesenen Spruch vor denen Augen. Nehmet die chert Beynahmen zusammen, die Paulus eben dem Gott, den er den seligen nennt, zugeeignet hat. Ihr werdet sehen, daß alles zur Bestätigung der Wahrheit: In Gott ist die grösste Seligkeit, dienlich sey. Lasset uns zuförderst ^{a) durch seine} ^{Allmacht.} erwegen, was das gesagt sey: Der Herr ist der allein gewaltige Gott. Ist es nicht bey Menschen schon wahrzunehmen, daß diejenigen viel voraus haben, die viel Gewalt in Händen haben. Ja ie mächtiger iemand ist, desto fester kan er seinen Wohlstand gründen. Was sollen wir also von Gott urtheilen, da er die grösste Gewalt hat, ^{Luc. I, 37.} eine ganz unumschränkte Macht besitzt, ihm sind alle Dinge möglich, er kan schaffen, was er will, wie die Schrift anderweit versichert, und selbst die gesunde Vernunft mit der grössten Gewissheit begreiffst. Was folget hieraus natürlicher, als daß der Herr alles, was seinen Zustand selig machen kan, ohne Mühe sich zuwege bringen kan. Er darf nur sprechen, so geschichts, er darf nur gebieten, ^{Psalm. CXV, 3.} ^{Psalm. XXXIII, 9.} so stehets da.

P

Und

Und der gröste Umstand hierbey ist der, daß Gott, der allein gewaltig ist, wie Paulus ausdrücklich hier behauptet, und längst vor ihm auch David behauptet hat, da er fast eben die Worte brauchet: Das habe ich etli-
 Psalm. LXII. ^{32.} chemahl gehöret, daß Gott allein mächtig ist. Wie ungemein befestigt dieses die Seligkeit Gottes. Hätte der Herr, der Dreieinige Gott iemanden neben sich, der mit ihm gleiche Macht besäße, so könnten die allerhöchsten Vorzüge, die seine eigne Kraft ihm gewähret, durch die eben so grosse Stärke des Gegentheils ihm ganz leicht streitig gemacht werden. Dergleichen Abwechselungen die Menschen täglich erfahren müssen. Was ist es, wenn schon jemand Mittel und Kräfte findet, sich hoch empor zu schwingen, es ist an dem, daß er sein Glück recht gut machen könnte, es ist doch wohl ein anderer darneben, der noch mehr Gewalt besitzt, und sie anwendet, jenen zu hindern, daß er nicht zu seinem Zweck kommen kan. Unser Gott aber ist allein mächtig. Einer Kraft, die der seinigen gleichet, kan sich niemand außer ihm rühmen. Wer will ihm also widerstehen? Wer will ihm Schwierigkeit in den Weg legen, daß er nicht alles, was sein Herz begehret, sollte haben können? Der einzige wahre Gott hat niemanden um sich, als seine Geschöpfe, die er selbst bereit hat. Diese können ohnmöglich so viel Macht haben, daß sie Gott solten schaden können. Er, der Schöpfer, kan sie ihnen nicht verliehen haben, sonst wäre er wider sich selbst, und verleste seine eigne Majestät. Und durch sich selbst wird es die Creatur auch nimmermehr so weit bringen, daß sie dem Herrn von seiner wesentlichen Vollkommenheit nur das allerkleinste Theilgen sollte entziehen können. Auch die Geister, die von der Unterthänigkeit, so sie Gott schuldig sind, sich löß zu reissen gesucht, und ihm
 den

den Gehorsam würcklich aufgekündiget haben, sind das in Ewigkeit nicht vermögend auszuführen, was ihr boshaftester Sinn sich vorgesetzt hat. Lasset sie alle ihre Kräfte zusammen nehmen, und aufs schändlichste misbrauchen. Lasset sie mit aller möglichen List und Wuth wider die Gottheit streiten. Lasset sie ihr Reich der Finsterniß ausbreiten, so weit sie immer wollen, und wenn sie noch so einen grossen Anhang aus dem Geschlechte derer Menschen auf ihrer Seite haben, sie werden den Herrn nicht von seinem Throne stürzen. Der im Himmel wohnet, lachet ihr, und der Höchste spottet ihrer. Sie mögen nur arbeiten, sie mögen sich auch schmeicheln, daß sie schon etwas ausgerichtet, und daß ihre Mühe nicht vergeblich sey, der Allmächtige wird Zeit gnug sagen zu seinen Feinden: Bis hier solt ihr kommen, hier sollen sich legen eure stolzen Welten. Ihr begreift dennach, Zuhörer, wie die Seligkeit Gottes in seiner Macht gegründet sey.

Lasset uns weiter lesen in unserm Texte: Der selige und allgewaltige Gott ist zugleich ein König aller Könige, ein Herr aller Herren. Von dieser Regierung Gottes über die Welt, die ihm hier zugeschrieben wird, und dazu er als der Schöpfer aller Dinge das unstreitigste Recht hat, ist es sehr begreifflich, daß sie dem Herrn das allerhöchste Ehransehen zuwege bringe. Das muß außer Streit die grösste Majestät seyn, für welcher alle Hohen dieser Erden, alle Fürsten, Könige und Kayser sich bücken, knien und niederfallen müssen, ich sage, müssen. Denn wenn schon unter dem Haussen ein stolzer Pharao ist, welcher sich nicht entblödet zu fragen: Wer ist der Herr, dess Stimme ich hören müsse, so weiß ihn doch der oberste Regente bald zu demuthigen. Gleichwie auch überhaupt bey diesem Regiment alles gehen muß, wie es der Herr haben

^{b)} Durch seine Herrschaft über die Welt.

^{2.} B. Mos. V.

Spruchw. S. will. Er hat die Herzen der Menschen in seinen Händen, und leitet sie wie die Wasser-Bäche. Wenn es also geschicht, daß ihm alles wohl von statthen gehet, und daß die Führung seines Regiments auf allen Seiten zu seiner Verherrlichung und zu seinem Vergnügen ausschlägt, so wächst ja dadurch dem Herrn die gewünschteste Seligkeit zu.

Jedoch ich höre euch einwenden: Diese Regierung Gottes über die Welt scheinet, wenn man sie von einer andern Seite betrachtet, seine Seligkeit eher zu stören, als zu befördern. Kein Regiment kan ohne Sorge geführet werden. Sorge aber ist ordentlich mit Mühseligkeit und Beschwerlichkeit verknüpft. Wird dieses nicht von der göttlichen Vorsorge gleichfalls gelten? So hat es würklich, wie aus der Geschichte derer alten Weltweisen bekannt ist, Epicurus davor gehalten. Er konte die Seligkeit Gottes und die Vorsehung desselben über die Welt gar nicht zusammen räumen. Entweder, sprach er, man muß annehmen, daß in Gott gar keine Ruhe und Seligkeit sey, oder man muß es einräumen, daß er um die Welt sich nicht bekümmere, und mit einer Vorsorge, die ihn nicht ruhig bleiben läßt, sich nichts zu schaffen mache.

Wir haben Ursach zu vermuthen, daß solche heydniſche Gedanken auch manche Christen blenden. Lasset uns aber der Sache tieffer nachdencken. Wir werden finden, daß diese Begriffe viel zu niedrig für die göttliche Majestät sind. Glaubet man, daß Gott das allervollkommenste Wesen ist, so muß es auch wahr seyn, daß seine Vorsorge, die er vor seine Geschöpfe trägt, und das Regiment, so er über die Welt führet, ihm gar keine Last sey. Wie unüberlegt ist es doch, Gottes Thun, nach der Beschaffenheit dessen, was wir verrichten, abmessen wollen. Uns wird es wohl sauer, wenn wir nur ein wenig zu sorgen haben, darum

darum, daß unsre Kräfte und Einsichten so gar eingeschränkt sind. Ja es kommt mehrentheils dazu eine unartige Gemüthsfassung, welche verursachet, daß wir auf ängstliche Sorgen fallen, und uns fürchten, wo nichts zu fürchten ist. Es mischen sich bey uns gar zu geschwind Misstrauen, Eigennutz und andere verkehrte Absichten mit ein. Unsere Ruhe des Geistes muß also nothwendig gestöhret werden. Von GOTTE ist dergleichen nicht zu gewar-

Lasset uns nur, um dieses desto besser einzusehen, so gleich zu Hülffe nehmen, was Paulus zuletzt erwehnt: ^{e) Durch seine Weisheit und Heiligkeit.} Daß der Herr wohne in einem Lichte, da niemand zu kommen kan. Es gehört zu unserm gegenwärtigen Endzweck nicht, diese Redens-Art vollständig zu erläutern. Wir sagen nur so viel, und man wird es ohne weitläufigen Beweis zugeben, daß unter andern die göttliche Allwissenheit und Weisheit dieses Licht sey, da niemand zu kommen kan. Die Stärke des göttlichen Verstandes ist allerdings so groß, daß es ihm an Erkenntniß niemand gleich thun wird. Und eben weil dieses Licht in ihm so helle, so durchdringend leuchtet, so würcket es auch in seinem Willen dermassen kräftig, daß in demselben alle unordentliche Bewegungen schlechterdings ohnmöglich sind.

Mercket ihr wohl, meine Freunde, wozu mir dieses dienen soll? Ist nicht ein recht in die Augen fallender Beweis daher zu nehmen, daß dem Herrn seine Herrschaft und Vorsorge über die Welt ganz leicht werden müsse. Hat er Augen, die alles übersehen, so weiß er ja, was jedes Geschöpfe bedarf, so weiß er auch, wie einem ieglichen Bedürfniß abzuhelfen. Er darf nicht erst lange herum sinnen, wie er hie, wie er da rathschaffen werde. Seine Weisheit hat das von Ewigkeit vorher gesehen, wie eine ie-

de Sache anzufangen sey, und wie sie könne hinaus geführet werden. Wege hat er allerwegen, an Mitteln fehlt ihm nicht. Und da das Licht, wie wir gehöret haben, den göttlichen Willen eben so sehr einnimmt, als seinen Verstand, so nehmen wir daher die unumstößliche Gewissheit, daß kein unordentlicher Affect dem HErrn die Sorge vor seine Geschöpfe zur Last macht. Es ist wahr, ohne Zorn und Eyer kan es nicht abgehen, nachdem ein grosser Theil derer vernünftigen Geschöpfe, und unter demselben wir Menschen selbst, wie bereits vorhin geflaget worden, eine so unglaubliche Widerspenstigkeit gegen den allerrechtmäßigsten Ober-HErrn blicken lassen. Seine Gemüths Stille aber wird deswegen im geringsten nicht gestört. Wir müssen uns keine solche Heftigkeit, kein solches Aufwallen des Blutes vorstellen, wie bey uns ist, wenn wir aufgebracht werden. Das, was die Schrift den Zorn, den Grimm, den Haß Gottes nennet, ist nichts anders, als derjenige gerechte Abscheu, den er vor der sündlichen Vergehung der Creatur träget, und der ernstliche Entschluß, die Sünder die wohlverdiente Züchtigung fühlen zu lassen. Bey dem allen bleibt der HErr in der vollkommensten Gelassenheit. Die ausschweifende Gemüths-Bewegungen, sie mögen nun von einer angenehmen oder widrigen Veranlassung herrühren, schicken sich nicht vor das vollkommenste Wesen. Ja der HErr hat sie auch gar nicht nothig, eben weil er das vollkommenste Wesen ist. Denn eigentlich wird der wesentlichen Vortrefflichkeit Gottes nichts gegeben, es wächst ihm nichts zu, wenn die Creaturen ihn verehren, es wird ihm auch nichts genommen, wenn wir die schuldige Ehrbietung ihm versagen. Er bleibt einmahl wie das andere der unvandelbare Gott. Was hätte er denn vor Ursach

sach zu einem Unmuth, der ihn fränkte, der seine Zufriedenheit stöhrete?

Es ist aber noch ein Wort zurück in der Apostolischen Lobrede auf die Seligkeit Gottes, welches zu unserm Vorhaben dienet. Es heist: Der allein Unsterblichkeits hat. Sehet, das erhebt die Seligkeit des Herrn vollends bis zum höchsten Gipfel. Hat iemand einen Wohlstand, ein Glück, ja wenn er sich zu den reichsten, zu den geehrtesten, zu den gewaltigsten auf Erden zehlete, würde er wohl recht einige Freude darüber haben, würde er wohl recht völlig vergnügt darüber seyn, wenn er in dem Augenblick gewärtig seyn müste, daß sich seine Umstände ändern, seine Vorzüge wegfallen würden. Ja gesetzt, man hätte alle Versicherung, daß die glückliche Tage fort dauen würden, so lange man lebet, so fällt doch der Muth alsdenn, wenn es heist: Bestelle dein Haus, du muß sterben. Alsdenn muß ja der Mensch alle irrdische Glückseligkeit zurück lassen, seine Herrlichkeit fähret ihm nicht nach. Aber unser Gott ist unsterblich, und zwar ist ihm die Unsterblichkeit allein eigen, in so ferne, daß er die Unveränderlichkeit seines Wesens von und aus sich selbst hat. Dabey kan er recht gewiß, recht sicher seyn, daß er bleiben werde, wie er ist. Er ist von Ewigkeit, er wird auch seyn in Ewigkeit. Da niemand ausser ihm ist, der zu dem Daseyn dieses allerhöchsten Wesens nur etwas beigetragen, wer soll ihm auch nur etwas von seiner wesentlichen Vollkommenheit entziehen? Hat aber der Herr vergleichen durchaus nicht zu befürchten, er ist sich vielmehr bewußt, daß seine Herrlichkeit, wie sie niemahls einen Anfang genommen, also auch nimmermehr ein Ende haben werde, so muß er in der allerungestöhrtesten Zufriedenheit leben, er muß das unausprechlichste Vergnügen an sich selbst haben, und seine

Esa. XXXVIII, 1.

Selig-

Seligkeit muß so beschaffen seyn, daß ihr schlechterdings nichts gleich zu schäzen ist.

Anwendung.

Nachdem wir euch dieses, wie wir hoffen, mit hinlänglicher Deutlichkeit dargethan, so erlaubet uns, noch einige wenige nützliche Folgerungen aus der ganzen Abhandlung überhaupt herzuleiten. Ist Gott das allerseligste Wesen, und zwar von, durch, und in sich selbst, so schließen wir sicher, er sei derjenige, der auch seinen Geschöpfen Seligkeit mittheilen könne. Da der Schluß wird nicht weniger richtig seyn, wenn wir sagen, da Gott eine so vollkommene Seligkeit besitzt, müsse er den Willen haben, denen, die das Werk seiner Hände sind, einen seligen Zustand zuzuwenden. Wer geübte Sinne hat, wird uns fassen, und den Zusammenhang der Seligkeit Gottes mit dem Verlangen nach unsrer Seligkeit ohne Mühe einsehen. Denen übrigen aber wird alles deutlich werden, wenn sie auf das sehen, was der Herr wirklich gethan.

Hat der gütige Schöpfer nicht gleich anfangs unsre Stamm-Eltern zu recht seligen Leuten gemacht? Ihre Seelen waren mit ausnehmenden Gaben und Fähigkeiten versehen, sie hatten einen Ueberfluß von nützlichen Wissenschaften und klugen Einsichten. Vor allen waren die reisnesten Begriffe von Gott, und der rechten Art Gott zu verehren, ihrem Verstande tieff eingedruckt, und die Neigungen ihres Willens waren in der besten Ordnung. Im Leiblichen hatten sie ebenfalls, was ihr Herz wünschen konte. Krankheit, Schmerz, Mangel und Elend waren Nahmen, die sie gar nicht kenneten. Ihr liebreicher Ver-
sorger hatte ihnen eine anmuthige Wohnung, und in derselben alles, was zum täglichen Unterhalt erfordert wurde, reichlich

lich angewiesen. Arbeit war ihnen zwar ihr bescheiden Theil auferlegt, aber solche Arbeit, die ihnen nicht zur Last werden, nicht den Angst-Schweiß austreiben sollte. Hieß das nicht, dem Menschen eine grosse Seligkeit gönnen. Und ohnstreitig war diß alles in dem Rath Gottes dem ganzen Geschlechte der Menschen bestimmt. Dahin gieng die Absicht, daß Adam mit seinen sämmtlichen Nachkommen des Herrn Bild tragen möchte, alle solten selig seyn, alle solten selig bleiben, wie er, der Herr, selig ist.

¶ Ach daß wir es nicht geblieben sind! Wie gut würde es um uns stehen, wenn wir in dem Besitz der anerschaffnen Vorzüge uns noch befänden. Welch ein glückliches, welch ein vergnügtes und angenehmes Leben würden wir führen, einen wahren Himmel auf Erden würden wir haben. O des grossen Verlusts, den wir erlitten haben! Die Krone unseres Hauptes ist abgefallen, wehe uns, daß wir so gesündigt haben!

Jedoch, was ich jetzt sagen will, lautet noch erstau-nens-würdiger. Die unermessliche Liebe Gottes hat die verlohrne Seligkeit in Christo wieder hergestellt. Dieser mächtige Erlöser hat uns von dem Sünden-Ubel und allen betrübten Folgen desselben befreyet, den Zugang zur Gnade seines Vaters wieder eröffnet. Es ist auch davor gesorget, daß es uns als Kindern des Höchsten im Zeitlichen an keinem Gute mangeln möchte. Ohne Last, ohne Trübsal, ohne Sorge können wir nicht ganz bleiben. Die Weisheit des Herrn hat viel Ursachen dazu, die Einrichtung unseres gegenwärtigen Zustandes erfordert es also. Inzwischen weist uns die Hand des Herrn alles erträglich zu machen, und alles zu unserm Besten zu lenken. Wir könnten also auch nach dem ersten Verfall noch selige Leute seyn, wenn wir nur wolten.

Q

Das

Das ist die mit Thränen zu bejammernde Unsinnigkeit derer Menschen, daß sie zwar immer klagen über jene ersten Stamm-Eltern, die den anerschaffenen seligen Zustand so leichtsinnig fahren lassen, und doch selbst alle Tage ein gleiches thun, indem sie die wieder hergestellte Seligkeit mit Füssen von sich stossen. Gerechter Gott, was vor Verblendung beherrscht uns! Du lässest dir es so angelegen seyn, du thust alles Mögliche, du hast es dein Bestes kosten lassen, damit uns wohl seyn möge, und wir geben uns die grösste Mühe, wir wenden alle unsere Kräfte an, uns in Unglück zu stürzen! Es ist, als ob wir nicht ruhen könnten, wenn wir uns nicht recht tieff ins Elend hinein geführet sehen! Barmherziger Vater! Du willst uns so gerne glückselig haben, und wir wollen mit Gewalt unselig seyn! Der müste die Welt sehr wenig kennen, der dieses in Zweifel ziehen wolte.

Lieget es nicht am Tage, daß auch immer einer dem andern das Leben schwer macht. Das unaufhörliche Neiden, Hass, Verfolgen, Verleumden und Betrügen macht gewiß, daß wir eine rechte Hölle auf Erden haben. Rennen gleich einige die Vortheile der Gemüths-Zufriedenheit, und wissen, wie schätzbar ein ruhiger Wohlstand auch in diesem Leben sey, so läset sie doch der übrige verkehrte Hausse dazu nicht gelangen. Die Welt ist ein Sodom, in welchem niemand ärger als gerechte Seelen gequält werden. Und so wird es wohl bleiben, so lange der Erdboden Einwohner hat. Es könnte alles bald anders werden, wenn die Menschen nur ihren stürmischen Begierden mehrere Gewalt anthun, sich selbst besser bezwingen, und sich der Tugend allein widmen wolten. Alsdenn würde einer dem andern mit Ehrerbietung zuvor kommen, alsdenn würde man um die Wette sich bemühen, seinen Neben-Menschen fort

fort zu helffen, und alles mit Freuden beytragen, ihm sein Leben recht ruhig, recht angenehm zu machen. So solte es seyn. So könnte es seyn. Der Herr läßt an seinem Theile nichts ermangeln, es dahin zu bringen. Ist er etwa nicht bereit gnug, uns dieselben Kräffte zu schenken, die eine so vortheilhafte Veränderung in der Welt zuwege zu bringen vermöchten. Nur an uns fehlt es, daß wir sein gnädiges Anerbiethen uns nicht besser zu Nutze machen. Seine Hülffe ist wohl nahe, wenn wir sie nur annehmen, damit in unserm Lande Ehre wohne, Gute und Treue einander begegne, Gerechtigkeit und Friede sich künne.

Psalms.
LXXXV,
9-11.

Guldne Zeiten, wenn werdet ihr anbrechen? Selige Tage, werden wir euch noch wohl zu sehen bekommen? Hier nieden gewiß nicht, nachdem einmahl die Welt so im Argen ^{1. Joh. V.} liegt, nachdem einmahl die Ungerechtigkeit so überhand genommen, die Liebe in so vieler Herzen erkaltet.

^{19.}
Math. XXIV,
12.

Aber seyd getrost, ihr guten Seelen, die ihr die mutwillig veranlaßte Unseligkeit dieses Lebens beseuffzet. Es Ebräer IV, ist noch eine Ruhe fürhanden dem Volke Gottes. Dies selbe wird euch niemand rauben können. Der selige Gott hat sie euch bereitet, er wird sie euch zu rechter Zeit geben. Und diese Seligkeit wird alles ersetzen, was euch hier gemangelt hat. Dort wird niemand das allergeringste Leid euch zufügen. Alles, was euch hier geplaget, wird dorten weit entfernet seyn. Sehet, zu dieser großen Seligkeit werdet ihr, wie Petrus sagt, aus Gottes Macht bewahret ^{1. Petr. I, 5.} durch den Glauben.

Vergesst nur das letzte Wort nicht: Durch den Glauben. Es ist allerdings nöthig, daß man dem Herrn getreu anhange. Christen, denen ihr Seelen-Heil am Herzen liegt, müssen ihren Seligmacher vertrauens-voll umfassen, und sich von dem nichts scheiden lassen, sie müssen mit-

mittten unter denen unartigen Leuten dieser Welt, die Gott
 philip. II, 15. und seine Seligkeit verachten, scheinen als die Lichter, sie
 müssen sich nicht das Böse überwinden lassen, sondern das
 Böse überwinden mit Guten. Sie müssen durch Geduld,
 durch Schimpff, durch Sanftmuth, durch Nachgeben, die
 Unruhe dieses Lebens sich so erträglich machen, als es mög-
 lich seyn will. Sie müssen sich begnügen lassen an Gott-
 tes Gnade, und sich damit aufrichten, daß sie inwendig
 Friede haben, nehmlich Friede mit Gott, durch ihren Herrn
 Jesum Christum. Sie müssen sich freuen, daß sie die
 Süzigkeit und Seligkeit, die ein gutes beruhigtes, mit
 Jesu Blute gereinigtes Gewissen geben kan, schmecken.
 Und müssen dabei die Augen stets aufs künftige, auf die so
 gewiß zu hoffende grosse Seligkeit jenes Lebens richten. Das
 ist es, was wir rathen, wo zu wir anweisen können. Und
 da ihr dieses wisset, selig seyd ihr, so ihr
 es thut. Amen.

Röm. V. 1.

S. D. G.



helfen, und alles mit Freuden beytragen, ihm seind
cht ruhig, recht angenehm zu machen. So solte es
so könnte es seyn. Der Herr läßt an seinem Thei-
ermangeln, es dahin zu bringen. Ist er etwa
etwagut, uns dieselben Kräfte zu schenken, die ei-
rtheilhafte Veränderung in der Welt zuwege zu
vermöchten. Nur an uns fehlt es, daß wir sein
Anerbieten uns nicht besser zu Nutze machen.
Duliffe ist wohl nahe, wenn wir sie nur annehmen,
unserm Lande Ehre wohne, Gute und Treue ein-
gegne, Gerechtigkeit und Friede sich künne.

Psalm.
LXXXV,
9-11.

aldne Zeiten, wenn werdet ihr anbrechen? Selige
erden wir euch noch wohl zu sehen bekommen? Hie-
ewig nicht, nachdem einmahl die Welt so im Argen
achdem einmahl die Ungerechtigkeit so überhand ge-
, die Liebe in so vieler Herzen erkaltet.

^{1.} Joh. V,
^{19.} Math. XXIV,
12.

er seyd getrost, ihr guten Seelen, die ihr die muth-
eranlaßte Unseligkeit dieses Lebens beseuffzet. Es Ebraer IV,
eine Ruhe fürhanden dem Volke Gottes. Die-
d euch niemand rauben können. Der selige Gott
sich bereitet, er wird sie euch zu rechter Zeit geben.
se Seligkeit wird alles ersezzen, was euch hier ge-
hat. Dort wird niemand das allergeringste Leid
igen. Alles, was euch hier geplaget, wird dorten
fernet seyn. Sehet, zu dieser großen Seligkeit wer-
wie Petrus sagt, aus Gottes Macht bewahret ^{1.} Petr. I, 5.
n Glauben.

Bergeset nur das letzte Wort nicht: Durch den
n. Es ist allerdings nothig, daß man dem Herrn
anhange. Christen, denen ihr Seelen-Heil am Her-
t, müssen ihren Seligmacher vertrauens- voll um-
ind sich von dem nichts scheiden lassen, sie müssen
mitz

